

Dorfumbau:

Dörfer entstehen im Kopf!

Wie können die Veränderungsprozesse
mit den Menschen gestaltet werden?



Schriftenreihe

der Deutschen Landeskulturgesellschaft

Heft 12, 2015

Dorfumbau:

Dörfer entstehen im Kopf!

Wie können die Veränderungsprozesse mit den Menschen gestaltet werden?

Dorfumbau:

Dörfer entstehen im Kopf!

Wie können die Veränderungsprozesse mit den Menschen gestaltet werden?

Heft 12

Herausgeber der Schriftenreihe:

Vorstand der Deutschen Landeskulturgesellschaft

© 2015

Impressum:

Titel der Schriftenreihe:

Dorfumbau: Dörfer entstehen im Kopf!

Wie können die Veränderungsprozesse mit den Menschen gestaltet werden?

Ausgabe:

Heft 12/2015

Herausgeber:

Vorstand der Deutschen Landeskulturgesellschaft

c/o. ZALF e.V., Müncheberg, Institut für Landnutzungssysteme

Eberswalder Straße 84, D-15374 Müncheberg

Fachliche und redaktionelle Begleitung:

Dorett Berger, ZALF e.V., Eberswalder Str. 84, D-15374 Müncheberg

Dr. Andreas Blaufuß-Weih, Ginster Landschaft und Umwelt, Marktplatz 10a, D-53340 Meckenheim

Dipl.-Ing. agr. Kerstin Ebke, Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein, Am Kamp 15-17,
D-24768 Rendsburg

Viola Kannemann, ZALF e.V., Eberswalder Str. 84, D-15374 Müncheberg

Dipl.-Ing. geod. Thomas Mitschang, Dienstleistungszentrum Ländlicher Raum Rheinhessen-Nahe-
Hunsrück, Rüdesheimer Straße 60-68, D-55543 Bad Kreuznach

Dipl.-Ing. agr. Joachim Omert, Amt für Ländliche Entwicklung Unterfranken, Zeller Str. 40,
D-97082 Würzburg

Verantwortlich für den Inhalt:

Die Verfasser der Beiträge

Cover:

Foto mit freundlicher Genehmigung von Frau Dr. Angela Kunz, Sächsisches Landesamt für
Umwelt, Landwirtschaft und Geologie, August-Böckstiegel-Straße 1, D-01326 Dresden-Pillnitz

Aufgenommen in Weißbach, Gemeinde Langenweißbach, Bundesland Sachsen

Grafische Gestaltung: Viola Kannemann, ZALF e.V., Eberswalder Str. 84, D-15374 Müncheberg

Druck und Bindung:

Pro BUSINESS Digital printing & copyservice GmbH

Schwedenstraße 14, D-13357 Berlin

Zu beziehen über:

Geschäftsstelle der Deutschen Landeskulturgesellschaft
c/o. ZALF e.V., Müncheberg, Institut für Landnutzungssysteme
Eberswalder Straße 84, D-15374 Müncheberg

Preis: 15 EUR zuzüglich Versand

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers.

© 2015 DLKG

ISSN: 1614-5240

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Dorfumbau: Dörfer entstehen im Kopf! Wie können die Veränderungsprozesse mit den Menschen gestaltet werden? (Karl-Heinz Thiemann)	11
---	----

Einführung und Impuls Dorfumbau

Dauner Thesen: Wie werden Betroffene zu Beteiligten? (Werner Klöckner)	15
--	----

Workshopergebnisse

Servicewüste Dorf? – Wie komme ich künftig von A nach B, wo gehe ich zur Post, Bank oder Arzt und wo kaufe ich ein?. Herausforderungen für eine Demografie-gerechte Versorgungsinfrastruktur (Kerstin Ebke)	47
---	----

Ländliche Gemeinden im sozialen Spannungsfeld: Wie kann eine aktive, dynamische und damit lebenswerte Sozialinfrastruktur aufrechterhalten werden? (Andrea Soboth)	55
--	----

Umbau im Dorf: Wie kann man angesichts künftiger demografischer und ökonomischer Herausforderungen mit Leerstand und Brachflächen in ländlichen Gemeinden umgehen? (Thomas Mitschang)	61
---	----

Vorträge

LEADER-Gebietsentwicklung braucht und ermöglicht Demografie-gerechten Dorfumbau (Heiko Vogt)	69
Raumpioniere in ländlichen Regionen. Zivilgesellschaftliches Engagement für mehr Lebensqualität (Kerstin Faber & Philipp Oswalt)	79

Kunst und Kultur eröffnen Perspektiven in Kyllburg (Wolfgang Krämer)	85
Dorflebensart – wie sich Generationen im Ostelbischen Mehrgenerationenhaus Arzberg (O-M-A) begegnen (Holger Reinboth)	107
Jeder kann zuhause alt werden – Neue Wege aus der Eifel (Andrea Soboth)	113
Resümee: Dorfumbau: Dörfer entstehen im Kopf! Wie können die Veränderungsprozesse mit den Menschen gestaltet werden? (Joachim Omert)	119
Anschriften der Autoren	129

Vorwort

Dorfumbau: Dörfer entstehen im Kopf!

Wie können die Veränderungsprozesse mit den Menschen gestaltet werden?

von **Univ.-Prof. Dr.-Ing. Karl-Heinz Thiemann**
Universität der Bundeswehr München



Der demografische Wandel mit seinen Auswirkungen auf die ländlichen Räume ist ein Thema, das die Deutsche Landeskulturgesellschaft schon seit Jahren bewegt. Ihr Anliegen ist es, die Handlungserfordernisse in der Landentwicklung zu analysieren, um Lösungsmöglichkeiten aufzuzeigen und neue Strategien zu erarbeiten.

Die demografische Entwicklung wird allgemein bestimmt durch die drei Elemente Bevölkerungsrückgang, Alterung und Migration (Zu- und Abwanderung). Sie lassen sich in aller Kürze wie folgt darstellen:

Bevölkerungsrückgang: In Deutschland lebten am 31.12.2012 rund 80,5 Mio. Menschen. Bei der Volkszählung des Jahres 2011 (Zensus 2011) hat sich herausgestellt, dass die Einwohnerzahl um 1,5 Mio. geringer ist, als bisher angenommen wurde. Berücksichtigt man dies, lag der Höchststand Ende des Jahres 2003 bei 81,0 Mio. Einwohnern. Die weitere Entwicklung lässt sich nur sehr schwer prognostizieren. Während die Geburtenrate auch in Zukunft auf dem Niveau der letzten Jahrzehnte von durchschnittlich 1,4 Kindern je Frau verbleiben dürfte und anzunehmen ist, dass die durchschnittliche Lebenserwartung in den nächsten Jahrzehnten weiter ansteigt, lässt sich der Wanderungsüberschuss langfristig kaum abschätzen. Denn der Umfang der Zu- und Fortzüge ist im hohen Maße von der Einwanderungspolitik und den internationalen Verhältnissen abhängig und schwankt daher sehr stark. Aufgrund der hohen Wanderungsüberschüsse der letzten Jahre (2013: 437.000 Personen) nahm die Bevölkerung in den Jahren von 2011 bis 2013 sogar wieder zu. Das Statistische Bundesamt geht in der aktuellen Bevölkerungsvorausberechnung vom 18. November 2009 in den wahrscheinlichsten Szenarien von einem negativen Wanderungssaldo von 100.000 bis 200.000 Personen pro Jahr aus und kommt so zu einer Abnahme der Bevölkerung auf 65 bis 70 Mio. Einwohnern bis zum Jahr 2060.

Deutschland hätte dann eine Einwohnerzahl, wie sie Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre vorhanden war.

Gelingt es jedoch, den Wanderungsüberschuss annähernd auf dem Niveau der letzten Jahre zu halten, würde der Bevölkerungsrückgang wesentlich geringer ausfallen.

Alterung: Im Gegensatz zur absoluten Bevölkerungsentwicklung lässt sich die Alterung der Gesellschaft relativ sicher abschätzen. Bis in die 1960er Jahre lag die Geburtenrate in Deutschland bei über zwei Kindern je Frau und erreichte Mitte der 1960er Jahre mit über 2,5 Kindern ihren Höhepunkt. Aufgrund des sog. Pillenknicks fiel die Geburtenrate innerhalb von zehn Jahren bis Mitte der 1970er Jahre schlagartig auf 1,4 Kindern je Frau und ist seitdem auf diesem Niveau geblieben. Dieser Umbruch in den Geburtenzahlen führt zeitlich versetzt auch zu einem Umbruch in der Altersstruktur der Gesellschaft, der besonders deutlich im sog. Altenquotienten zum Ausdruck kommt. Der Altenquotient gibt an, wie viele Personen von 65 Jahren und älter auf je 100 Personen im erwerbsfähigen Alter von 20 bis 64 Jahren entfallen. Der Wert lag in den 80er und 90er Jahren bis zum Jahr 1995 etwa konstant bei 25, beträgt heute (2015) rund 35 und wird bis zum Jahr 2035 nach den Berechnungen des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB) auf über 60 ansteigen. Dann wird der Altenquotient bis zum Jahr 2055 nur noch geringfügig auf einen Wert von 67 steigen und sich auf diesem Niveau einpendeln. Die zeitliche Betrachtung verdeutlicht, dass wir uns am Beginn einer Umbruchphase befinden, die in den nächsten 20 Jahren deutlich beschleunigt zu einer starken Alterung der Gesellschaft führen wird.

Migration: Die beiden Trends des Bevölkerungsrückgangs und der Alterung werden innerhalb Deutschlands durch die Binnenwanderungen überlagert. Die Zu- und Abwanderung ist in erster Linie ausbildungs- und berufsmotiviert und betrifft vor allem junge, schulisch gut ausgebildete Menschen im Alter zwischen 18 und 35 Jahren in der Phase ihrer weiteren Ausbildung, beruflichen Orientierung und Familiengründung. Die Abwanderung stellt die subjektive Reaktion auf fehlende Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten dar und ist deshalb ein Phänomen aller strukturschwachen, peripher gelegenen Regionen in Ostdeutschland sowie in den Randgebieten West- und Süddeutschlands. Die Entwicklung verläuft in allen Schrumpfungsregionen ähnlich und führt zu einer drastischen Verschärfung des Bevölkerungsrückgangs und der Alterung. Ferner gehen den Regionen gerade die motivierten, leistungsstarken und engagierten Menschen verloren, die in Beruf und Ehrenamt maßgeblich zur endogenen Entwicklung beitragen könnten.

Aus den skizzierten Entwicklungen ergibt sich, dass eine Doppelstrategie in der Dorfentwicklung notwendig ist, die einerseits die Haltefaktoren stärkt, um der anhaltenden Abwanderung entgegenzuwirken, und andererseits die Siedlungs- und Infrastruktur sowie das dörfliche Gemeinschaftsleben an die geringer und älter werdende Bevölkerung anpasst. Daher sind die klassischen Instrumente der Bodenordnung und Dorferneuerung nach wie vor gefragt, um attraktive Lebensverhältnisse zu schaffen und die wirtschaftliche Entwicklung zu unterstützen.

Trotz aller Bemühungen muss jedoch mit einer weiteren Abwanderung gerechnet werden. Der demografische Wandel ist unaufhaltsam, so dass die bisher verfolgten Wachstumsstrategien auf Schrumpfung umzustellen sind.

Der dazu notwendige Handlungsbedarf umfasst in erster Linie drei Aspekte:

1. bauliche Anpassung: Um den Leerstands- und Auslastungsproblemen wirksam zu begegnen, müssen die Siedlungs- und Infrastrukturen an die Schrumpfungsprozesse und die damit einhergehenden Funktionsverluste angepasst werden. Die hierzu erforderlichen Strategien wurden bereits auf der 30. Bundestagung der DLKG vom 14. bis 16. Oktober 2009 in Würzburg „Dörfer ohne Menschen – Zwischen Abriss, Umnutzung und Vitalisierung“ intensiv erörtert und herausgearbeitet.

2. mentale Umstellung: Voraussetzung für einen erfolgreichen Dorfumbau ist, dass die Bürger, Akteure und Entscheidungsträger in den Gemeinden die heutigen Rahmenbedingungen annehmen und zu der eigenen Erkenntnis gelangen, dass Lösungen der Vergangenheit nicht mehr funktionieren, sondern ein völlig anderes Vorgehen notwendig ist. Dieser Bewusstseinswandel kann über ein Change-Management in den Prozessen der Landentwicklung erreicht werden, wie es bereits auf der 33. Bundestagung vom 25. bis 27. September 2012 in Wetzlar „Wandel in den Köpfen!? – Wie kann durch Veränderungsprozesse die Zukunft in strukturschwachen Räumen gestaltet werden?“ aufgezeigt wurde.

3. soziale Ausrichtung: Die Bedürfnisse und Möglichkeiten der Bürger werden sich in einer alternden Gesellschaft fundamental ändern und erfordern nicht nur andere Mobilitäts-, Versorgungs-, Freizeit- und Kulturangebote, sondern auch neue Formen des dörflichen Miteinanders. Dieser soziale Ansatz, der mit dem Ziel der Wiederbelebung des dörflichen Gemeinschaftslebens schon seit langem elementarer Bestandteil der klassischen Dorferneuerung ist, muss auch zum festen Bestandteil des Dorfumbaus werden.

Der Dorfumbau war bisher zu sehr auf die Innenentwicklung und Gebäudeumnutzung sowie den Rückbau und die Aufwertung des Wohnumfelds ausgerichtet.

Notwendig sind darüber hinaus Barrierefreiheit, innovative und wirtschaftlich tragfähige Lösungen für die technische und soziale Infrastruktur sowie bedarfsgerechte Sport- und Freizeitangebote. Ferner sind die Nahversorgung und Daseinsvorsorge, zum Beispiel über mobile Versorger, zu gewährleisten und neue Formen des Wohnens und dörflichen Zusammenlebens gefragt, um Betreuung und Pflege zu sichern und ein Altwerden zu Hause zu ermöglichen. Ein erfolgreicher Dorfumbau in diesem Sinne setzt jedoch ein bewusstes Umdenken aller an diesem Prozess Beteiligten voraus. Damit entstehen Dörfer zunächst im Kopf, um dann die Veränderungsprozesse mit den Menschen gestalten zu können.

Auf dem Weg zu einem ganzheitlichen, Demografie-gerechten, sozialen Dorfumbau hat die Tagung einen wesentlichen Beitrag geleistet und richtungsweisende Impulse gegeben.

In diesem Zusammenhang gilt mein besonderer Dank Frau Dr. Angela Kunz und Herrn Prof. Axel Lorig, die die Veranstaltung konzeptionell und inhaltlich vorbereitet haben. Besonders hervorheben möchte ich an dieser Stelle auch das Sonderheft 6/2014 in der Schriftenreihe der DLKG, welches im Titel mit dem Tagungsthema „Dorfumbau: Dörfer entstehen im Kopf – Wie können die Veränderungsprozesse mit den Menschen gestaltet werden?“ identisch ist. Frau Andrea Soboth, Frau Caroline Seibert und Herr Werner Klöckner haben in diesem Heft die Theorie und den aktuellen Stand des Demografie-gerechten Dorfumbaus dargestellt und Frau Dr. Angela Kunz hat deren Strategie und Erfolg mit anschaulichen Beispielen aus Sachsen verdeutlicht. Diese Vorarbeiten haben maßgeblich zum großen Erfolg der Tagung beigetragen, da die Weiterentwicklung der ländlichen Entwicklungsinstrumente im Sinne des sozialen Dorfumbaus weitgehend Neuland ist und auch eines soliden methodischen Fundaments bedarf.

Ferner gilt mein ausdrücklicher Dank den Partnern dieser Tagung, die die inhaltliche Ausgestaltung und organisatorische Durchführung mitgetragen haben. Zu nennen ist – wie immer – die Bund-Länder-Arbeitsgemeinschaft „Nachhaltige Landentwicklung“ (ArgeLandentwicklung) sowie das Sächsische Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie in Dresden und das Ministerium für Umwelt, Landwirtschaft, Ernährung, Weinbau und Forsten des Landes Rheinland-Pfalz in Mainz; letzteres insbesondere auch für den Druck des Sonderheftes als Materialiensammlung und Input für die Workshops und Erörterungen der Tagung. Ferner möchte ich von den vielen Organisatoren und Helfern Frau Viola Kannemann für die professionelle Vorbereitung der Einladungen und die Leitung des Tagungsbüros, Herrn Hartmut Mierenfeld für die Organisation der Tagung und Frau Stefanie Flecke für das Finanzierungsmanagement besonders hervorheben und danken.

Die große Resonanz von über 140 Teilnehmern aus dem gesamten Bundesgebiet verdeutlicht die Bedeutung des Themas für die Entwicklung der ländlichen Räume. Die Workshops sowie die exzellenten Referenten, aufschlussreichen Diskussionen und anregenden Exkursionen haben in den drei Tagen wichtige Impulse für den dringend notwendigen Demografie-gerechten Dorfumbau gegeben, die nachhaltig weiter wirken werden. Und so wünsche ich allen Lesern des vorliegenden Tagungsbandes der 35. DLKG-Bundestagung „Dorfumbau: Dörfer entstehen im Kopf – Wie können die Veränderungsprozesse mit den Menschen gestaltet werden?“ ebenso aufschlussreiche Erkenntnisse, verbunden mit einem herzlichen Dank an die Referenten und Autoren der Beiträge.



Einführung und Inputs Dorfumbau

Dauner Thesen: Wie werden Betroffene zu Beteiligten?

von **Werner Klöckner**

Bürgermeister der Verbandsgemeinde Daun, Vulkaneifel, Rheinland-Pfalz



Verbandsgemeinden sind im verfassungsrechtlichen Sinn Gemeinden und zugleich Gemeindeverbände, die es in dieser Ausgestaltung nur in Rheinland-Pfalz gibt. Die Verbandsgemeinde Daun liegt in der Vulkaneifel. Die Vulkaneifel ist landesplanerisch und raumordnerisch als dünnbesiedelter und strukturschwacher Raum eingeordnet.

Zur Verbandsgemeinde Daun gehören 38 selbständige Ortsgemeinden mit einer Einwohnerspanne von 70 bis rund 8.000 Einwohnern. Die Ortsgemeinden haben einen ehrenamtlichen Ortsbürgermeister und einen Ortsgemeinderat als Entscheidungsgremium. Zudem hat die Stadt Daun acht Stadtteile mit Ortsvorsteher und Ortsbeirat. Es gibt damit rund 400 ehrenamtliche kommunalpolitische Akteure. Das Gebiet ist rund 320 Quadratkilometer groß.

Seit 1994 bin ich Bürgermeister dieser Verbandsgemeinde und habe den Erfolg des gemeinsamen kommunalen Wirkens bis vor wenigen Jahren vorwiegend daran gemessen, in welcher Höhe jährlich Investitionen getätigt wurden. Wir waren auch auf Wachstum ausgelegt, zumal es bis einschließlich 2005 einen Einwohneranstieg gab.



Das Statistische Landesamt hat im Jahre 2006 eine Bevölkerungsprognose erstellt, nach der bis 2020 die Einwohnerzahl um 6,1 Prozent von rund 23.900 auf 22.400 zurückgehen soll. Mich hat dies damals nicht interessiert. Die in den Folgejahren tatsächlich rückläufige Bevölkerungsentwicklung habe ich zwar zur Kenntnis, aber nicht als bedeutsam wahrgenommen. Den Begriff Altersstrukturverschiebung kannte ich vermutlich, habe mich jedoch in keinsten Weise damit beschäftigt.

Das Land Rheinland-Pfalz, konkret das damalige Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau hat im Jahre 2008 das Strategiepapier für die Entwicklung der ländlichen Räume in Rheinland-Pfalz herausgegeben. Selbst dies hätte mich wenig interessiert, wenn nicht als Titelbild eines der touristischen und geologischen Highlights der Vulkaneifel, das Weinfelder Maar, abgebildet gewesen wäre.

Als ich mich mit dem Strategiepapier und unserer eigenen Bevölkerungsentwicklung beschäftigte, wurde mir bewusst, dass

- wir ein Problem haben und wir noch ein größeres bekommen werden,
- das Problem in seinen Auswirkungen komplex ist,

- die empfohlenen und beispielhaft dargestellten Handlungsansätze zu einem sektoralen Denken und Handeln verleiten und
- eine ganzheitliche Herangehensweise sinnvoll ist.

Im Herbst 2008 habe ich meine Abteilungsleiter und ihre Stellvertreter zu einem zweitägigen Workshop eingeladen. Damals hatte ich zwar die Erkenntnis, dass Bewusstseinsbildung eine entscheidende Rolle für einen Veränderungsprozess spielt, ich wusste mir aber keinen Rat, wie ein solcher Prozess gestaltet werden könnte. Auch das Lesen von Büchern zum Projektmanagement brachte mich nicht weiter.

Erst als mir Anfang 2009 das Buch „Das Pinguin-Prinzip – Wie Veränderung zum Erfolg führt“ von John P. Kotter und Holger Rathgeber in die Hände fiel, wusste ich eine Lösung.



John P. Kotter gilt an der Harvard Business School als „Guru“ auf dem Gebiet der Führungskompetenz und Innovation. Aus seinen umfangreichen Untersuchungen und Recherchen ergaben sich acht Schritte, die mit erfolgreicher Neuorientierung verbunden sind. Zudem kam er zu der Erkenntnis, dass Daten und Analysen Menschen weniger dazu bewegen, sich und ihr Umfeld zu verändern, als überzeugende Erfahrungen. Gefühle übertrumpfen oft das Denken. Bei den erfolgreichsten Neuorientierungen, die Kotter untersuchte, trug fast jeder Betriebsangehörige maßgeblich dazu bei, dass sich die Firma an veränderte Bedingungen anpasste.

Doch in der großen Mehrzahl der Organisationen, die er unter die Lupe nahm, wussten die meisten Leute nicht, was sie tun sollten; sie fühlten sich bedroht oder waren überzeugt, die Unternehmensspitze wolle ihre Hilfe nicht. Dies führte zwangsläufig dazu, dass Ressourcen verschwendet und schlechtere Entscheidungen getroffen wurden, dass alles langsamer ging und mehr Frust aufkam.

Gemeinsam mit Holger Rathgeber ist das Buch „Das Pinguin-Prinzip“ entstanden. Die von John P. Kotter erarbeitete Methodik des Change-Managements wird dargestellt, dies allerdings basierend auf der Theorie des Lernens anhand einprägsamer Geschichten und visueller Stimulation. Die unglaubliche Kraft guter Geschichten wird genutzt, um zu langfristigen Veränderungen zu führen.

Es soll damit auch ein breiteres Spektrum von Menschen zum Handeln bewegt werden, ganz anders als dies die meisten Sachbücher tun können.

Change Management - acht Schritte zum Meistern von Veränderungen

- **Gefühl der Dringlichkeit wecken.**
- **Leitungsteam zusammenstellen.**
- **Zielvorstellung und Veränderungsstrategie entwickeln.**
- **Um Verständnis und Akzeptanz werben.**
- **Handlungsfreiräume sichern.**
- **Für kurzfristige Erfolge sorgen.**
- **Nicht nachlassen.**
- **Eine neue Kultur entwickeln.**



Die Geschichte oder Fabel handelt von einer Pinguinkolonie, die auf einem Eisberg in der Antarktis lebt.

Da entdeckt eines Tages der aufgeweckte Pinguin Fred, dass sein Volk in großer Gefahr schwebt. Der Eisberg schmilzt. Und Fred ahnt: Niemand wird die schlimme Botschaft hören wollen.

Die Hauptfiguren der Geschichte haben viel mit Menschen gemein, die wir kennen ... auch mit uns selbst. Es geht um Widerstand gegen Veränderungen und entschlossenes Handeln, um Verwirrung und Einsicht, um scheinbar unermessliche Hindernisse und deren Überwindung.

Es ist eine Geschichte, die in abgewandelter Form den Alltag eines jeden von uns bestimmen kann und die Pinguine zeigen, wie man den sehr realen Herausforderungen erfolgreich begegnet.

Das Buch ist für jeden lesenswert. Es hat mich zu der Überzeugung geführt, unsere ländliche Entwicklung in einem an Change Management angelehnten Prozess zu gestalten. Dabei sind „Mitarbeiter“ im Sinne des Change Managements in einem Unternehmen bei uns all diejenigen, die irgendwie gesellschaftliche Verantwortung in unserer Region tragen, letztlich alle Bürgerinnen und Bürger.

Die von Kotter erarbeiteten acht Schritte des Change Managements setzen wir angepasst für einen ländlichen Entwicklungsprozess ein. Der entscheidende Baustein der Bewusstseinsbildung ist eine permanente Aufgabe.

Die Dauner Thesen zu Change - Prozessen im ländlichen Raum

1. Veränderung beginnt im Kopf
2. Inwertsetzung durch Wertschätzung des Bestehenden und der vorhandenen Potenziale
3. Entwicklung aus der Vision heraus
4. Visionsträger - einer muss voran gehen
5. Ganzheitliche ländliche Entwicklung
6. Vom Projekt zum Prozess der ländlichen Entwicklung
7. In Bildern und Geschichten sprechen
8. Wenn viele Menschen in ihren Lebenswelten viele kleine Dinge tun, können sie etwas verändern
9. Botschafter des Wandels und der Vision
10. Kurzfristig Erfolge sichtbar machen
11. Prozess, Prozess, Prozess
12. Auf Bewährtes setzen, mit den bestehenden Strukturen arbeiten
13. Prozessmanagement



Dauner Thesen
zu Change-Prozessen im ländlichen Raum
verabschiedet im Rahmen des
WEGE-Symposiums am 09. Juni 2011 in Daun
www.loedatregion-vulkaneifel.de

Auf dem ersten WEGE-Symposium 2011 haben wir die „Dauner Thesen“ zum Change Management im ländlichen Raum verabschiedet.

WEGE steht für „Wandel erfolgreich gestalten!“. Dabei ist WEGE nur der überlagernde Prozess, aus dem heraus Umsetzungsmaßnahmen initiiert wurden und folgen. Dies zwischenzeitlich in einer beachtlichen Zahl – ich schätze etwa hundert –, sowohl auf ortsgemeindlicher Ebene, auf Ebene der Verbandsgemeinde und auf den überörtlichen Ebenen.

These: Veränderung beginnt im Kopf

Hier geht es um Bewusstseinsbildung, indem ein Gefühl der Dringlichkeit geweckt wird. Wie bereits gesagt, ist dies eine ständige Aufgabe. Wir nutzen dazu die unterschiedlichsten Gelegenheiten, allerdings teilweise in ungewohnten, neuen Formaten. So fand die Auftaktveranstaltung des WEGE-Prozesses als 1. WEGE-Konferenz im August 2010 in der Weise statt, dass den annähernd 400 Teilnehmern ein Improvisationstheater geboten wurde. So was war man bislang von uns nicht gewohnt, erst recht nicht, dass die Teilnehmer zur Interaktion aufgefordert wurden.

In einer Ortsbürgermeister-Dienstbesprechung wurde ein kleines Theaterstück aufgeführt.

In ihm ging es um einen Dialog zwischen einem Ortsbürgermeister und einer Städterin, die unrealistische Kaufpreisvorstellungen für ihr leer stehendes Elternhaus hatte. Die Veranstaltung war eingegliedert in das WEGE-Umsetzungsprojekt „DIE – Die Chance für das Dorf!“. Bei diesem Projekt geht es um Bewusstseinsbildung und Aktivierung von Dorffinnenentwicklungspotenzialen.



Insgesamt wird eine Vielzahl von Informations- und Diskussionsveranstaltungen zu den unterschiedlichen veränderungsrelevanten Themen angeboten. Dieses Format nennen wir AusWEGE-Veranstaltung.

Als Auftakt der erstmals in diesem Jahr durchgeführten „Aktionswoche Pflege“, bei der es darum geht, Pflegekräfte-Nachwuchs zu gewinnen, kam Prof. Dr. Gerhard Naegele an einem Abend zu uns. Er ist Direktor des Instituts für Gerontologie an der Universität Dortmund. Vor 300 Zuhörern zeigte er im Kontext der Zukunft der Altenpflegeberufe und von Sorgenden Gemeinschaften die Herausforderungen eines selbst bestimmten Lebens im Alter auf.

Zu einer weiteren AusWEGE-Veranstaltung Anfang dieses Jahres kam der Autor des Buches „Deutsche Eiche – made in China“, Klaus Brill, zu uns. Er ist Auslandskorrespondent der Süddeutschen Zeitung und gebürtiger Saarländer. In seinem Buch aus 2008 beschreibt er sehr anschaulich die Wirkungen gesellschaftlicher Veränderungen und der Globalisierung auf seinen Heimatort Alsweiler bei Marpingen. Auch aus seinen internationalen Erfahrungen heraus berichtete er uns sehr lebendig über die Herausforderungen in ländlichen Räumen.

Veränderung beginnt im Kopf

WENIGER . ÄLTER . BUNTER



**Mittwoch, 12. März 2014, 19.00 Uhr,
Lehwaldhalle in Darscheid**

**„Selbstbestimmtes Leben im Alter-
Zukunftsperspektive Altenpflegeberufe
und sorgende Gemeinschaften“**

Aufbauveranstaltung im Rahmen der Aktionsebene
„Altenpflege – Für alle ein Gewinn“

Vortrag von Prof. Dr. Gerhard Naegele,
Direktor des Instituts für Gerontologie an der Universität Dortmund

Auf einen spannenden Abend freuen sich:
Bürgermeister Werner Klöckner und das WEGE-Team

www.dauk.de/wege www.leaderregion-nid-kassel.de

WENIGER . ÄLTER . BUNTER

Land unter?
Das Dorf im Sog der Globalisierung
Herausforderungen, Chancen und die Bewahrung der Identität



**Donnerstag, 20. März 2014,
19.00 Uhr, FORUM Daun**
Leopoldstraße 6, Daun

Vortrag- und Diskussionsabend mit Klaus Brüll
Auslandskorrespondent der Süddeutschen Zeitung und
Autor des Buches „Deutsche Eiche, made in China“

Auf einen spannenden Abend freuen sich:
Bürgermeister Werner Klöckner und das WEGE-Team

www.dauk.de/wege www.leaderregion-nid-kassel.de

In Kürze stehen weitere Veranstaltungen an. Der Theologe und Dogmatiker Prof. Dr. Dr. Hans-Joachim Sander von der Universität Salzburg wird uns mit sehr viel fundiertem Hintergrund über die Zukunft der Nachbarschaftshilfe berichten.

Am 25. September 2014 werden die Ergebnisse der Kinder- und Jugendbefragung vorgestellt. Diese ist Teil eines breit angelegten Projektes mit der Zielsetzung, den Jugendlichen bei ihren Fragen „hier bleiben, weg gehen und zurück kommen?“ eine Unterstützung zu geben. Der Projekttitle ist „My Daun“ und hat die Bausteine sozialraumorientierte Jugendarbeit, Qualifikation und Kommunikation.

Im Rahmen der sozialraumorientierten Jugendarbeit erfolgte die Befragung der Schüler in den Klassenstufen drei bis dreizehn. Gegenstand war, ihre Bleibeorientierung bzw. die sie beeinflussenden Faktoren zu erfahren. Die Befragung wurde vom Erdkundeleistungskurs eines Gymnasiums vorbereitet und begleitet. Über 2.500 Fragebögen wurden online ausgefüllt und befinden sich in der Auswertung.

Diese stellen einen enormen Fundus dar, der dann in Handlungsansätze und Umsetzungsempfehlungen für die Kinder- und Jugendarbeit überführt werden muss.

Wir sind als Verbandsgemeinde „Modellregion Regionalstrategie Daseinsvorsorge“ des seinerzeitigen Bundesministeriums für Bau, Verkehr und Raumordnung, eine von 21 Regionen in der Bundesrepublik Deutschland. Als solche hatten wir die Möglichkeit, eine teilräumliche Bevölkerungsprognose durchführen zu lassen.

Der Rückgang der Gesamtbevölkerung bis 2030 gegenüber 2010 wird auf insgesamt 16,2 Prozent prognostiziert.



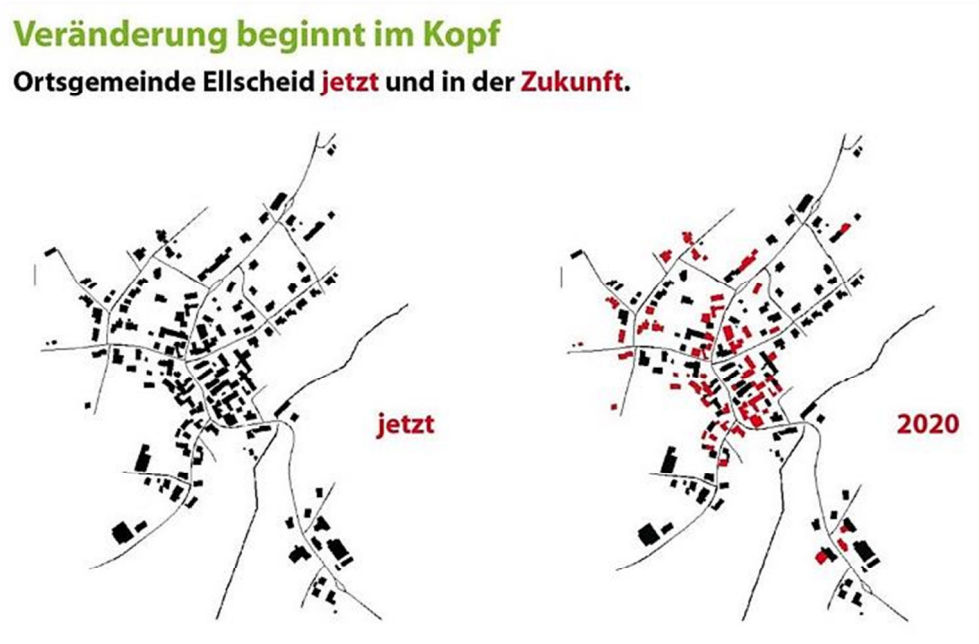
Wir agieren also bei der Bewusstseinsbildung auch mit Zahlen.

Die Altersstrukturverschiebung ist erschreckend. Bis 2030 steigt der Anteil der 65- bis 80-Jährigen um 33 Prozent, der Anteil der über 80-Jährigen um 33,7 Prozent. Erschreckender wirkt die absolute Zahl, dass die Anzahl der über 65-Jährigen von 5.150 um 1.700 auf 6.850 ansteigt. 1.700 Leute mehr als heute wachsen in das Betagten- und Hochbetagtenalter hinein.

Dem gegenüber geht die Zahl der unter 6-Jährigen von jetzt noch rund 1.050 auf rund 750 zurück. Dreihundert Kinder weniger, die wir in Kindertageseinrichtungen betreuen dürfen. Beachtlich ist der Unterschied in den einzelnen Teilräumen, der hier allerdings nicht dargestellt ist. Im südwestlichen Teil der Verbandsgemeinde rechnen wir mit einem Rückgang der Kinderzahlen um 50 Prozent.

Dort sind jetzt bereits die wenigsten Kinder, in 2011 musste die dortige Grund- und Hauptschule geschlossen werden. Das hat die Region, die ehemals eine selbständige Verbandsgemeinde war, sehr geschmerzt. Hierbei wurde der Bevölkerung allerdings allerdeutlichst bewusst, wohin die Reise bereits gegangen ist.

Eine Erhebung zur Leerstandsproblematik ist im Zuge des genannten DIE-Projektes für alle 47 Ortslagen unserer Verbandsgemeinde gemacht worden. Die Ortsgemeinderäte und Ortsbeiräte sind aufgefordert, jährlich in einer Sitzung eine Aktualisierung vorzunehmen. Sie sollen jährlich selbst erarbeiten und sehen, was sich in ihrem Dorf Positives oder Negatives getan hat. Nach der ersten Fortschreibung haben wir 420 leer stehende Wohngebäude und 1.120 potenzielle Leerstände.



These: Inwertsetzung durch Wertschätzung des Bestehenden und der vorhandenen Potenziale

Für Umsetzungsmaßnahmen nutzen wir auch die übergeordnete Ebene. Ein Beispiel ist der Natur- und GeoPark Vulkaneifel. In einem einjährigen Erarbeitungsprozess konnte im Herbst 2012 der Masterplan verabschiedet werden.

Der Natur- und GeoPark ist die Handlungsebene für eine ganzheitliche und nachhaltige Regionalentwicklung. Er wird neben den originären Naturparkaufgaben im Bereich der Landschaftspflege und -entwicklung die natur- und geotouristische Positionierung als Aufgabe haben. Er soll die regionale Identitätsbildung über unsere einmalige Vulkanlandschaft befördern und das Selbstbewusstsein der Bevölkerung stärken. Ebenso wirkt er initiiierend, um regionale Wirtschaftskreisläufe aufzubauen und regionale Wertschöpfung zu generieren.

Für die Veranstaltung zur Präsentation des Masterplans Natur- und GeoPark Vulkaneifel konnten wir Herrn Josef Ober, Obmann des Steirischen Vulkanlands, gewinnen. Der dortige, seit mehr als zwei Jahrzehnten laufende Regionalentwicklungsprozess ist beispielhaft für uns. Von ihm konnten wir einiges lernen. Mit visionären Zielen, beispielsweise die europäische Handwerksregion werden zu wollen, wird sehr erfolgreich eine stetig steigende regionale Wertschöpfung erzielt. Dies basiert auf einer Wertschätzung gegenüber dem, was die Region bietet.



Herr Ober hat diesen Prozess als ehemaliger Bürgermeister seines Heimatortes Auersbach von dort ausgehend initiiert, zunächst auf die Region Feldbach und dann auf 74 Gemeinden ausgedehnt.

Zur Bewusstseinsbildung und Information bieten wir auch Exkursionen an. So waren wir bereits zweimal im Steirischen Vulkanland und haben zwischenzeitlich als LAG Vulkaneifel eine transnationale Kooperation mit der dortigen LAG geschlossen.

Unser zweites WEGE-Symposium in 2012 hat sich mit den Erfahrungen aus dem Steirischen Vulkanland beschäftigt: Werte – Wertschätzung – Wertschöpfung – Inwertsetzungsmarketing.

Wieder hat sich ein ausgewählter Kreis von Experten aus Wissenschaft und Praxis einen Tag lang zusammengesetzt und sich mit solchen Fragen befasst.

Inwertsetzung durch Wertschätzung des Bestehenden und der vorhandenen Potenziale



FREITAG 26. OKTOBER 2012

NATUR- UND GEOPARK VULKANEIFEL · MASTERPLAN NATUR- UND GEOPARK VULKANEIFEL · MASTERPLAN



Josef Ober, Obmann des Steirischen Vulkanlands:

„AUFBRUCH ZUR EINZIGARTIGKEIT - DER VULKANLAND-WEG - MIT BEHARRLICHKEIT ANS ZIEL“

Inwertsetzung durch Wertschätzung des Bestehenden und der vorhandenen Potenziale

Einladung

2. WEGE-Symposium: Werte – Wertschätzung – Wertschöpfung – Inwertsetzungsmarketing

am 24. August 2012

von 9.30 Uhr bis 18.00 Uhr

im Technologie- und Gründerzentrum Daun

Konrad-Zuse-Straße 3

54552 Nerdlen



Ergebnis waren wiederum Dauner Thesen. Als Fachmann aus dem Steirischen Vulkanland stand uns Roman Schmidt – aus dem Team von Herrn Ober – zur Verfügung. Seine langjährigen Erfahrungen aus einem erfolgreichen Inwertsetzungsmarketing flossen inhaltlich ein.

Inwertsetzung durch Wertschätzung des Bestehenden und der vorhandenen Potenziale



Inwertsetzung durch Wertschätzung des Bestehenden und der vorhandenen Potenziale



Rock die Region - Wertschöpfung durch Inszenierung

Verkaufen wir noch unsere Produkte und Leistungen oder bekommen wir sie schon abgekauft? Haben wir noch Kunden oder bereits Fans? Die klassische Vermarktung war gestern. In Zukunft geht es darum für Produkte und Dienstleistungen regelrechte „Bühnen“ zu schaffen. Denn die In-Wertsetzung regionaler Produkte geht anders. Und wie? Gar nicht so schwer. Wenn man will. Und Jürgen Krenzer mal erlebt hat. Hier sein Rezept (schließlich ist er ja auch Koch):
Mut zur Spezialisierung, jede Menge Begeisterung und ein wenig Gelassenheit! Und immer die Region im Fokus. Und auf der eigenen Bühne. Und die ist nun mal der eigene Laden. Und der muss ständig neu erfunden werden...



Freitag 04.10.2013, 19.30 Uhr
Ort: Eifeler Scheunencafe, Holmerstr. 23
Gillertsd. - www.eifeler-scheunencafe.de
Dauer: ca. 2 1/2 Std., Teilnahme gratis
Referent: Jürgen Krenzer,
Rhönschaf-Hotel „Krone“, Ehrenberg-Selters

Zwischenzeitlich sind eine Kita und zwei Schulen eine vertragliche Vereinbarung als „Natur- und GeoPark-Schule“ eingegangen. Natur- und Umweltbildung haben in diesen Einrichtungen einen hohen Stellenwert. Qualifizierte Natur- und GeoPark-Führer stehen ihnen dabei kostenlos zur Seite.

Eine Schule hat einen Schulwald auf ihrem Grundstück reaktiviert und dort u.a. ein Klassenzimmer eingerichtet. Die andere hat einen außerschulischen Lernort entwickelt, auf dem Landwirtschaft ermöglicht wird und z.B. Schafe gehalten werden. Diese ist auch die erste „Essbare Schule“ Deutschlands. Unter fachlicher Begleitung der SWR-Gartenexpertin Heike Boomgaarden haben Schüler und Eltern im vergangenen Jahr das Schulgelände zum Obst-, Gemüse- und Kräuteranbau eingerichtet und umgestaltet. Die Zubereitung des Mittagessens erfolgt zwischenzeitlich täglich frisch mit vorwiegend regionalen, teilweise selbst erzeugten Produkten durch eine Hauswirtschafterin.

Auf der Grundlage des Masterplans bietet der Natur- und GeoPark außerdem eine Veranstaltungsreihe an. So war z.B. Ende 2013 Jürgen Krenzer vom Rhönschaf-Hotel Krone in unserer Verbandsgemeinde. Das Biosphärenreservat Rhön ist für uns ebenfalls eine Beispielregion, in die eine Exkursion in der Vorbereitung ist.

These: Entwicklung aus einer Vision heraus

Getreu dem Motto von Josef Ober „Eine Region die nicht weiß, was sie will, muss nehmen, was sie bekommt.“ haben wir eine Vision erarbeitet. Für unseren WEGE-Prozess lautet sie: „In der Verbandsgemeinde Daun leben – in einer gesunden Welt zu Hause.

Gesunder Lebens-, Wohn- und Arbeitsort“. Ihr liegt eine ganzheitliche Betrachtung zugrunde. Es geht um die physische, seelische, geistige, ökologische und soziale Gesundheit. Genauso sind aber auch die Menschen erfasst, die alters- oder krankheitsbedingte Einschränkungen haben.

Gesundheit ist für uns Menschen ein hohes, für viele von uns das höchste Gut. Wir möchten so lange wie möglich gesund sein. Auch dann, wenn wir krankheits- oder altersbedingte Einschränkungen haben, möchten wir dennoch würdig leben und alt werden.

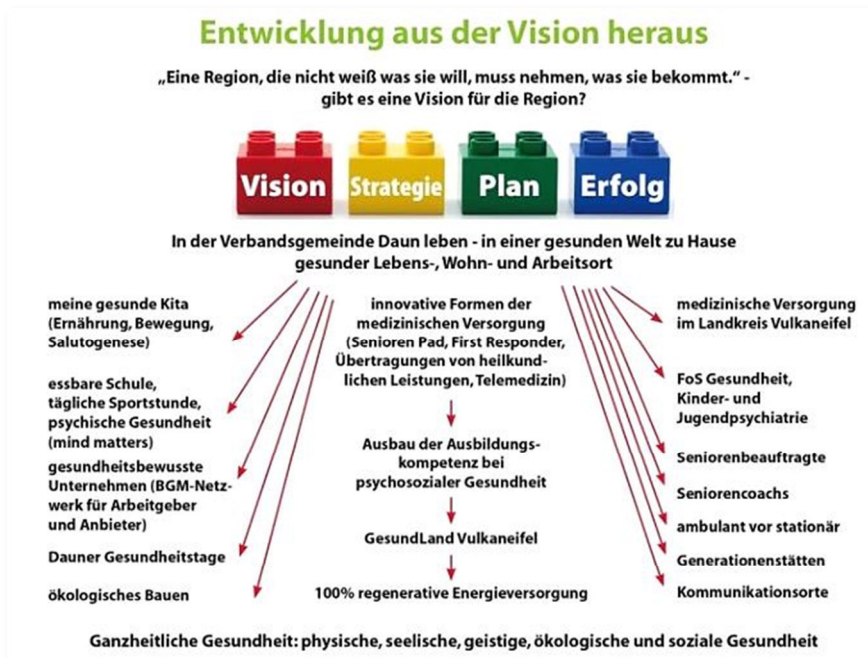
Die Verbandsgemeinde Daun verfügt neben ihrer naturbedingt gesunden Umgebung und Landschaft eine (noch) ganz hervorragende medizinische Ausstattung.

Unser Gesundheitssystem steht jedoch vor enormen Herausforderungen. Es wird nach meiner Überzeugung auf Dauer nur finanzierbar sein, wenn eine ganzheitliche Prävention und Gesundheitsvorsorge nachhaltig die Kosten senkt.

Zukunftsforscher gehen aber davon aus, dass das Thema Gesundheit, konkret die psychosoziale Gesundheit, die Grundlage für die Wirtschaftslokomotive der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts sein wird.

Zudem bietet eine gesunde Region, wie wir sie für die Verbandsgemeinde Daun visionär vorhaben, eine deutliche Standortgunst für Menschen, Familien und Unternehmen.

Seit zwei Jahren sind wir in unseren acht kommunalen Kindergärten in einem Qualitätsmanagement-Prozess. Im Rahmen dessen werden zwei Leitbilder umgesetzt. Deswegen heißt das Projekt auch „Meine gesunde Kita“. „Meine“ steht dafür, dass regionale Identitätsbildung durch die Arbeit in den Kindergärten befördert wird. „Gesunde“ steht für das Thema Gesundheit, das mit drei Säulen bearbeitet wird: Bewegung, Ernährung und Salutogenese (Entstehung und Erhaltung von Gesundheit). Hinsichtlich der Ernährung wollen wir – in allen Kita's wird gekocht – es erreichen, dass nur noch gesunde und weitgehend regionale Produkte verwendet werden.



Den Schulleitern aller Schulen in der Verbandsgemeinde ist empfohlen worden, über das Projekt MindMatters die psychische Gesundheit der Schüler und Lehrer zu fördern. MindMatters ist in Australien entwickelt worden und wird in Deutschland u.a. von der Leuphana Universität Lüneburg und der BARMER GEK getragen.

Vor fünf Jahren ist in meiner Verwaltung ein Betriebliches Gesundheitsmanagement (BGM) mit den Handlungsfeldern „Führung“, „Individuelle Kompetenzförderung“, „Gesundheitsangebote“, „Organisation“ und „Betriebsklima“ eingeführt worden. Ausgehend von diesen Erfahrungen ist gemeinsam mit unserer Volksbank das Netzwerk „BGM“ gegründet worden. Es dient dazu, durch Erfahrungsaustausch BGM-Kompetenzen in die Unternehmen, Einrichtungen und Verwaltungen zu bringen.

Wir sind auf einem guten Weg, ein flächendeckendes ehrenamtliches Ersthelfersystem – First Responder – aufzubauen. In jedem Ort sollen drei bis vier Ersthelfer bereit stehen, denen ein Defibrillator zur Verfügung steht.

Auf Landkreisebene läuft das Projekt „medizinische Versorgung“ mit der Zielsetzung, strategische Herangehensweisen zu erarbeiten, dem Fachkräftemangel entgegen zu wirken. Als Umsetzungsprojekt starten wir demnächst damit, die Heilkundeübertragungsrichtlinie nach § 63 Abs. 3 c SGB V anzuwenden. Es geht darum, dass Pflegedienstkräfte zusätzlich zur Behandlungspflege hausarztentlastende Tätigkeiten wahrnehmen können.

Seit zwei Jahren haben wir in Daun die Fachoberschule Gesundheit und seit einem Jahr eine kinder- und jugendpsychiatrische Tagesklinik.

Das Thema Ausbau und Sicherung von Pflege- und Betreuungsinfrastrukturen wurde über die Regionalstrategie Daseinsvorsorge bearbeitet.

Im vergangenen Jahr konnten wir Prof. Dietrich Grönemeyer zu einer AusWEGE-Veranstaltung gewinnen. Dieser allseits bekannte Medizinwissenschaftler bezeichnete den visionären Weg der gesunden Verbandsgemeinde Daun als beispielhaft, nicht nur für Deutschland oder Europa, sondern für die ganze Welt.

Entwicklung aus der Vision heraus



These: Ganzheitliche Entwicklung

Ausgehend von einer SWOT-Analyse haben wir zu Beginn des WEGE-Prozesses die Demografie sensible Entwicklungsstrategie für die Verbandsgemeinde Daun mit zwölf Handlungsfeldern erarbeitet.

Wenn hier steht „VG Daun – engagiert!“, dann geht es um die Förderung des ehrenamtlichen Engagements, was in beachtlicher Weise bereits gelungen ist.

Ganzheitliche ländliche Entwicklung



In 2011 haben wir als Schwerpunktthema „VG Daun – altersgerechte Dörfer!“ bearbeitet. Drei AusWEGE-Veranstaltungen und eine WEGE-Konferenz wurden zu diesem Zweck angeboten und es wurden die unterschiedlichsten Initiativen ausgelöst.

Bei „VG Daun – hat Energie!“ geht es um die strategische Ausrichtung, dass wir 2030 zu hundert Prozent bezogen auf den Strom- und Wärmebedarf regenerativ versorgt sein wollen. Dabei stehen drei Herangehensweisen gleichberechtigt nebeneinander: Energieeffizienz, Energiesuffizienz und regenerative Energieerzeugung.

Im Prozess werden die Wechselwirkungen zwischen den Handlungsfeldern bei jeder Gelegenheit deutlich gemacht. Ein kleines Beispiel: Wir können nicht beliebt bei Gästen sein, wenn wir unsere landschaftliche Einzigartigkeit nicht bewahren.

Das Thema Windkraft ist aufgrund unserer Höhenlage ein großes Thema und die Ortsgemeinden üben aufgrund der finanziellen Möglichkeiten Druck aus.

Wir setzen bei „VG Daun – hat Energie!“ dennoch nicht nur auf Windkraft, sondern werden Standorte nur in dem Umfang ausweisen, wie wir es aus Rechtsgründen müssen.

Bei manchen Gelegenheiten stelle ich die Wechselwirkungen überzeichnet wie folgt dar: „Wir haben die Strategie und ihre Wechselwirkungen dann verstanden, wenn zukünftig Neubauten nur noch in Ortskernen errichtet werden und dies ausschließlich als Strohballenhäuser“. Der Bezug zum Handlungsfeld „VG Daun – Dorffinnenentwicklung“ liegt auf der Hand. Die Einordnung in „VG Daun – hat Energie!“ sicherlich ebenfalls. Denn dank der hervorragenden Dämmwirkung ist der Wärmeenergiebedarf minimal. „VG Daun – vor allem gesund!“ ist allerdings auch angesprochen. Denn ein Strohballenhaus hat ein hervorragendes Wohnklima. Mit „VG Daun – wir unternehmen was!“ ist die heimische Wirtschaft angesprochen. Bei dieser Bauweise können neue Wertschöpfungsketten entwickelt werden und wir bringen neues Wissen über Planung und Bau solcher Häuser in unsere Region.

These: In Bildern und Geschichten sprechen

Wir haben zu Beginn des Prozesses eine Kommunikations-, Sensibilisierungs- und Bewusstseinsbildungsstrategie erarbeitet, die in gewissen Abständen fortgeschrieben wird. In ihr sind die unterschiedlichsten Formate enthalten, die wir einsetzen.



In Bildern und Geschichten sprechen

WEGE – Kommunikation des Wandels 2014

**Kommunikations-, Sensibilisierungs- und
Bewusstseinsbildungsstrategie
- für den WEGE-Prozess, ergänzt um die
Erarbeitung der Regionalstrategie Daseinsvorsorge**

Erarbeitung im Rahmen des Prozesses WEGE – Wandel erfolgreich gestalten!

Stand: Frühjahr 2014
IfR Institut für Regionalmanagement
Dipl.-Ing. agr. Andrea Soboth
Dipl.-Ing. agr. Caroline Seibert

Es stellt sich aber heraus, dass es gar nicht so einfach ist, im Sinne der Erfahrungen von John P. Kotter in Bildern und Geschichten zu sprechen, um damit die Emotionen der Akteure und Betroffenen zu erreichen.

In den letzten Jahren habe ich der örtlichen Wochenzeitung eine ganze Reihe von Interviews gegeben. Wenn ich diese heute lese, dann denke ich „oh mein Gott“, das versteht doch keiner. Mein ältester Sohn, er ist Journalist, bestätigt mich darin natürlich noch in dem er sagt: „Du und dein Bürokratendeutsch“. Wir haben als Bürokraten den Anspruch, eine präzise Gesetzessprache zu gewährleisten. Damit kommen wir in einem solchen Bewusstseinsbildungsprozess jedoch nicht weit. Das heißt, wir müssen noch lernen.

In unserem Mitteilungsblatt, das an alle Haushalte geht, wird regelmäßig über den Prozess berichtet. Ich zweifle allerdings, ob wir damit in Bildern und Geschichten sprechen.

Da die Kommunikation sehr wichtig ist, hat sich das WEGE-Symposium im Jahre 2013 mit dem Thema Visionskommunikation beschäftigt. Wie können wir unsere Vision authentisch kommunizieren?

Anna Fuchs, Mitarbeiterin des Schulz von Thun-Instituts für Kommunikation, stand uns als Expertin zur Verfügung. Das Ergebnis ist in den Dauner Thesen 2013 dargestellt. Anna Fuchs hat ihre Erkenntnisse und Empfehlungen am selben Tag in einer AusWEGE-Veranstaltung der breiten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt.

In Bildern und Geschichten sprechen

WENIGER . ÄLTER . BUNTER

Anna Fuchs.
Schulz von Thun Institut für Kommunikation

"Die Bedeutung der Kommunikation für den ländlichen Entwicklungsprozess. Wie können wir unsere Vision authentisch kommunizieren?"

Vortrag von Frau Anna Fuchs.
Schulz von Thun Institut für Kommunikation

Auf einen spannenden Abend freuen sich:
Bürgermeister Werner Klöckner und das WEGE-Team

**Freitag, 06. September 2013,
20.00 Uhr, im Forum Daun**

www.daun.de/wege
www.leaderregion-vulkaneifel.de

WENIGER . ÄLTER . BUNTER

Dauner Thesen 2013

Visionskommunikation in ländlichen Veränderungsprozessen -
Wie können wir unsere Visionen authentisch kommunizieren?

verabschiedet im Nachgang des 3. WEGE-Symposiums
am 06. September 2013, in Daun

Das WEGE-Symposium ist eine Kooperationsveranstaltung der VR Daun und der LRU Vulkaneifel

www.leaderregion-vulkaneifel.de
www.daun/wege.de

In Bildern und Geschichten sprechen



In Bildern und Geschichten sprechen



Wir haben auch Menschen, besser Persönlichkeiten gewinnen können, die die Vision in ihrem jeweiligen Umfeld nicht nur leben, sondern auch aktiv nach außen tragen. Es sind die Mutmacher der Vulkaneifel. Sie treffen sich regelmäßig und tauschen sich über ihre Aktivitäten aus.

In Bildern und Geschichten sprechen



In Bildern und Geschichten sprechen



Es wurde die Visionsgeschichte erarbeitet. In ihr wird dargestellt, wie wir uns unser Leben, Wohnen und Arbeiten im Jahre 2030 vorstellen. Dort steht z.B. folgendes: „Wir haben alle noch Cola getrunken. Unsere Kinder und Enkelkinder trinken neben unserem hervorragenden Mineralwasser gerne Möhren-, Apfel-, Johannisbeer- oder Holundersaft – oder auch Milch, direkt vom Bauernhof.“

Sehr erfolgreich sind unsere sortenreinen Apfelsäfte, die von Streuobstwiesen mit alten Apfelsorten kommen. Heute wissen wir, was wir essen und woher unsere Lebensmittel kommen. Wir schätzen dies. Denn was hier wächst und entsteht, hat Wert.“

These: Wenn viele Menschen in ihren Lebenswelten viele kleine Dinge tun, können sie etwas verändern

Wenn viele Menschen in ihren Lebenswelten viele kleine Dinge tun, können Sie etwas bewirken!



Seniorencoachs



Seniorenbeauftragte

Etwa 30 Menschen haben sich in zwei Kursdurchgängen zu Seniorencoachs ausbilden lassen. Dies ist uns als Umsetzungsprojekt im Rahmen der Regionalstrategie Daseinsvorsorge ermöglicht worden. Sie wurden dahingehend qualifiziert, auf schwierige Lebenslagen Älterer individuell eingehen zu können.

Seniorenbeauftragte gibt es bereits in der Mehrzahl der Orte. Sie kommunizieren oder entwickeln nicht nur Seniorenangebote, sondern leisten auch aufsuchende Seniorenarbeit. Sie werden dazu offiziell von der Ortsgemeinde bestellt und berichten auch im Gemeinderat über ihre Erfahrungen.

Im Rahmen der Zielsetzung, im Jahre 2030 zu hundert Prozent regenerativ energievorsorgt zu sein, bieten Mitglieder des WEGE-Zirkels Energie Informationsveranstaltungen und Exkursionen an. Dies sind vorwiegend private Akteure, von Energieversorgern über Banken bis hin zu Handwerkern.



Ein sehr unterschiedlicher Kreis von Akteuren hat in diesem Jahr eine Fortbildung absolviert. Der Kurs hatte das Thema: „Meine Vulkaneifel im Wandel – ich gestalte mit der Themenzentrierten Interaktion!“. Es wurden Möglichkeiten erarbeitet, wie sich jeder einzelne in seinem privaten oder beruflichen Umfeld einbringen kann. Ein beständiger Austausch ist vorgesehen.

These: Botschafter des Wandels und der Vision

Wir haben mit Frau Wierz-Herrig und Herrn Becker zwei ehrenamtliche WEGE-Botschafter finden können.

Sie gehen auf die Ortsgemeinden und Vereine aktiv zu, um über den WEGE-Prozess zu informieren und stehen als Ansprechpartner und Berater bei Vorhaben zur Verfügung. Das erfolgt mit Überzeugung und hohem Engagement. Auch vor dem Hintergrund ihrer beruflichen Erfahrungen wird der WEGE-Prozess auf die örtliche Ebene getragen und dort befördert. Beide sind Mitglied der WEGE-Steuerung. Dies gewährleistet einen aktuellen Informationsfluss.

Zur Beratung und Begleitung in Dorffinnenentwicklungsprozessen konnten zudem, ausgehend vom DIE-Projekt, ehrenamtliche DIE-Botschafter gewonnen und qualifiziert werden. Sie führen auch individuelle Beratungen durch.

Botschafter des Wandels und der Vision

The image displays a collection of printed materials related to the 'WEGE' (Wandel, Engagement, Generationen) project. The primary focus is a flyer titled 'WENIGER .ÄLTER. ÜNIER' (Less .Older. More), which discusses the challenges of an aging population and the need for community support. It features a section titled 'WEGE-Botschafter' (WEGE Ambassadors) and lists several individuals involved in the project, including Marlene Wiers-Herrig and Gerd Becker. The flyer also includes contact information for the 'Verbandsgemeinde Daun' and the 'WEGE-Botschafter' team. A smaller brochure titled 'Botschafter des Wandels und der Vision' is also visible, featuring a green and white design with the same title. The materials are presented in a way that suggests they are part of a larger informational package or campaign.

These: Kurzfristig Erfolge sichtbar machen

Die Erfolge des WEGE-Prozesses werden in großem Maße identifiziert mit dem im Sommer 2012 gegründeten Verein „Bürger für Bürger“. Initialwirkung hatte der Vortrag des Vorsitzenden der Seniorengenosenschaft Riedlingen Anfang 2011 im Rahmen der ersten AusWEGE-Veranstaltung. Mit ehrenamtlichem Enthusiasmus ist anschließend an der Gründung gearbeitet worden.

Der Verein „Bürger für Bürger“ hat die Aufgabe, niedrigschwellige Unterstützungsleistungen durch Vereinsmitglieder für Vereinsmitglieder zu leisten. Es geht in erster Linie darum, älteren Mitbürgern ein Wohnen in ihrer gewohnten Umgebung zu ermöglichen. Es handelt sich um Unterstützungsleistungen wie Hilfen rund ums Haus oder um Fahrdienste. Die Leistungen werden entweder vergütet oder sie können angespart werden, um später bei der eigenen Unterstützungsbedürftigkeit selbst solche in Anspruch nehmen zu können. Inzwischen hat der Verein 350 Mitglieder, von denen etwa 70 die Unterstützung leisten oder in Anspruch nehmen.

Der Verein hat mehrere Auszeichnungen erhalten und im Sommer diesen Jahres hat das SWR-Fernsehen einen Bericht über seine Aktivitäten gezeigt.

Die gesundheitstouristische Neupositionierung als GesundLand Vulkaneifel – gemeinsam mit den Nachbarverbandsgemeinden und den drei Kurorten in der Region – hat eine Impulswirkung für die gesamte Entwicklung. Die neuen gesundheitstouristischen Angebote haben alle einen gemeinsamen Kern, die Therapeutische Landschaft.

Kurzfristige Erfolge sichtbar machen

Gesundheitstouristische Neupositionierung zum GesundLand Vulkaneifel



Bestandteil jedes Angebots ist eine Form der Landschaftswahrnehmung und/oder Inanspruchnahme. Unsere vulkanisch geprägte Landschaft wirkt als solche therapeutisch, und sie vermittelt die „ursprüngliche Lebenskraft der Erde“. Das Vorgehen zur medizinisch-wissenschaftlichen Validierung der gesundheitsfördernden Wirkung haben wir konzipiert. Die Finanzierung steht allerdings noch aus.

Die medizinischen und touristischen Leistungsträger und Profiteure der zweiten Wertschöpfungskette haben sich im Zuge der Neupositionierung zu einer Genossenschaft zusammengeschlossen. Das ist – soweit bekannt – einmalig in der Bundesrepublik.

Ein umfangreiches Qualifizierungsprogramm ist ein Erfolgsgarant für das GesundLand Vulkaneifel.

Es beinhaltet z.B. eine Qualifizierung in stressreduzierender Kommunikation. Wir haben den Anspruch, dass jeder, der in Kundenkontakt tritt, diesbezüglich qualifiziert ist. Insgesamt haben bislang etwa 300 Menschen an diesen Qualifizierungsmaßnahmen teilgenommen.

Kurzfristige Erfolge sichtbar machen



These: Prozess, Prozess, Prozess

In der „Regionalstrategie Daseinsvorsorge“ haben wir uns auf drei Bereiche der sozialen Infrastruktur konzentriert. Es geht um Pflege mit der Prämisse „ambulant vor stationär“, um die Weiterentwicklung der Kindertagesstätten hin zu Generationenstätten und um die Kommunikationsorte.

Bei dem letzten Thema geht es darum, dass in jedem Ort mindestens ein belebter Treffpunkt für Jung und Alt erhalten bleibt und dahin entwickelt wird. Die Masterpläne enthalten Handlungsanleitungen dazu, welche Schritte jeweils erforderlich sind. Sie wurden in breit angelegten Beteiligungsprozessen erarbeitet.

Erstmals in 2012 haben wir gemeinsam mit der Kreissparkasse Vulkaneifel einen Malwettbewerb in allen zwölf Kindertagesstätten durchgeführt. Die Kinder konnten malen, wie sie sich den Kitaaufenthalt mit Opa und Oma vorstellen könnten.

Entstanden ist der Kalender „Jung und Alt gemeinsam in der Kita“. Für 2015 ist dies erneut vorgesehen.



Vor kurzem haben wir wieder den Dauner Gesundheitstag durchgeführt, der ehrenamtlich vorbereitet wird. Er findet einmal Jahr statt und hat jeweils neue Themen. Dieses Mal lautete es: „Daun stärkt Ihnen den Rücken“. Mehr als eintausend Besucher konnten wir verzeichnen.

Prozess, Prozess, Prozess



In der Ortsgemeinde Gillenfeld steht die Gründung der „Bürgergenossenschaft Gillenfeld – eine sorgende Gemeinschaft“ bevor. Sie hat eine dreijährige Entwicklung erfahren und wurde in rund 20 Treffen des ehrenamtlichen Arbeitskreises „Innenentwicklung“ vorbereitet. Ausgangspunkt war, dass anstelle der Ausweisung eines neuen Baugebiets die Innentwicklung betrachtet werden sollte. Eine im Zuge dessen durchgeführte Bürgerbefragung ergab, dass es den Älteren ein starkes Bedürfnis ist, möglichst in ihrem Ort alt werden zu können und nicht in ein umliegendes Altenpflegeheim umziehen zu müssen. Daraus ist dann die Planung entstanden, ein barrierefreies Wohnprojekt zu realisieren – den Florinshof am Pulvermaar.

Bald wuchs allerdings die Erkenntnis, dass dies nicht ausreichend sein wird, um dem Wunsch zu entsprechen, dass die älteren Menschen so lange wie möglich in ihrer gewohnten Umgebung verbleiben möchten. Um dies zu unterstützen, hat sich der Arbeitskreis intensiv mit dem Thema der Sorgenden Gemeinschaft beschäftigt und in die Zweckbestimmung der Genossenschaft aufgenommen.

Prozess, Prozess, Prozess

Florianshof am Pulvermaar



Zur finanziellen Unterstützung der Entwicklung des Dorfes Gillenfeld hin zu einer Sorgenden Gemeinschaft läuft derzeit ein Antragsverfahren als „Modellvorhaben neue Wohnformen“ nach § 45 f SGB XI. Der Baubeginn für den Florianshof als Leuchtturmprojekt ist für Ende 2015 vorgesehen.

Prozess, Prozess, Prozess

Die „Sorgende Gemeinschaft“

Vernetzte Wohnstrukturen, die ein individuelles und selbstbestimmtes Leben für (ältere) Menschen mit Hilfe-, Pflege- und Unterstützungsbedarf im eigenen Quartier bzw. Dorf ermöglichen.
(Prof. Dr. Rolf G. Heinze)

Sorgende Gemeinschaften tragen dazu bei, dass Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf als vollwertige Mitglieder in der Gemeinschaft integriert bleiben, sich aufgehoben fühlen und sich auf Unterstützung verlassen können.





Die Sorgende Gemeinschaft könnte das Zukunftsmodell für unsere Dörfer, aber auch in städtischen Quartieren sein, um die Herausforderungen einer älter werdenden Bevölkerung zu bewältigen. Die 7. Altenberichtscommission und die 2. Engagementberichtscommission beschäftigen sich derzeit intensiv mit diesem Thema.



Ergebnisse sind für das Frühjahr 2015 zu erwarten. Es geht um eine neu gelebte Solidarität, eine neue Sorgeskultur und um Selbstverantwortung und Selbstorganisation, dies auf Basis einer gegenseitigen Selbstverpflichtung zur Hilfe und Unterstützung.

Wir sind ganz gespannt, was in diesen beiden Berichten der Bundesregierung stehen wird und welche Entwicklung die Genossenschaft in Gillenfeld nehmen wird.

Das diesjährige WEGE-Symposium wird sich ebenfalls mit diesem Thema unter der Überschrift „Neue Solidargemeinschaften im ländlichen Raum“ beschäftigen. Die Dauner Thesen 2014 werden sicherlich vor den beiden Berichten veröffentlicht sein.



**Vielen Dank für Ihre
Aufmerksamkeit.**

Für weitere Fragen stehe ich gerne zur Verfügung.

Werner Klöckner, Bürgermeister

Verbandsgemeindeverwaltung Daun

Leopoldstraße 29 · 54550 Daun/GesundLand Vulkaneifel

Tel.: 06592 939-202

E-Mail: werner.kloeckner@vgv.daun.de

www.daun.de/wege

Alle Bestandteile dieses Dokuments sind urheberrechtlich geschützt.

Dieses Dokument ist Teil einer Präsentation und ohne mündliche Erläuterungen unvollständig.

© Dieter Klas | VGV Daun | 09-2014

Workshop 1

Servicewüste Dorf? – Wie komme ich künftig von A nach B, wo gehe ich zur Post, Bank oder Arzt und wo kaufe ich ein? Herausforderungen für eine Demografie-gerechte Versorgungsinfrastruktur

Moderation und Dokumentation: **Dipl.-Agraring. Kerstin Ebke**
Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein, Rendsburg

„Servicewüste Dorf“ contra „Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse“ – dieser schwierigen Diskussion stellte sich der Workshop 1 zum Auftakt der 35. Bundestagung. Das Schwerpunktthema dieser Gruppe war die Daseinsvorsorge im ländlichen Raum.

In einer kurzen Vorstellungsrunde nannten die Teilnehmenden ihre jeweiligen Fokusthemen aus ihrer persönlichen Arbeit oder Betroffenheit.

Es kristallisierten sich folgende Stichworte als Arbeitsthemen für die Arbeitsgruppen heraus:

- Nahversorgung im ländlichen Raum
- Älter werden/Ärztliche Versorgung im ländlichen Raum
- Mobilität im ländlichen Raum

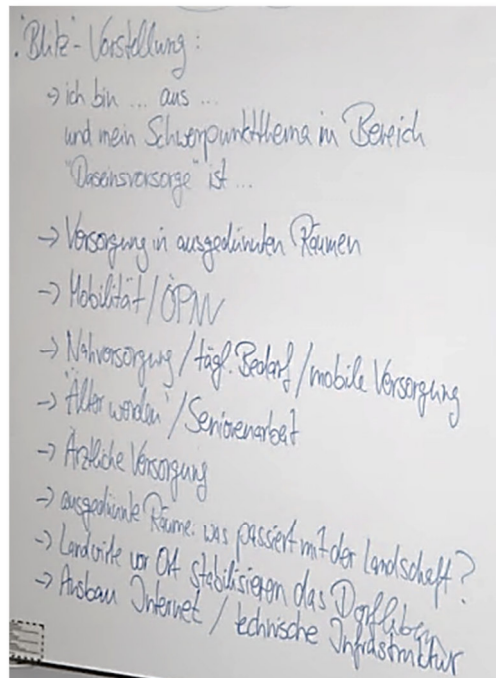


Abbildung 1:
 Schwerpunktthemen der Teilnehmenden im
 Bereich der Daseinsvorsorge
 (Foto: Hans-Jürgen Weil, DLR Bad Kreuznach)

Anhand von vier Fragen wurde anschließend die thematische Arbeit in den Kleingruppen aufgenommen:

1. Welche Probleme bei der Daseinsvorsorge können identifiziert werden?
2. Was macht eine ländliche Gemeinde lebenswert?
3. Wie können die notwendigen Strukturen auch zukünftig vorgehalten und weiterentwickelt werden?
4. Was können wir dafür tun?



Abbildung 2:

Teilnehmende des Workshops 1 bei der Diskussion
(Foto: Hans-Jürgen Weil, DLR Bad Kreuznach)

Die Aufrechterhaltung der Daseinsvorsorge im ländlichen Raum in dem als „ge-wohnt“ und „unerlässlich“ empfundenen Mindeststandard stellt die Verantwortlichen zunehmend vor große Herausforderungen. Der demographische Wandel verändert die dörflichen Strukturen, Nachfrage und Kaufkraft gehen zurück.

Gleichzeitig führt verändertes Verbraucherverhalten und zunehmende individuelle Mobilität zu einer Quasi-Zweiteilung der dörflichen Gemeinschaft: junge, motorisierte Menschen/Familien bedienen sich der Daseinsvorsorge im nächstgelegenen Zentralort/Zentrum; ältere oder anderweitig eingeschränkte Menschen bleiben im Dorf zurück und können nur noch ein sehr geringes Nachfragepotenzial nach den benötigten Dienstleistungen darstellen.

Das Ergebnis der Diskussion stellte sich wie folgt dar und wird nachfolgend erläutert:



Abbildung 3:
Ergebnisse der Diskussion im Workshop 1 im Überblick
(Foto: Hans-Jürgen Weil, DLR Bad Kreuznach)

Nahversorgung im ländlichen Raum

Die Arbeitsgruppe „Nahversorgung“ stellte fest, dass häufig abseits der zentraleren Orte nicht einmal mehr eine Grundversorgung des täglichen Bedarfes vorzufinden ist. Als Gründe dafür wurden genannt, dass es für Unternehmer äußerst schwierig ist, eine Basisversorgung für ein relativ geringes Nachfragepotenzial wirtschaftlich und dauerhaft am Leben zu erhalten.

Dies wurde auch als Grund dafür genannt, dass es teilweise keine Nachfolge für existierende Dorfläden gibt, da jüngere Leute in einer Selbstständigkeit mit hohem Zeitaufwand und eher geringer Einkommenserwartung keine Zukunftsperspektive sehen. Es wurde beklagt, dass durch das Fehlen von Dorfläden auch Treffpunkte für die Bevölkerung verlorengehen, wo ein dörfliches Miteinander und ein kommunikativer Austausch gepflegt werden können.

Als Lösungen wurden diskutiert:



Abbildung 4:

Diskussion im Workshop 1

(Foto: Hans-Jürgen Weil, DLR Bad Kreuznach)

Nahversorgung regionalisieren und Dorfläden vernetzen:

Es sollte die Nahversorgung einer Region statt jedes einzelnen Dorfes betrachtet werden. So könnten verschiedene Angebote in akzeptabler Entfernung geschaffen werden. Durch Vernetzung von Dorfläden und Austausch der Waren muss nicht an jeder Stelle ein Vollsortiment vorgehalten werden. Produkte heimischer Produzenten könnten in verschiedenen Läden vermarktet werden statt nur ab Hof.

Direktvermarktung und „fahrende Wagen“:

Als eine Möglichkeit des Einkaufs mit kurzen Wegen wurde die Direktvermarktung genannt. Auch das Angebot mobiler Verkaufsstellen ermöglicht eine Versorgung mit dem Grundbedarf.

Entpersonalisierte Dorfläden:

Personal ist ein bedeutender Kostenfaktor bei der Bereitstellung der Daseinsvorsorge. Daher wurde über die Möglichkeit von „entpersonalisierten“ Verkaufsstellen diskutiert. Die Möglichkeit, an Straßenständen z.B. Gemüse in Selbstbedienung zu erwerben, ist bereits vielerorts etabliert. Es wurde aber auch nachgedacht über automatisierte Prozesse, die Waren nach entsprechender Auswahl und Bezahlung freigeben.

Senioren zu den Zentren bringen:

Eine grundsätzliche andere Perspektive wird eingenommen, wenn die Nachfrager, also vor allem ältere oder mobilitätseingeschränkte Menschen, zu festen Terminen zu den Einkaufsmöglichkeiten in den nächstgelegenen Zentren gebracht werden.

Es wurde über solche Möglichkeiten berichtet, bei denen der Einkauf gleichzeitig mit einem nachmittäglichen Unterhaltungsprogramm verknüpft und so dem kommunikativen Aspekt Rechnung getragen werden konnte.

Älter werden/Ärztliche Versorgung im ländlichen Raum

Die Arbeitsgruppe „Älter werden/Ärztliche Versorgung“ arbeitete als problematisch heraus, dass das Berufsfeld „Landarzt“ und das Image des ländlichen Raumes insgesamt wenig attraktiv ist. Daher ist es schwierig, Nachfolger für bestehende Praxen zu finden. Der Arzt, der sich teilweise als „Unternehmer“ definieren muss, hat für eine solche Landpraxis nicht genug Sicherheit, um sich auf dieses Abenteuer Selbstständigkeit einzulassen. Im Bereich „Älter werden“ stellte sich heraus, dass veränderte Wohn- und Lebensbedürfnisse und der Wunsch, möglichst lange ein Leben in der eigenen Häuslichkeit aufrecht zu erhalten, dazu führen muss, dass altersgerechtes Wohnen auch im ländlichen Raum möglich muss. Oft stehen jedoch einem altersgerechten Umbau der historischen Bausubstanz Vorschriften des Baurechts und/oder des Denkmalschutzes entgegen.

Als mögliche Lösungen wurden besprochen:

Für den Bereich „Ärztliche Versorgung“:

Sofern auf herkömmlichem Wege kein Arzt gefunden werden kann, könnte die Gemeinde oder ein vergleichbarer Träger einen Allgemeinarzt oder eine Gemeindegemeinschaft anstellen. Alternativ könnte eine mobile Arztpraxis zu festgelegten Zeiten installiert werden.

Ein weiterer Vorschlag der Gruppe war, in Kooperationen mit anderen Trägern Routinepatienten zu festen Terminen zu bündeln und die Fahrt zur nächstgelegenen Praxis zu koordinieren.

Für den Bereich „Älter werden“:

Es sollte ein Beratungsnetzwerk für das „Älterwerden im ländlichen Raum“ etabliert werden, in dem Fragen des altersgerechten Wohnens, der medizinischen Versorgung und Pflege etc. gebündelt werden können.

Eine Beratung sollte bei den ca. 50jährigen beginnen, so dass genügend Zeit verbleibt, sich den aufgeworfenen Fragestellungen zu widmen.

Die Gruppe favorisierte eindeutig eine ambulante Betreuung pflegebedürftiger Menschen in vertrauter Umgebung vor einer stationären Heimplösung.

Bei altersgerechtem Umbau in historischer Bausubstanz sollten Mindeststandards, andererseits aber Öffnungsklauseln in baurechtlichen Vorschriften definiert werden, um durch Umbau das Wohnen in gewohnter Umgebung so lang wie möglich fortführen zu können.

Mobilität im ländlichen Raum

In der Arbeitsgruppe „Mobilität“ waren sich die Teilnehmenden einig, dass eine flächendeckende öffentliche Mobilität nicht mehr zu gewährleisten ist, da dieses Angebot zu teuer ist und auch zu unregelmäßig nachgefragt wird. Unkonventionellen guten Ideen von Bürgerinnen und Bürgern zur Organisation von Individualverkehr/Mitfahrgelegenheiten stehen häufig rechtliche Vorgaben oder auch Haftungsrisiken im Wege. Zudem ist fraglich, wer bei alternativ organisiertem individuellem Verkehr die Organisation übernimmt und damit eine Verlässlichkeit garantiert.

Die Gruppe diskutierte folgende Lösungsansätze:

Wenn es gelänge, die Attraktivität des ÖPNV/Öffentlichen Personennahverkehrs zu erhöhen, könnten mehr Menschen zur Nutzung überzeugt werden, so dass das vorhandene Angebot stabilisiert und auf längere Sicht ausgebaut und damit attraktiver gestaltet werden könnte.

Im ländlichen Raum sind vielfältige Verkehre etabliert, die differenziert genutzt und gebündelt werden könnten. Hier wurden neben dem Individualverkehr z.B. die Schulbustransporte genannt, aber auch wiederkehrende Lieferverkehre oder die Milchabholung. Die Teilnehmenden waren sich einig, dass hier unkonventionelle kreative Ansätze viel Potenzial, aber auch viele rechtliche Schwierigkeiten bergen.

Bei der Idee einer verstärkten Technikunterstützung wurde einerseits begrüßt, dass mit Hilfe der modernen Medien Angebote gebündelt und öffentlich gestellt werden können, andererseits wurde aber bezweifelt, dass gerade die Zielgruppe der älteren, mobilitätseingeschränkten Bevölkerung mit Hilfe von „App & Co.“ erreicht werden kann.

Fazit

In der Runde waren ausgewiesene Fachleute tätig, die Wissen und Erfahrungen aus ihrer Tätigkeit im ländlichen Raum in die Diskussion eingebracht haben. In der Kürze der Zeit konnten viele Themen und Lösungsansätze nur angerissen werden. Trotzdem wurden interessante Ergebnisse, wie oben beschrieben, protokolliert.

Die Auftaktdiskussion im Workshop wurde im Laufe der Tagung mit Vorträgen thematisch vertieft und mit neu geknüpften Kontakten fortgesetzt.

Dank an alle Beteiligten für die rege Beteiligung und die interessanten Beiträge!

Workshop 2

Ländliche Gemeinden im sozialen Spannungsfeld: Wie kann eine aktive, dynamische und damit lebenswerte Sozialinfrastruktur aufrechterhalten werden?

Moderation und Dokumentation: **Dipl.-Ing. agr. Andrea Soboth**
IfR Institut für Regionalmanagement, Gießen

Aufgabenstellung

Workshop 2 sollte vor allem Fragestellungen beleuchten, die sich mit dem Zusammenleben in den Dörfern beschäftigen. Damit standen vor allem soziale Fragen im Mittelpunkt der Diskussion. In einer gut besetzten und engagierten Diskussion wurden gemeinsam folgende Fragen bearbeitet:

1. Ländliche Gemeinden im sozialen Spannungsfeld: Wo sehen wir veränderte Dorfstrukturen? Wie verändert sich das Zusammenleben in den Dörfern?
2. Vision Dorfgemeinschaft: Wie wollen wir zukünftig in den Dörfern leben? Welche Dorfgemeinschaften wünschen wir uns?
3. Ansatzpunkte: Was können wir tun, um diese Vision zu erreichen?

Die Kernaussagen der Gruppe zu diesen Fragen werden nachfolgend dargelegt.



Abbildung 1:
Teilnehmende des Workshops 2
(Foto: Hans-Jürgen Weil, DLR Bad Kreuznach)

Einleitung

Ländliche Gemeinden und Dörfer befinden sich vor und in großen Veränderungen. Der gesellschaftliche Wandel, insbesondere der demografische Wandel, hat Auswirkungen auf viele Bereiche der gemeindlichen und dörflichen Entwicklung. Damit verbunden ist auch eine Veränderung der Sozialstrukturen. Einzelne Aspekte wurden zur Einleitung angerissen:

Demografisch bedingt finden sich in vielen ländlichen Gemeinden und ihren Dörfern rückläufige Bevölkerungszahlen (schrumpfende Dörfer) und gleichzeitig eine Verschiebung in den Altersstrukturen (mehr alte und hochbetagte Menschen in den Dörfern).

Aber auch Familienstrukturen verändern sich. Wie im städtischen Umfeld weitet sich auch in ländlichen Gemeinden und ihren Dörfern der Familienbegriff. Zur „Vater-Mutter-2 Kinder“-Familie kommt eine Vielzahl von Familienformen hinzu (Alleinerziehende, Patchwork-Familien, Regenbogen-Familien, Großfamilien, etc.). Familie ist, wer sich als Familie fühlt.

Hinzu kommt, dass Bevölkerung grundsätzlich „bunter“ wird. Migration führt zu einer Mischung von Kulturen und Religionen in Sozialstrukturen.

Aber auch steigende Mobilitätsanforderungen (Auspendeln aus Dörfern zur Arbeit und zur Ausbildung) führen dazu, dass sich Sozialstrukturen verändern und sich z.B. in Dörfern voll individuell mobile und aus unterschiedlichsten Gründen mobilitätseingeschränkte Bevölkerungsgruppen identifizieren lassen.

Ähnlich bedeutend für das Zusammenleben und die Sozialstrukturen sind Veränderungen im Bereich Arbeit und Freizeit. Grundsätzlich steigt die Bedeutung von Freizeit, work-life-balance wird zunehmend wichtig. Mittlerweile liegen deutlich individualisierte Arbeit-Freizeit-Strukturen vor. Bei einer gemeinschaftlichen Aktivität müssen Freizeiten von Menschen synchron liegen oder synchronisiert werden – eine zunehmend schwierigere Aufgabe.

Abschließend sei noch auf Veränderungen im ehrenamtlichen Engagement sowie in den Kommunikationsbeziehungen der Menschen untereinander verwiesen.

Veränderte Dorfstrukturen, verändertes Zusammenleben in den Dörfern

In der Gruppe war man sich einig, dass sich veränderte Sozialstrukturen wie einleitend angerissen in den Dörfern beobachten lassen. Familienbande brechen auf, viele Jugendliche zieht es in die Stadt.

In der Altersgruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist die Abwanderung in die Städte nach wie vor vorhanden. Alte Menschen bleiben oftmals in den Dörfern zurück. Dies kann aber in einzelnen Regionen unterschiedlich sein, so der Hinweis aus der Gruppe.

Berichtet wurde zudem von Dorf-im-Dorf-Strukturen. Nicht immer ist das Dorf eine Dorfgemeinschaft. Hier wurde z.B. auf den Aspekt „Altdörfler“ und Zuzügler hingewiesen und darauf, dass es häufig schwierig ist, diese Gruppen zusammenzubringen. Bestätigt wurde auch, dass die Menschen im Dorf immer weniger anwesend sind. Diese unterschiedlichen Zeitverfügbarkeiten im Dorf erschweren zum einen gemeinschaftliche Aktivitäten, zum anderen haben sie aber auch Auswirkungen auf Aspekte wie Alltagskommunikation. Es fehlt zudem Zeit für ehrenamtliche Tätigkeiten, verstärkt durch den Befund, dass Frauen heute gleichberechtigter am Erwerbsleben teilhaben und sich dadurch Rollenmuster verändert haben.

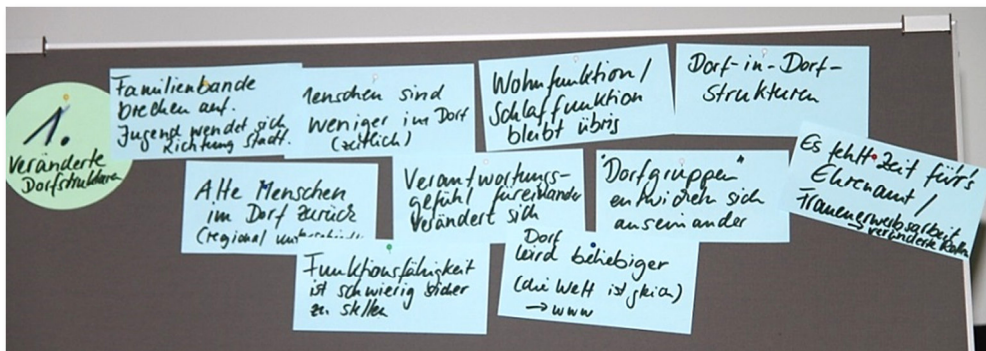


Abbildung 2:

Wandzeitung zur Frage 1

(Foto: Hans-Jürgen Weil, DLR Bad Kreuznach)

Auch das Verantwortungsgefühl füreinander verändert sich in manchen Dörfern. Es ist beispielsweise nicht mehr immer eine Selbstverständlichkeit, dass sich die Menschen in der Nachbarschaft unterstützen oder sich für die Entwicklung des Dorfes verantwortlich fühlen.

Verstärkt wird zudem der Lebensort Dorf auf seine Wohn- und Schlaffunktion reduziert. Insgesamt wird es schwieriger, die Funktionsfähigkeit der Dörfer sicherzustellen und die Dorfgemeinschaften aktiv zu halten.

Wunsch-Dorfgemeinschaften

In der zweiten Diskussionsrunde wurde sich darüber ausgetauscht, wie eine Vision für eine Dorfgemeinschaft aussehen könnte (welche Dorfgemeinschaft man sich in der Zukunft wünschen würde). Dabei wurde genannt, dass eine Dorfgemeinschaft offene Strukturen haben sollte, wo immer es geht. Eine Dorfgemeinschaft sollte also „bunte“ Lebensentwürfe zulassen und integrierend wirken.

Ehrenamtliches Engagement sollte wertgeschätzt werden, das Miteinander der Generationen ermöglicht und gefördert werden. Ein vitales Dorf ist ein Dorf, in dem Kommunikation und Begegnung möglich und gesichert sind. Die Belange und Wünsche von Kindern und Jugendlichen werden berücksichtigt, für Jugendliche gibt es „Bühnen, Ecken und Nischen“. In einem solchen Dorf kennen Kinder und Jugendliche ihr Dorf und können sich mit ihrem Dorf identifizieren. Wichtig ist für alle, dass man in seinem Dorf auch in der Welt zu Hause sein kann.

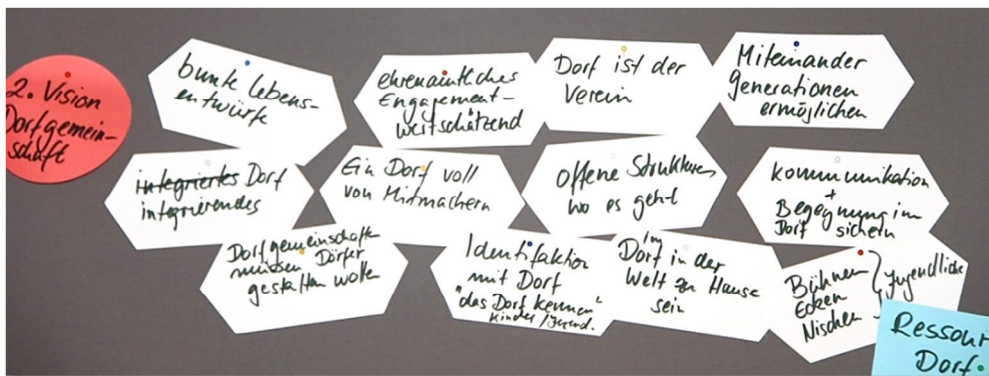


Abbildung 3:

Wandzeitung zur Frage 2

(Foto: Hans-Jürgen Weil, DLR Bad Kreuznach)

Allerdings wurde in der Gruppe auch betont, dass Dorfgemeinschaften ihre Dörfer überhaupt gestalten wollen müssen und sie dabei auf ihrem Weg nur unterstützt werden können. Ein Dorf voll von Mitmachern an der Umsetzung der Vision des eigenen Dorfes zu haben, ist das Ziel.

Ansatzpunkte

Auch in der dritten Diskussionsrunde wurde die Frage diskutiert, ob überhaupt alle Dörfer aktive Dorfgemeinschaften sein wollen.

Es wurde berichtet, dass viele im Regionalentwicklungsdiskurs erarbeiteten Ansätze in den Dörfern nicht aufgegriffen werden, dass es Dörfer gibt, die nicht aktiv sind und sich auch nicht aktivieren lassen. Darauf wurde entgegnet, dass man nur Entwürfe für Dörfer diskutieren und erarbeiten kann, die selbst etwas wollen. Gestaltet werden kann eine dörfliche Entwicklung nur im und durch das Dorf selbst – durchaus jedoch mit Hilfestellung.

Eine wichtige Erkenntnis war zudem, dass sich aktive Dorfgemeinschaften häufig um einen Visionsträger oder eine kleine Gruppe von Visionsträgern bilden.

Weiterhin wurde als Ansatzpunkt diskutiert, dass man sich vom klassischen Verständnis des Ehrenamtes frei machen und die Gestaltung von Aktivitäten im Dorf neu denken müsse. Wichtig ist weiterhin, das Kennenlernen im Dorf zu ermöglichen, dazu müssen Kommunikationsmöglichkeiten vorhanden sein. Hierzu müssen Orte (offene Treffs, Bürgerhäuser, Dorfläden, etc.) entwickelt oder gesichert werden, Kommunikationsangebote müssen geschaffen werden. Dorfzeitungen und Dorffilme können unterstützende Kommunikationsmittel in Dörfern sein. Besonders wurde darauf hingewiesen, dass auch Kinder- und Jugendengagement für das Dorf wertgeschätzt werden sollten.

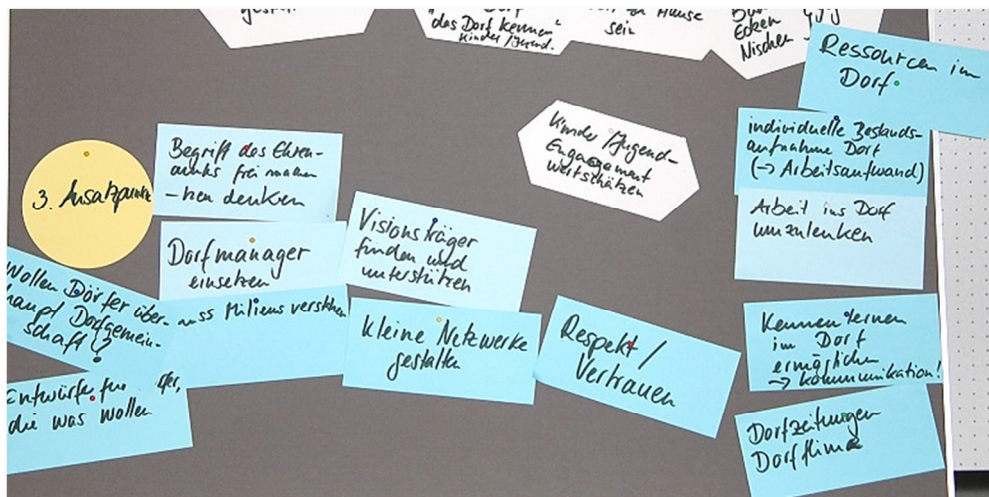


Abbildung 4:

Wandzeitung zur Frage 3

(Foto: Hans-Jürgen Weil, DLR Bad Kreuznach)

Auch wurde in der Diskussion darauf hingewiesen, dass das dörfliche Gemeinwesen nach langen Jahren des Niedergangs wieder neu beschrieben und berechnet werden muss. Eine neue Messgröße könnte dabei der Arbeitsaufwand in Stunden sein. Dem Bedarf werden die Ressourcen im Dorf – die mögliche Arbeitszeit der Menschen ohne oder nur mit teilweiser Beschäftigung – gegenübergestellt.

Auch kleine Organisations- und Verwaltungsstrukturen wie das Dorf sollten in die Lage versetzt werden, Gelder für die Erfüllung wichtiger Arbeiten im Gemeinwesen auszugeben und als Arbeit in das Dorf umzulenken.

Grundsätzlich darf ein Gemeinwesen nicht nur unter dem Aspekt „Profit“ betrieben werden, vielmehr muss es durch die Gestaltung einer gerechteren Politik darum gehen, das Gemeinwesen insgesamt wieder zu stärken – auch in der Erfüllung der Aufgaben der Daseinsvorsorge.

Weitergehend wurde diskutiert, dass auch die Ausbildung und der Einsatz von Dorfmanagern/ Kümmerern helfen können, die Dörfer in ihrer Entwicklung zu unterstützen.

Dank

Vielen Dank allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Workshops 2, die sich mit ihrem Wissen und ihrer Erfahrung in die gemeinsame Arbeit eingebracht haben. Es war eine spannende Diskussion mit vielen Erkenntnissen, die die Tagung bereichert haben.

Workshop 3

Umbau im Dorf: Wie kann man angesichts künftiger demografischer und ökonomischer Herausforderungen mit Leerstand und Brachflächen in ländlichen Gemeinden umgehen?

Moderation und Dokumentation: **Dipl.-Ing. geod. Thomas Mitschang**
DLR Rheinessen-Nahe-Hunsrück, Bad Kreuznach

Aufgabenstellung

Bereits auf der DLKG-Bundestagung in Würzburg 2009 beschäftigten sich die Tagungsteilnehmer mit Problemstellungen wie Abriss, Umnutzung und Vitalisierung in unseren Dörfern. Die dort erarbeiteten zehn Würzburger Thesen haben weiterhin Gültigkeit und beinhalten im Kern, dass eine nachhaltige Dorfentwicklung aus der Kombination von baulicher und sozialer Entwicklung besteht.



Abbildung 1:
Inputfolie

Auf der DLKG-Bundestagung 2012 in Wetzlar haben die Teilnehmenden einen ganz anderen Blickwinkel auf die Veränderungsprozesse in strukturschwachen Räumen erhalten. Dort wurde erarbeitet, dass der Wandel in den Köpfen die zentrale Voraussetzung für eine positive regionale Entwicklung ist.

Workshop 3 sollte daher die Leerstands- und Brachflächenproblematik vor allem unter dem sozialen Gesichtspunkt betrachten und auf die alternden Menschen in den betroffenen Häusern fokussieren. Dass diese Problemstellung im Fokus der Diskussion zum Thema Dorfumbau steht, wurde daran deutlich, dass sich überproportional viele Teilnehmende für diesen Workshop entschieden.

Beim Wandel in den Köpfen ist es im ersten Schritt wichtig, Betroffenheit und Bewusstsein zu erzeugen. Deshalb sollten die Workshopteilnehmer im ersten Schritt des Workshops eine Problemanalyse betreiben und herausarbeiten, welche Probleme Leerstand und Brachflächen in alternden Dorfgemeinschaften mit sich bringen. Im zweiten Schritt sollten die Strategien zusammengetragen werden, die zielführend sein können, um Dörfer altersgerecht umzubauen.



Abbildung 2:

Teilnehmende des Workshops 3 in der Diskussion
(Foto: Hans-Jürgen Weil, DLR Bad Kreuznach)

Um die Kernaussagen zu den beiden Leitfragen strukturiert bearbeiten zu können, verständigten sich die Workshopteilnehmer auf drei Kategorien, die in beiden Fragestellungen beleuchtet werden sollten.

Zum einen wurde erkannt, dass **Emotionen** beim Dorfumbau eine große Rolle spielen. Gerade die **sozialen Auswirkungen** stehen im Brennpunkt der Leerstands- und Brachflächenproblematik.

Zum anderen liefern **bauliche und infrastrukturelle Belange** beim Dorfumbau Rahmenbedingungen, die auf den Umgang mit den demografischen und ökonomischen Herausforderungen prägend wirken.

Neben dem Verlust an sozialer Infrastruktur, insbesondere an Begegnungsorten (z.B. leerstehende öffentliche Gebäude), spielt der Identitätsverlust durch die schwindende historische Dorfstruktur und das sich verändernde historische Dorfbild eine wesentliche Rolle.

Die emotionale Bindung an alte Gebäude wie z.B. leerstehende Schulen führen im Falle des Abrisses zum kulturellen Identitätsverlust. Dieser Verlust an identitätsstiftender Dorfgemeinschaft führt zu depressiver Stimmung, zur Herausbildung von Einzelkämpfern und schließlich zur Abwanderung der verbliebenen jungen Menschen aus dem Dorf. Hierdurch werden weitere Leerstände provoziert, so dass ein selbstverstärkender Prozess entsteht.

b) Bauliche/Infrastrukturbelange

Leerstand und Brachflächen führen zu einer negativen Wahrnehmung des Dorfbildes und zum Sinken der Attraktivität des Dorfes. Die zunehmenden Vermögensverluste beeinflussen die Kreditwürdigkeit der Anwohner negativ und führen zu sinkenden Steuereinnahmen. Der zunehmende Sanierungsbedarf, die steigenden Sanierungskosten und die wegbrechende Infrastruktursicherheit erfordern Abrissmaßnahmen und Neuerschließungen.

Hierfür werden Investoren benötigt, die Entwicklungspotenzial in den Leerstandsobjekten erkennen. Oft werden solche Investitionen gebremst, da Widersprüche zwischen Denkmalschutz und Dorfentwicklung bestehen und da verkehrsberuhigende Maßnahmen im Ortskern fehlen. Weiterführender Flächenverbrauch für Neubaugebiete wirkt in diesem selbstverstärkenden Prozess kontraproduktiv.

c) Rechtsfolgen

Leerstände führen oft zu ungeklärten Eigentumsverhältnissen, die im Falle von großen Erbgemeinschaften nur noch schwer zu ordnen sind. Als Folge solcher ungeklärter Eigentumsverhältnisse können Verkehrssicherungsprobleme und Gefahrstellen entstehen. Oftmals haben Eigentümer übersteigerte Wertvorstellungen hinsichtlich ihres Eigentums, so dass selbst bei geklärten Eigentumsverhältnissen Dorfumbaumaßnahmen blockiert werden.

II. Wie schaffen wir es, unsere Dörfer altersgerecht umzubauen?

Als Grundsatzthese traf die Workshopteilnehmerschaft die Aussage, dass ein altersgerechter Umbau im Dorf nur durchgeführt werden kann, wenn im ländlichen Raum genügend Arbeitsplätze vorhanden sind, um den Dorfbewohnern eine ausreichende Lebensgrundlage zu gewährleisten.

a) Emotionalität/soziale Auswirkungen

Voraussetzung für einen funktionierenden altersgerechten Dorfbau ist eine funktionierende Dorfgemeinschaft mit einer aktiven Beteiligung von Bürgern an Gemeinschaftsprojekten. Gemeinschaftsprojekte stiften Identität, liefern Entwicklungsimpulse und Haltepunkte für die Dorfbewohner. Hierbei spielt die Kommunikation zwischen den Dorfbewohnern eine große Rolle. Das Vereinsleben kann die vorhandenen Kräfte bündeln und Wissenstransfer ermöglichen.

In der Regel bedarf es für eine funktionierende Dorfgemeinschaft engagierter Kümmerer. Spätestens bei der Planung von Dorfbaumaßnahmen sind solche Ansprechpartner unerlässlich. Diese Ansprechpartner sollen Lösungen und gute Beispiele aufzeigen, Mut zum Rückbau vermitteln, auf die Stärkung der vorhandenen Wettbewerbsvorteile hinarbeiten und vor allem die Dorfkommunikation fördern. Über sie kann die Eigentümeransprache, Aufklärung und die Bewusstseinsbildung erfolgen. Des Weiteren können die Ansprechpartner Spezialisten vermitteln (z.B. Baubereiter für Technik, Ausstattung und Finanzierung) und für eine positive „Dorf-PR“ sorgen, indem gute Beispiele sichtbar und bekannt gemacht werden. Schließlich wurde im Workshop herausgehoben, dass die Vereinbarkeit zwischen Beruf und Familie und demzufolge eine intakte soziale Infrastruktur Grundvoraussetzung für einen funktionierenden Dorfbau ist.

b) Bauliche/Infrastrukturbelange

Grundvoraussetzung für Dorfbaumaßnahmen ist eine Zustandserfassung in Form von Leerstands-, Demografie- und Eigentumskatastern. Rechtsnormen und Planungsgrundlagen müssen den Rahmen für eine Stärkung der Innenentwicklung gegenüber der Außenentwicklung bilden. Um Entwicklungsmaßnahmen im Dorf zu ermöglichen, sind Flächen-/Grundstückspools hilfreich, mit deren Hilfe nicht nur Flächen im Dorfkerngebiet getauscht und verkauft werden können, sondern auch der Tausch mit außerhalb liegenden landwirtschaftlich genutzten Flächen ermöglicht wird.

Weiterhin wurde identifiziert, dass kommunale Förderprogramme und finanzielle Anreize geschaffen werden müssen, um den Dorfbau voranzubringen. So könnten z.B. Maßnahmen im Rahmen eines Dorfbauplanes mit 20% mehr Fördermitteln bezuschusst werden; als Maßnahmen außerhalb des Planes.

Insbesondere die interkommunale Zusammenarbeit sollte verstärkt gefördert werden. Dorfbaumaßnahmen bedürfen Impulsen von außen (gute Beispiele, finanzielle Anreize, ...). Hierbei spielen auch neue Technologien und wissenschaftliche Erkenntnisse eine wichtige Rolle. Der Wissenstransfer von außen in das Dorf muss in diesem Zusammenhang unbedingt gewährleistet sein.

Es wurde im Workshop betont, dass mit Dorfumbaumaßnahmen auch der Mut für Einzelfalllösungen einhergehen muss und beispielsweise auch einmal kostenintensivere Infrastrukturmaßnahmen vorgenommen werden, um abseitige Dorfbereiche umgestalten und erhalten zu können. Schließlich wurde ein innovativer Vorschlag protokolliert, der besagt, dass Konzepte entwickelt werden, sollten um Leerstände temporär zu nutzen.

c) Rechtsfolgen

Die Workshopteilnehmer erarbeiteten, dass es für den erfolgreichen Dorfbau unerlässlich ist, dass das Städtebaurecht konsequent angewandt wird.

Zur Behebung ungeklärter Eigentumsverhältnisse sollte der Gemeinde ein rechtlicher Zugriff geschaffen werden, um Dorfumbaumaßnahmen vorantreiben zu können. Die Bodenordnungsverfahren wurden als wirksame Instrumente zur Klärung von Eigentumsfragen erkannt. Um Anreize für Investitionen zu schaffen, sollten schließlich die Förderkriterien für Dorfumbaumaßnahmen verbessert werden.



Abbildung 3:

Thesensammlung zur Leitfrage II

(Foto: Hans-Jürgen Weil, DLR Bad Kreuznach)

Dank

Die Teilnehmenden des Workshops 3 haben trotz der großen Teilnehmerzahl äußerst diszipliniert und engagiert zusammengearbeitet. Die emotionalen Diskussionen haben gezeigt, dass dieses Thema den Akteuren im ländlichen Raum „unter den Fingernägeln brennt“. Die erarbeiteten Ergebnisse geben Hinweise, wie bauliche und soziale Aspekte gemeinsam beim Dorfumbau Berücksichtigung finden müssen. Sie sensibilisierten die Tagungsteilnehmer für die folgenden Fachvorträge und gaben Denkanstöße für die praktische Arbeit. Den Workshopteilnehmern gebührt herzlicher Dank für die geleistete Arbeit.

LEADER-Gebietsentwicklung braucht und ermöglicht Demografie-gerechten Dorfumbau

von Heiko Vogt, Referent Ländliche Entwicklung
Sächsisches Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft, Dresden

Der Tagungsbeitrag beleuchtet den Zusammenhang und die Wechselwirkung regionaler und lokaler Entwicklungstendenzen im ländlichen Raum. Exemplarisch wird dabei das Verhältnis zwischen der LEADER-Gebietsentwicklung als regionaler Strategie und dem inhaltlichen Ansatz eines konkret vor Ort wirksamen, Demografie-gerechten Dorfumbaus betrachtet. Mit vier Thesen soll der Fokus auf wesentliche Grundlagen für LEADER und Dorfumbau und deren Zusammenhang gerichtet werden.

These 1:

Die Ausgangslage im ländlichen Raum ist lokal differenziert und bedarf spezifischer Lösungen.

Die bisherige Entwicklung im ländlichen Raum in Sachsen hat gezeigt, dass Handlungsbedarfe zur Sicherung von Dienstleistungen, zur Entwicklung von soziokulturellen Einrichtungen und der Infrastruktur regional unterschiedlich ausgeprägt sind. Die Erkenntnis, dass Fördermaßnahmen in diesem Bereich besser lokal entwickelt und ausgewählt werden, als einen landesweit einheitlichen Maßstab anzulegen, setzt sich durch. Gute Erfahrungen mit einer umfassend regional bestimmten Projektauswahl wurden in Sachsen bereits von 2007 bis 2013 mit der Integrierten Ländlichen Entwicklung gesammelt.

LEADER in Sachsen

Das LEADER-Prinzip soll auf der Grundlage des „Entwicklungsprogramms für den ländlichen Raum (EPLR) im Freistaat Sachsen 2014 bis 2020“ in wesentlich erweitertem Umfang angewandt werden. Künftig gibt es in der ländlichen Entwicklung im Freistaat Sachsen ausschließlich LEADER-Gebiete. Diese Regionen erhalten erweiterte Kompetenzen. Die LEADER-Aktionsgruppen (LAG) bestimmen **Inhalte und Maß** des Einsatzes von Fördermitteln selbst. Mit der regionalen LEADER-Entwicklungsstrategie (LES) wird die bisherige konzeptionelle Grundlage der Entwicklung in einem Gebiet erweitert.

Die LAG selbst definiert in der LES ohne staatlichen Einfluss

- die konkreten Fördergegenstände,
- den Fördersatz und
- den Kreis der Begünstigten.

Die Vorhabensauswahl trifft die Region auf der Grundlage eines verlässlichen, für den Zeitraum der gesamten Förderperiode festgelegten Budgets an ELER- und Landesmitteln. Zur Auswahl der Vorhaben hat jede Region verbindliche, eigene Kriterien entwickelt. Die Bescheiderstellung und die Zahlstellenaufgaben verbleiben bei den Bewilligungsbehörden der Landkreise. Im Ergebnis werden 40 % der sächsischen ELER-Mittel ohne staatliche inhaltliche Vorgaben im Bereich der ländlichen Entwicklung eingesetzt. Derzeit haben 30 Regionen in Sachsen mit durchschnittlich je 85.000 Einwohnern den LEADER-Status beantragt.

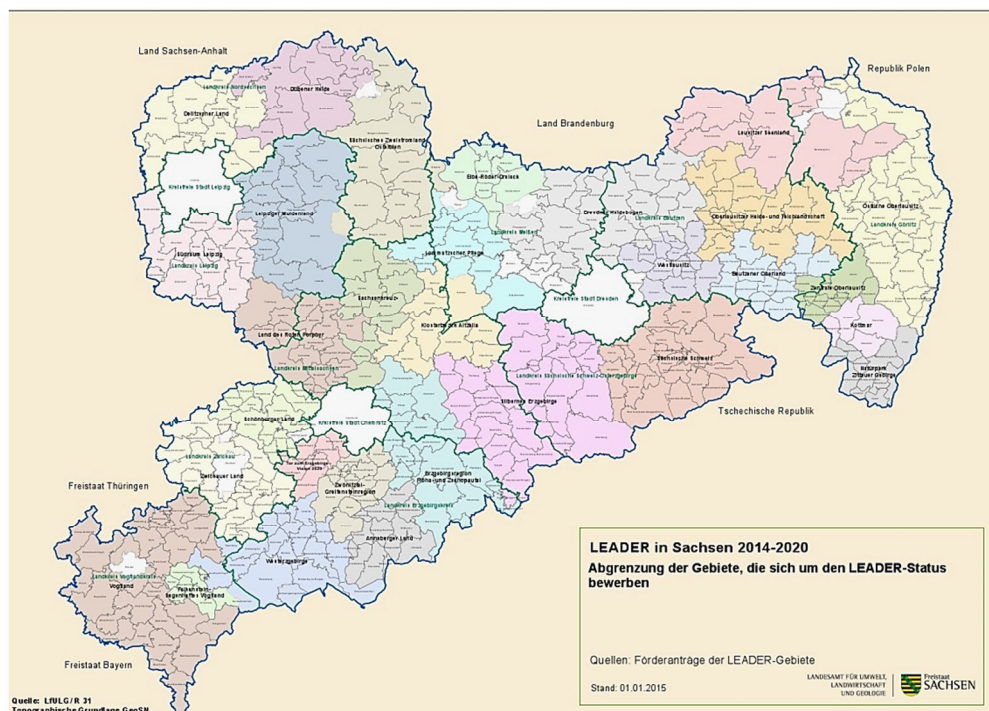


Abbildung 1:

Karte der ländlichen Regionen, die sich in Sachsen als LEADER-Gebiet beworben haben

Quelle: LfULG

Die vollständige Umsetzung der ländlichen Entwicklung mit LEADER ab 2014 stellt eine Verlagerung der inhaltlichen Entscheidungen von der staatlichen Richtlinie auf die LEADER-Entwicklungsstrategie dar. Damit verbunden ist die Erwartung, dass dieser inhaltlich offene und partizipative Ansatz die Entstehung bedarfsgerechter und innovativer Projekte sowie die Selbstverantwortung in den Regionen stärkt.

These 2:

Weitgehende regionale Entscheidungshoheit bedingt die fachliche Beratung und Impulse durch den Freistaat Sachsen.

Doch keine regionale Strategie besteht für sich allein. Neben der Möglichkeit zu kooperieren sind fachliche Impulse und Beratungsangebote gefragt. Die Standortbestimmung und fachliche Reflexion der Regionen untereinander und landesweit werden umso wichtiger, je größer der Entscheidungsspielraum vor Ort ist und je differenzierter sich die regionale ländliche Entwicklung ausprägt. In diesem Kontext erfordert die Abkehr vom bisherigen Prinzip staatlicher Vorgaben stärkere inhaltliche, beratende Impulse und die Sensibilisierung für übergreifende Themen der ländlichen Entwicklung. Der fachliche Austausch auf Landesebene über die einzelne Region hinaus soll den „Bottom-up“-Prozess wirksam unterstützen.

Vorgesehen sind in Sachsen Angebote zu Fachthemen der ländlichen Entwicklung und zum LEADER-Prozess z.B. durch

- eine LEADER-Fachstelle,
- Fachveranstaltungen und externe Berater,
- Informationsangebote im Internet sowie
- die fachliche und wissenschaftliche Begleitung durch das Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie.

Dabei kommt es auf die bedarfsgerechte Kommunikation und Rückkopplung von Erkenntnissen auf Landesebene mit den regionalen Akteuren an.

Beispiel Demografie-gerechter Dorfumbau

Inhaltlich steht das Thema Demografie-gerechter Dorfumbau als Strategie zur Anpassung an den demografischen Wandel im ländlichen Raum besonders im Vordergrund. Im Ergebnis eines rasanten Strukturwandels bei weiterhin sinkenden Einwohnerzahlen und steigendem Durchschnittsalter wird es zunehmend notwendig, Siedlungs- und Infrastrukturen an diese Entwicklung anzupassen und dem Leerstand von Gebäuden zu begegnen.



Abbildung 2: Poster Dorfbau
 Quelle: LfULG

These 3

Lokale Dorfbauumaßnahmen stehen in einem direkten Wirkungszusammenhang mit der LEADER-Gebietsentwicklung und umgekehrt.

Das Ziel besteht darin, mit weniger und älteren Einwohnern lebenswerte und attraktive Orte im ländlichen Raum zu erhalten – eine wichtige Grundlage für die LEADER-Gebietsentwicklung! Dorfbauprozesse beinhalten nicht zuletzt die Sicherung der Daseinsvorsorge, generationenübergreifende Angebote, die weitere wirtschaftliche Entwicklung sowie die Erhaltung der Siedlungsstruktur und Identität der Orte.

Demografie-gerechter Dorfbau beinhaltet die barrierefreie Gestaltung von Freiräumen und Gebäuden, die Beseitigung von Leerstand durch Wiedernutzung sowie Teilrückbau im Einklang mit der baukulturellen Identität. Es geht aber auch um die Bündelung von Nutzungen und Realisierung neuer, innovativer Nutzungsformen und die Demografie-gerechte Dimensionierung von Infrastruktur.

Mit einem Internetangebot vermittelt das Sächsische Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie (LfULG) seit Juni 2014 Anregungen, Strategien, Instrumente und Beispiele, wie ein Demografie-gerechter Dorfbau mit Erfolg gestaltet werden kann. Das Angebot richtet sich an die Akteure, die lokal in ländlichen Gemeinden oder regional auf der Ebene der LEADER-Gebiete tätig sind.

Informationen dazu sind unter
www.laendlicher-raum.sachsen.de/dorfbau abrufbar.

Das Verhältnis von konkreten lokalen Dorfumbaumaßnahmen steht demzufolge in einem direkten Wirkungszusammenhang mit der LEADER-Gebietsentwicklung und umgekehrt. Mit den LEADER-Entwicklungsstrategien (LES) wurden dazu Bedarfe identifiziert, Ziele und Maßnahmen festgelegt. Die Ausprägung ist regional unterschiedlich. Bei der zukünftigen Umsetzung der Strategie kann sich die LAG, je nach regionaler Problemlage, z.B. folgende Fragen stellen: Verfolgen wir auch innovative Ansätze, sind diese in der Strategie ausreichend angelegt? Sind wir als LAG in punkto Dorfumbau kompetent besetzt? Lohnt sich eine Arbeitsgruppe „Dorfumbau“ in unserer Region, wie organisieren wir einen fachlichen Austausch? Wann, wo und wie werden Bürger aktiv einbezogen?



Abbildung 3:
Dorfumbau – Potenziale erkennen
Quelle: Heiko Vogt, SMUL

LEADER bietet eine Plattform, um Neues zu probieren. Die Wirksamkeit von Vorhaben auf Ortsebene kann durch regionale Vernetzung und im Kontext der Entwicklung einer regionalen Identität wesentlich gestärkt werden. Mit LEADER besteht ein Instrument, Initiativen z.B. zum Leerstandsmanagement oder zu intelligenten Zwischennutzungen regional zu verknüpfen. Innerhalb der Region können auch Angebote gebündelt werden, die in einer einzelnen Gemeinde nicht tragfähig wären.

Im Dorf, in der Gemeinde oder ländlichen Kleinstadt stellen sich die Fragen konkret, z.B.: Was ist zu tun, wenn mitten im Ort der alte Gasthof zur Ruine wird, weil es seit Jahren keinen Nutzer mehr gibt? Soll das alte Rittergut abgerissen werden, sodass ein prägender Teil des Ortes verloren wäre und welche Auswirkung hat das auf das Lebensgefühl im Ort? Wenn eine Straße nur von wenigen genutzt, aber dennoch gebraucht wird – wie können die Aufwendungen bezahlbar gestaltet werden? Welche Möglichkeiten gibt es für hochbetagte Menschen, aber auch Jugendliche, sich im Ort zu bewegen, sich zu treffen, sich zu versorgen?

Wie können Gehwege und Freianlagen barrierearm gestaltet werden, ohne alles zu asphaltieren? Die Tragfähigkeit der regionalen Strategie und des LEADER-Prinzips werden daran gemessen, welche Antworten und Lösungen für diese Problemstellungen gefunden werden. Aus erfolgreichen, vor Ort erfahrbaren Dorfbauprozessen entsteht Akzeptanz für die zunächst abstrakte regionale Strategie und deren Schwerpunkte.



Abbildung 4:

Barrieren – Dorfbau als Initiative für mehr Barrierefreiheit

Quelle: LfULG, Lange



Abbildung 5:

Dorfbau – Beseitigung von Leerstand durch Umnutzung in Frankenthal

Quelle: Anja Klinger, Frankenthal

**Abbildung 6:**

Dorfumbau – Kombination von Dienstleistungen, hier „Große Emma“ Zabeltitz
 Quelle: Heiko Vogt, SMUL

These 4

Beratung von staatlicher Seite ist ein modulares Angebot – die Strategie legen Region und Gemeinde selbst fest.

Im Einklang mit dem LEADER-Ansatz hat der Freistaat Sachsen das Thema Dorfumbau als Beratungs- und Informationsangebot konzipiert. Bewusst wurde auf die Programmierung einer Richtlinie mit einheitlichen Anforderungen für alle Regionen verzichtet.

Mit dem Angebot zum „Demografie-gerechten Dorfumbau“ werden hauptsächlich zwei Akteursebenen in den ländlichen Gebieten angesprochen – die regionale LEADER-LAG und die kommunale Ebene. Initiativen und Maßnahmen sollen dabei flexibel auf die wichtigen Bedarfe dieser Ebenen konzipiert werden können. Die per se modular angelegte LEADER-Strategie kann z.B. durch Dorfumbaupläne oder Ergänzung Örtlicher Entwicklungskonzepte dort konkretisiert werden, wo Bedarf besteht. Die Inhalte eines Dorfumbauplanes sind deshalb modular angelegt und stellen kein Mindestgerüst, sondern eine Orientierungshilfe dar. Die ländlichen Regionen haben auf das Angebot reagiert. In etwa 20 der 30 erarbeiteten LEADER-Entwicklungsstrategien wurden Ziele und Maßnahmen eines Demografie-gerechten Dorfumbaus integriert. In den LES enthaltene Maßnahmen sind z.B.

- Vorhaben zum Barriereabbau,
- die Sensibilisierung und Unterstützung von Wohnungseigentümern bei der Frage der perspektivischen Nutzung ihrer Gebäude,
- die Integration von Jugendlichen in Dorfgestaltungsprozesse oder
- die Installierung eines Start-up-Kit zur Dorfumbauplanung.

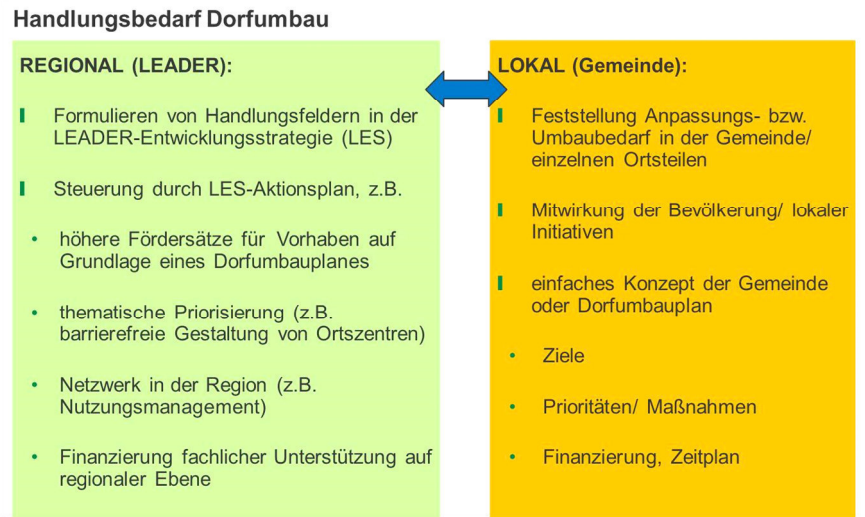


Abbildung 7:

Handlungsbedarf für Dorfbau auf regionaler und lokaler Ebene

Quelle: SMUL

Mit Auswahlkriterien oder erhöhten Fördersätzen werden beispielhafte Einzelvorhaben privilegiert, die

- konzeptionell in einen Dorfumbauplan eingebettet sind,
- eine multiple und flexible Nutzung der baulichen Substanz ermöglichen oder
- die Teilhabe begrenzt mobiler Bürger und Menschen mit Einschränkungen verbessern.



Abbildung 8:

Bedarfe und Schwerpunkte für Dorfbau sind regional und lokal spezifisch

Quelle: Heiko Vogt, SMUL

Zusammenfassung

Die umfassende Anwendung des LEADER-Prinzips in der ländlichen Entwicklung in Sachsen stellt eine Verlagerung der inhaltlichen Entscheidungen von der staatlichen Ebene auf die Akteure vor Ort dar. Dafür stehen 40 % der sächsischen ELER-Mittel den Regionen als Budget zur Verfügung. Neu zu der bereits etablierten regionalen Projektauswahl kommt hinzu, dass die regionalen LEADER-Aktionsgruppen (LAG) jetzt auch Inhalte und Maß des Einsatzes von Fördermitteln selbst bestimmen.

Die Abkehr von landesweiten Vorgaben bedingt stärkere beratende Impulse, fachlichen Austausch und die Sensibilisierung für übergreifende Themen der ländlichen Entwicklung auf Landesebene im Dialog mit den LEADER-Aktionsgruppen. Das Beratungs- und Informationsangebot „Demografie-gerechter Dorfumbau“ stellt einen inhaltlich-fachlichen Impuls von staatlicher Ebene dar.

Dorfumbau als Thema in den LEADER-Entwicklungsstrategien wirkt zielführend für die Realisierung konkreter Schritte in den Gemeinden. Zudem besteht die Chance für übergreifende Maßnahmen und eine Vernetzung der Akteure. Vor Ort erfahrbare Dorfumbauprozesse tragen zur Akzeptanz des LEADER-Prozesses bei. Lokale und regionale Prozesse stehen in einem wechselseitigen Zusammenhang.

Maßnahmen und Planungen zum Dorfumbau sind bedarfsorientiert und modular, es besteht keine Mindestvorgabe. In den sächsischen LEADER-Strategien 2014 bis 2020 sind regional spezifische Ziele und Maßnahmen zum Thema Dorfumbau in unterschiedlichem Umfang enthalten.

Raumpioniere in ländlichen Regionen

Zivilgesellschaftliches Engagement für mehr Lebensqualität

von **Kerstin Faber und Philipp Oswalt**
Leipzig/Berlin

Während Politiker noch behaupten, ländliche Regionen nicht aufzugeben, sieht die Praxis in dünn besiedelten Räumen längst anders aus. Schulen werden geschlossen, Buslinien stillgelegt, es mangelt an ärztlicher Versorgung, die technische Infrastruktur wird zunehmend teurer und Kulturangebote fehlen. Aus der Not heraus beginnen die Bewohner, sich um Fragen der Lebensqualität selbst zu kümmern. „Raumpioniere“ engagieren sich für Wasser-, Gas- und Stromversorgung, Verkehr, Gesundheit, Bildung, Soziales und Kultur. Damit spüren sie neue sozio-kulturelle wie unternehmerische Möglichkeitsräume auf.

Zum Beispiel Bürgerbusse. Ehrenamtliche Fahrer bedienen mit dem Bürgerbus Strecken, die für ein Verkehrsunternehmen unwirtschaftlich sind. Im Januar 2006 hat sich im brandenburgischen Belzig der BürgerBus Hoher Fläming e.V. gegründet. Die Idee für das dortige Unternehmen entwickelte der heutige Vereinsvorsitzende im Jahr 2004, als er mit gebrochenem Bein und ohne Auto auf die örtliche Busanbindung angewiesen war. Kleinteilige Siedlungsstrukturen und Dörfer prägen die Region im Landkreis Potsdam-Mittelmark. Der Öffentliche Personennahverkehr (ÖPNV) ist schon lange auf den Schülerverkehr reduziert; in den Schulferien fährt er manche Orte nur einmal wöchentlich an. Heute bedienen ehrenamtliche Fahrer zwei Strecken mit dem Bürgerbus, der aus Sponsoringmitteln finanziert wird. Entgegen den Erwartungen, engagieren sich viele Arbeitslose in dem gemeinnützigen Verein. Nicht ohne Grund. So ermöglicht eine Mitgliedschaft den Erwerb des „Personenbeförderungsscheins“ und damit die Chance zum Einstieg in den regulären Arbeitsmarkt.¹

Die Stärkung gemeinschaftlicher Lebensqualität bietet die altmärkische Bürgerinitiative Stendal. Grundidee der Hilfgemeinschaft ist, dass Menschen in ihrer freien Zeit, Dienstleistungen denjenigen zukommen lassen, die Hilfe im täglichen Leben benötigen. Wenn sie selbst Hilfe benötigen, können sie die Angebote der Einrichtung nutzen. Wer die Hilfe in Anspruch nimmt, bezahlt diese zu einem günstigen Preis oder mit einer eigenen Dienstleistung.

¹ vgl. ausführliche Projektbeschreibungen in „Raumpioniere“ von T. VEIHELMANN. In: K. FABER & P. OSWALT für die Stiftung Bauhaus Dessau: Raumpioniere in ländlichen Regionen. Leipzig 2013, S.90 – 138.

Die Hauptsäulen sind das Projekt Generationscafé, die Tagesstätte für Demenzerkrankte und das Projekt „Hilfe zur Selbsthilfe“ – vom Begleit- und Einkaufsdienst bis hin zur Kinderbetreuung.

Aktuell arbeitet der Verein an einem dezentralen Konzept der häuslichen Hilfe und bildet Pflegebegleiter wie auch Seniortrainer dazu aus. Die Initiatorin der Bürgerinitiative ist eine Versicherungskauffrau aus Stendal. Der Verein hat sich 2004 gegründet und zählt mittlerweile über 300 Mitglieder. Er finanziert sich über Spenden und Preisgelder.

Die Ausbildung und Bindung qualifizierter Fachkräfte an die Region hat sich der Arbeitgeberzusammenschluss im Spreewald zum Ziel gesetzt. Ein Arbeitgeberzusammenschluss (AGZ) ist eine Organisation, die von mehreren regionalen Unternehmen gegründet und getragen wird, in der Arbeitskräfte angestellt sind, die flexibel in den Mitgliedsunternehmen arbeiten. So können die Betriebe Arbeitskräfte binden und teilen, für die sie alleine das Beschäftigungsrisiko nicht tragen können. In Brandenburg wurde Ende 2004 der erste Arbeitgeberzusammenschluss gegründet – die SpreewaldForum GmbH. Im Netzwerk agieren heute circa 40 kooperierende Betriebe mit 80 gemeinsamen Beschäftigten. Das Besondere hierbei: Zur Organisation der Ausbildung im AGZ wurde 2008 eine Genossenschaft gegründet. In gemeinsamer Verantwortung werden hier Jugendliche akquiriert und ausgebildet, um ihnen eine nachhaltige Perspektive in der Region zu geben.

Im Bereich der technischen Infrastruktur werden die Fragen der künftigen Unterhaltung immer essentieller. Ein Zuviel an Infrastruktur bedeutet ein Zuviel an Kosten. Von 2000 bis 2004 wurde deshalb im Ortsteil Obergruna der Gemeinde Großschirma in Sachsen eine dezentrale Abwasserentsorgung realisiert – in Eigenregie und ohne Fördermittel. Der Ortsteil sollte an das zentrale Abwassernetz angeschlossen werden. Daraufhin gründete sich ein Bürgerverein, der vergleichende Berechnungen durchführen ließ und das zentrale Erschließungskonzept in Hinblick auf die demographischen Veränderungen als unwirtschaftlich einstufte. Gemeinsam mit einem Planungsingenieur erarbeiteten sie ein eigenes dezentrales, grundstücksbezogenes und vollbiologisches Abwasserbeseitigungskonzept. Das Konzept umfasste die gesamte Gemarkung und legte für jedes Grundstück die künftige Art der Abwasserbeseitigung fest. Grundlage war die technisch und wirtschaftlich sinnvolle Durchführung. Realisiert wurden daraufhin insgesamt sechs Gruppenanlagen und kleinere Einzelanlagen. Der Verein hat bis heute Bestand und verwaltet, organisiert und bewirtschaftet die Kläranlagen selbstständig.

Dem Thema Schulbildung hat sich der Verein Zuckermark e.V. angenommen. Die Auswirkungen der Schulschließungen bekommen vor allem die Kinder in entlegenen Dörfern zu spüren. So auch in Wallmow, ein Dorf im nordöstlichen Teil Brandenburgs. Der Verein besteht seit 1995 und ist aus einer Elterninitiative entstanden.

Bis zur Genehmigung der Dorfschule im Jahre 1999 haben anfangs zehn Eltern die Schulgründung inhaltlich und organisatorisch vorbereitet. Heute koordinieren 44 Eltern die Organisation der Kita, der Ganztagschule und einer Jugendkunstschule.

Um die Schule herum ist ein Netzwerk entstanden, indem vielfältige selbstverwaltete Kulturangebote wie Kino, Ausstellungen, Musik- und Sportgruppen, Festivitäten und ein durch die Jugendlichen gegründeter Jugendclub existieren. Diese Angebote sind für die Attraktivität Wallmows von enormer Bedeutung. Sie tragen dazu bei, dass trotz des regionalen Trends der Bevölkerungsabwanderung hier ein Zuzug von jungen Familien stattfindet.

Das Institut zur Entwicklung des ländlichen Kulturraums e.V. mit Sitz in Baruth, Brandenburg, baut auf einer traditionellen Kultur auf. Künstler- und WissenschaftlerInnen aus den Bereichen Landschaftsarchitektur, Geographie, Kartographie, Soziologie, Literatur, Kunstgeschichte und Informationstechnologie haben sich zusammengefunden, um interdisziplinär im ländlichen Raum zu arbeiten. Ziel ist die Verbindung von theoretischem Diskurs und praktischer Umsetzung – Kulturlandschaft und ihre Geschichte als Motor für die Regionalentwicklung. Auf dem Baruther Mühlenberg wurde dazu im Jahr 2007 ein Weinberg angelegt und mehr als 1.300 Rebstöcke gepflanzt. Damit knüpft der Ort an seine fast vergessene Weinbautradition an. Mehr als 50 Bürgerpatenschaften für Rebstöcke tragen zum Erfolg des Projektes bei. Die ersten Weintrauben wurden 2009 gelesen, der Wein seitdem auf dem jährlichen Baruther Weinbergfest gefeiert und verkauft.

Raumpioniere sind Akteursnetzwerke unterschiedlicher Couleur, die neue soziale, kulturelle und ökonomische Möglichkeiten für brachliegende Räume und Infrastrukturen entdecken und in Projekten selbstständig umsetzen. Sie nehmen den Umbruch nicht nur zum Anlass, die eigene Lebensqualität in der Gemeinde oder in der ländlichen Region aktiv selbst zu gestalten, sondern entwickeln auch einen sozialen Mehrwert für das Gemeinwohl. Trotz ihrer Leistungen werden sie bis heute politisch nur als Randerscheinung wahrgenommen. Nicht selten stoßen sie an die Grenzen staatlicher Regularien und auf administrative Blockaden; auch fehlt ihnen oft der Zugang zu Fördermitteln. Mitunter verbringen sie Jahre mit dem Aufbau der Projekte – nicht wenige geben zwischenzeitlich auf.

Die Zukunft strukturschwacher, peripherer Räume hängt jedoch von Menschen ab, die bereit und in der Lage sind, ihre Lebensqualität selbst zu gestalten. Dafür braucht es eine andere Organisation und Gestaltung von dem, was wir bisher unter Daseinsvorsorge und Lebensqualität verstehen. Und es braucht ein anderes Verständnis von Teilhabe und Verantwortung, die diese (Selbst)Gestaltung ermöglicht.

Aufbauend auf dem Zentrale-Orte-Prinzip sind die Aufgaben der Daseinsvorsorge bisher hierarchisch und territorial gegliedert. Ein alternatives Leitbild für die Organisation bietet die regionale „Cloud“.

Die regionale Cloud baut auf der Idee auf, ähnlich dem „Cloud Computing“, Infrastruktur und Programme auszulagern, die sich vernetzte Personen und Institutionen dann teilen.

So könnten benachbarte Kommunen und ihre Bewohner gleichermaßen die Daseinsvorsorge definieren und in einer nicht hierarchischen, gemeinschaftlichen Wolke mitorganisieren – über Kreis- und Ländergrenzen hinweg.

Grundlage dafür ist, dass sich die staatlichen Instanzen nicht zurückziehen, sondern neu formieren. Der „kooperative Gewährleistungsstaat“ erbringt dann nicht mehr – wie bisher der Leistungsstaat – alle Dienstleistungen selbst, sondern könnte es den Bürgern ermöglichen, sich produktiv für das örtliche Gemeinwesen mit zu engagieren. Ein klassisches Beispiel für das erfolgreiche Ineinandergreifen von zivilgesellschaftlichem und staatlichem Engagement sind die Freiwilligen Feuerwehren.

Im Modell des Gewährleistungsstaates sind dazu die bürokratischen Regulierungen zu hinterfragen. Anstatt einheitliche Standards und Gesetze durchzusetzen, sind Öffnungen und Flexibilisierungen nötig, um lokal adäquat mit mehr Selbstverantwortung vor Ort (re)agieren zu können. Ein „Ausnahmezustand auf Zeit“ kann helfen, Hürden zu lokalisieren und neue Standards zugunsten einer verbesserten Lebensqualität zu erproben und zu reflektieren.

Um Engagement zu unterstützen, braucht es zudem eine experimentierfreudige und unbürokratischere Förderung, die auf die Bedürfnisse der Akteure reagiert. Ein Beispiel dafür ist die Einführung einer jährlichen Organisationspauschale für Bürgerbusvereine von 5000 Euro im ÖPNV-Gesetz Nordrhein-Westfalens, die zur Gründung von knapp 120 Bürgerbusnetzwerken von insgesamt circa 200 deutschlandweit führte. Ein anderes Beispiel stellt die Regionalwert AG in der Region Freiburg dar. Als Bürgeraktiengesellschaft unterstützt sie selbst Unternehmungen zur Verbesserung einer nachhaltigen Regionalwirtschaft mit dem Ziel sozial-ökologischer Wertschöpfung.

Die Wissensvermittlung und Beratung spielt eine übergeordnete Rolle in der Bildung von Innovation. Die gezielte Qualifizierung mit Wissen hilft, Akteure und Behörden gleichermaßen zu ermutigen und zu befähigen.

Die Zukunft der Daseinsvorsorge in ländlichen Regionen erfordert nicht nur ein neues Verhältnis zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft, auch die räumliche Zersplitterung in eine Vielzahl unabhängiger, oft konkurrierender Räume, Interessen und Verantwortlichkeiten muss überwunden werden. Arbeitsteilig zu handeln, Synergien und Ressourcen zu nutzen, Wissen zugänglich zu machen, gleichzeitig ein hohes Maß an Eigenverantwortung zuzulassen und zu fördern, das wäre eine Chance für schrumpfende Regionen.

Der vorliegende Kurztext basiert auf Erkenntnissen aus der Publikation „Raumpioniere in ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvorsorge“, herausgegeben von Kerstin Faber und Philipp Oswalt für die Stiftung Bauhaus Dessau (Spector Books, Leipzig 2013).



Kunst und Kultur eröffnen Perspektiven in Kyllburg

von **Wolfgang Krämer**
Stadtbürgermeister Kyllburg

Kyllburg, noch vor mehr als 25 Jahren voller Leben! Kurgäste, Feriengäste, Tages-touristen, kleine individuell – familiär geführte Geschäfte, Einkaufsort, Vielzahl von Gastronomie – Betrieben, Ausflugsziel für den Sonntagsausflug aus nah und fern ... Es war einmal ... (nein, dass sich gekrönte Häupter bei uns auch gelegentlich ein Stelldichein gaben, werde ich nicht erwähnen).

Viel hat sich in der Zwischenzeit verändert, einzig, die topografische Lage blieb erhalten. Wir haben eine Zeit des Niedergangs über fast dreißig Jahre in unserem Ort erlebt. Heute sind wir dabei, unserer kleinen Stadt neues Leben zu geben. Denn ein winziges, kleines Städtchen ist dabei, seine Hausaufgaben zu machen und die ersten Klassenarbeiten mit besseren Noten abzuschließen.



Blick auf Kyllburg
Foto:
Marita Mosebach-Amrhein
www.marita-mosebach.de

Zur geografischen Lage:

Kyllburg liegt im Westen von Rheinland-Pfalz, im Eifelkreis Bitburg-Prüm und gehört seit dem 01. Juli 2014 zur Verbandsgemeinde Bitburger Land, einer Gebietskörperschaft mit 72 Ortsgemeinden und ca. 25.000 Einwohnern. In Kyllburg leben 947 EU-Bürgerinnen und Bürger sowie 50 amerikanische Stationierungsangehörige.

Kyllburg liegt (Luftlinie) ca. 100 km südlich von Köln und ca. 30 km nördlich von Trier, die Grenze zu Luxemburg im Westen ist ca. 25 km entfernt. Tiefster Punkt unseres Ortes ist bei 282 m ü. NN, der höchste Punkt auf 350 m ü. NN. Die reizvolle, aber auch schwierige topografische Lage bedingt auch die Siedlungsform und lässt keine innerörtliche Ausweitung zu. In früherer Zeit, so wird angenommen, war der Umlaufberg bereits fränkisch besiedelt, Zeitfunde dazu gibt es allerdings nicht. Die Besiedelung erfolgte dann vermutlich der Bergschulter entlang, zum Sattel zwischen den beiden Flussarmen. Dazu war es, unter den natürlichen Rahmenbedingungen zwingend, eng und tief zu bauen. Hieraus ergeben sich Gebäude, die von der erschließenden Straße vielleicht zweigeschossig erscheinen, letztlich aber weitere bis zu fünf Kellergeschosse besitzen, die dann auf die darunterliegende Gasse oder Straße münden, in einigen Zeilen auch in Terrassengärten oder kleine Höfe übergehen.

Hierin ist bereits eines der gegenwärtigen Probleme zu sehen, die letztlich auch dazu führen, dass diese alte Bausubstanz heute kaum noch an Interessenten zu vermitteln und zu nutzen ist.

Sanierung wird immens teuer. Wegen fehlender Freilandanteile, Stellplätze für Fahrzeuge und Ausweitungsmöglichkeiten sind diese Gebäude auch für junge Familien kaum attraktiv. Eine Ausdünnung der Substanz ist nur mit sehr hohem finanziellem Aufwand möglich, da die Steillagen immer über mehrere Geschosshöhen überbaut werden müssten.



Altes Uhren- und Schmuckgeschäft
Foto: Offensive gegen Leerstand

Strukturen:

Bodenfläche	4,62 qkm
Wald	38 %
Landwirtschaft	41 %
Wasser	2,9
Siedlung und Verkehrsflächen	17,5 %
Bevölkerung jünger als 20 Jahre	15,1 %
Bevölkerung 20 – 65 Jahre	60,3 %
Bevölkerung > 65	20,6 %
Einwohner /qkm	196,3
Abnahme Bevölkerung	0,9 % (Trend)
Wohngebäude	400
Wohnungen	556
PKW	537
PKW Durchschnitt vergleichbare Orte	456
Tourismus (2013)	
Betriebe	4
Angebotene Betten	180
Gäste/Jahr	10.013
Übernachtungen/Jahr	20.991
Durchschnittliche Verweildauer in Tagen	ca. 2
Fremdenverkehrsprädiat	Luftkurort

Quelle: Statistisches Landesamt RLP

Kyllburg stellt den Zentralen Ort der Grundversorgung für bislang 21 Ortsgemeinden mit ca. 7.200 Einwohnern der ehemaligen VG Kyllburg dar. Alle notwendigen Einrichtungen eines Grundzentrums sind, trotz abnehmender Einwohnerzahlen, weiterhin vorhanden. Darüber hinaus bestehen weitere Leistungsangebote, die sich besonders für die Einwohner in eher kleinteilig besiedelter Dörferstruktur positiv bemerkbar machen.

- Verwaltungsstelle der VG Bitburger Land
- Straßenmeisterei des Landesbetrieb Mobilität

- Bahnhof, Linie Köln-Trier (Eifelstrecke)
- Waldfreibad (beheizt) in VG-Eigentum
- Naturcampingplatz in Stadteigentum
- zwei Fachärzte für Innere Medizin
- zwei Fachärzte für Allgemeinmedizin
- Zahnarztpraxis
- Veterinärpraxis
- Apotheke
- Physiotherapie-Praxis
- Podologie-Praxis
- zwei Zweigstellen Banken
- „Haus des Gastes“ mit Touristinfo und Postfiliale
- zwei Supermärkte
- zentrale Sportanlage mit Rasen-, Hartplatz, Leichtathletikeinrichtung
- die mittlere Stützpunktfeuerwehr
- zwei katholische Kirchen der Pfarrgemeinde Kyllburg
- die evangelische Kirche der Kirchengemeinde Bitburg
- Vereine: Musikverein, Kirchenchor, MGV, Vereinsring, Förderverein Stiftskirche, Freiwillige Feuerwehr, Karnevalsverein, Alternativer Verein, Verkehrsverein, Eifelverein, katholische Frauengemeinschaft,
- Gemeindehaus „Haus der Begegnung“ (ehemaliger Kindergarten)
- Grundschule mit Ganztagesangebot
- Kindertagesstätte ab 2. Lebensjahr mit Ganztagesangebot
- vier Hotels, Ferienwohnungen
- acht Gaststätten, davon vier mit Restaurantbetrieb
- BAB A 60 Anschlussstelle in 2 km Entfernung

Wirtschaftliche Entwicklung und Lage

Dementgegen hat sich die finanzielle Situation der Gemeinde anhaltend defizitär entwickelt. Überschuldung liegt vor, zwar seit 2009 dezent rückläufig, jedoch immer noch bei 1.964 Euro/je Einwohner. Ursächlich dafür waren Investitionen in die Infrastruktur wie: innerörtliche Umgehungsstraße mit äußerst aufwändigem Brückenbauwerk, Hangbrücke zur Schaffung von 12 Pkw-Parkplätzen, Erschließung eines weiteren Neubaugebietes am östlichen Ortsrand mit ca. 50 Bauplätzen und sehr langwierigem Umlageverfahren, das letztlich heute noch extrem hohe Vorfinanzierungsaufwendungen nach sich zieht. Wenn man davon noch sprechen kann, liegt der wirtschaftliche Schwerpunkt im Tourismus und in kleinen Gewerbebetrieben. Im alten Ortskern sind von 16 Ladengeschäften nur noch zwei Geschäfte übrig geblieben. Die ehemaligen Läden sind zum Teil in Wohnraum umgewandelt worden, eine Vielzahl steht aber leer, was im alten Ortskern sogar ganze Gebäude betrifft.

Diese Leerstände könnten nur mit großen finanziellem Aufwand saniert und zeitgemäß baulich gestaltet werden. Allein die energetische Sanierung und Anpassung an heutige Ausbau- und Ausstattungsstandards erfordert enorme Investitionen.



ehemaliger Schreibwarenladen – ein Beispiel von vielen
Foto: Stadt Kyllburg

Die Ursachen für diese negative Entwicklung in unserem Ort sind vielfältig:

Die Auswirkungen demografischer Entwicklung in der bekannten Veränderung der Altersstruktur sind hinlänglich bekannt und betreffen viele Gemeinden im Land. Nicht anders ist es in unserer Region und besonders in den kleinen Ortschaften. Hinzu tritt aber auch die Abwanderung junger Menschen. Bereits im Rahmen ihrer schulischen Bildung sind sie auf die Mittel- und Oberzentren ausgerichtet. In Kyllburg ist es so, dass nach Schließung der örtlichen Hauptschule nur noch die Grundschule mit zweizügigem Bildungsstart verblieb. Zur Hauptschule oder zur Realschule Plus müssen die Kinder bereits mit dem Bus in die Kreisstadt Bitburg, einige auch mit der Bahn fahren. Zum Gymnasium ebenfalls nach Bitburg (13 km entfernt) oder nach Gerolstein (28 km entfernt), einige auch bis Trier (ca. 35 Bahnkilometer). Daraus resultiert, bereits relativ früh in der vorpubertären Phase der Entwicklung, eine Orientierung an weiteren räumlichen und sozialen Bezugsefeldern. Dies zunächst individuell durchaus positiv zu werten, erbringt aber für die Wohnortsgemeinden im Vergleich zu den Mittel- oder Oberzentren hinsichtlich der sozialen Bezüge, aber auch hinsichtlich der Attraktivität erhebliche Vergleichsdefizite. Schüler sind auf die Klassenkameraden aus weiter entfernten Orten bezogen.

Sie nehmen an Nachmittags- und gelegentlich auch an Abendangeboten der Schule teil und gehen damit, auch bezüglich ihrer Freizeitaktivitäten, dem sozialen Leben ihrer Ortsgemeinden verloren. Dass in unserem Ort dennoch viele junge Menschen in den örtlichen Vereinsgliederungen im Schwerpunkt Sport, Musikverein und Feuerwehr aktiv sind, kann nur positiv und als Ressource bewertet werden.

Sind unsere jungen Leute dann aber in der Phase der Berufs- und Ausbildungsorientierung, fällt es ihnen sehr leicht, sich einem Ausbildungsort, Schulort, Hochschulstandort auch weit außerhalb des heimatlichen Dunstkreises zuzuwenden. Selten nur kann beobachtet werden, dass junge Leute nach Ausbildung und Studium zurückkehren und in unserer Gemeinde ihr Leben neu einrichten. Es bleiben relativ wenige, die in der Region Arbeit und Brot gefunden haben.

Eine unserer zukünftigen Aufgaben muss es demnach sein, junge Menschen möglichst früh in das Gemeindeleben zu integrieren, sie zur Mitsprache, zur Mitgestaltung ihres gegenwärtigen und zukünftigen Lebensumfeldes anzuregen. Dabei geht es nicht darum, fertige, maßgeschneiderte Jugendszenarien zu inszenieren und mit konfektionierten Ansätzen, wie Spielplatzprogrammen, Jugendzentren, ... zu locken, sondern vielmehr darum, Engagement und Aktivität herauszufordern, anzuregen und nachhaltig zu etablieren. Spannend dazu auch unsere Umfrage im Vorfeld eines Workshops mit jungen Leuten anlässlich der Ausstellung TATORT_LEERE – Titel – „Mein Leben meine Stadt“: Nahezu alle Teilnehmer waren mit den Angeboten in der Gemeinde zufrieden, zwei Teilnehmer wünschten sich für den Winter einen Raum zum Rauchen und Biertrinken (17 und 19 Jahre alt). Die Bereitschaft, dafür aber selbst tätig zu werden, ergab sich im Übrigen nicht. Bezeichnend!?

Daneben ist auch eine starke Veränderung des touristischen Verhaltens eingetreten. Wandern, Ruhe und Erholung bei einfachen Ferienunterkünften genügt längst nicht mehr. Insbesondere, wenn Hoteliers das nicht erkannt haben und versäumt haben, in ihre Häuser zu investieren, zeigt sich schnell und wirkungsvoll wirtschaftliche Stagnation und ggf. auch Misserfolg. Parallel dazu haben sich die Reisewege auch der Generation ab 50 + mehr in scheinbar attraktivere Regionen Europas gerichtet.

Kurbetrieb, über lange Jahrzehnte Motor und eines der Hauptstandbeine der örtlichen Wirtschaft, war nach den Gesundheitsreformvorgängen nur noch in Teilen möglich. Selbstzahlerkuren sind nahezu unerschwinglich für Menschen mit durchschnittlichem Einkommen. Nicht zuletzt auch hieraus resultierte dann die Schließung des größten Beherbergungsbetriebes am Ort, Kurhotel „Eifeler Hof“ mit 130 Betten, vor 15 Jahren. Von den ehemals zehn Hotels und Pensionen verblieben letztlich noch drei und der stadteigene Campingplatz. Im Gleichklang damit waren die Folgen der zunehmenden nicht nur sozialen, sondern auch der räumlichen individuellen Mobilitätsverbesserung festzustellen.

In meiner Kindheit und Jugend, bis in die frühen 70er Jahre, sind die Menschen aus den umliegenden Ortschaften mit dem Ackerschlepper nach Kyllburg zum Markt, zur Getreidelieferung in die Mühle, am Sonntag zur Kirche, zum Einkaufen und zum Arztbesuch gefahren, auch mit dem Postbus oder mit der Bahn. Dass sich hier, in den vergangenen 15 Jahren auch durch die Möglichkeiten aus dem Internethandel, viel verändert hat, wurde zwar erkannt, aber es konnte nicht mit der entsprechenden Kraft und effektiven Lösungsansätzen dagegen gehalten werden. Heute besitzt nahezu jede Familie mindestens einen Pkw und ist allein schon vom Arbeitsplatz, vom Schulstandort her an den Unter- und Mittelzentren orientiert. Dort auch den Familieneinkauf vorzunehmen ist obligat. Das betrifft Kyllburg insbesondere, weil es zur Kreisstadt Bitburg gerade einmal 15 Minuten Fahrzeit, nach Trier über die BAB A 60 nur ca. 35 Minuten Fahrzeit, nach Wittlich über die BAB ca. 20 Minuten Fahrzeit braucht. Allein im Bereich Handel und Gewerbe sind daher die Unter- und Mittelzentren, maßgeblich durch die optimale Verkehrsanbindung gefördert – der wirtschaftliche Tod der kleinen Grundzentren auf dem „flachen“ Land.

Ein weiteres Phänomen lässt sich auch bezüglich der Abwanderung älterer Menschen beobachten. Immer mehr ältere Menschen können, mangels leistungsfähigem, oder -bereitem Familiengefüges, nicht mehr ihr Leben in den eigenen vier Wänden, in ihrer Ortsgemeinde gestalten. Zwar gibt es ein abgestuftes Leistungsangebot der Wohlfahrtsverbände, vom „Essen auf Rädern“ den „Hausnotruf“, über ambulante Pflegeleistung in der Wohnung und betreutes Wohnen bis zur stationären Pflege im Alter, doch entstand in den letzten zehn Jahren ein Trend, bereits relativ früh in eine „betreute Wohnanlage“ zu ziehen. Dagegen ist grundsätzlich nichts einzuwenden. Diese Einrichtungen entstanden jedoch in unserem Kreis wieder in den Unter- und Mittelzentren. Will sagen, auch die „Alten“, die sich das wirtschaftlich leisten können, verlassen die Dörfer z.B. in Richtung Kreisstadt. Was das allein hinsichtlich der Leerstandsproblematik bedeutet, wird in kleinen Ortschaften besonders schnell klar. Wenn alte und/oder pflegebedürftige Menschen ihr Daheim für immer verlassen, dann in der Regel, um sich in einer neuerbauten Wohnanlage mit entsprechenden baulichen Möglichkeiten und einem angenehmen, auf ihre Bedürfnisse zugeschnittenen Umfeldes niederzulassen. Zusätzlich kommen sie dabei in den Genuss all der Annehmlichkeiten eines Mittelzentrums, von den Einkaufsmöglichkeiten, über die nahen Arztpraxen bis zum Krankenhaus vor Ort.

Eine große Hilfsorganisation warb vor einiger Zeit für ihre betreute Wohnanlage mit dem Slogan „Änni, Du hast alles richtig gemacht!“ Gezeigt wurde eine alte Dame, die sich, der Werbebotschaft nach, in eine betreute Wohnanlage eingemietet hatte. Die Intension des Slogans richtet sich an die Bedenken älterer Menschen, die eigene Wohnung aufzugeben und in die Wohnanlage der Kreisstadt zu ziehen. Aber sie hat eben nicht alles richtig gemacht, glaube ich. Sicher: aus ihrer Sicht war die Entscheidung in Ordnung.

Aber die ältere Dame verlässt nicht nur ihre Wohnung, sondern auch ihre verbliebenen Angehörigen, ihre Freunde und Bekannten, ihr soziales Milieu, ihr Dorf mit seinem sozialen Gefüge und seinem kulturellen Gepräge. Sie orientiert sich völlig neu. Das aber mit Wahrscheinlichkeit nicht aus dem Entschluss heraus, jetzt einmal etwas ganz Neues in ihr Leben hineinzubringen, sondern um im Bedarfsfalle versorgt zu sein. Also eine auf Defizit, Bedarf und Sorge vor Mangel begründete Entscheidung.

Deshalb wäre es geschickter, wenn auch alte Menschen nicht nur mit Unterstützung im Hause leben könnten, solange es ihnen möglich ist, sondern auch in der Nähe ihrer Wohnung eine angemessene Betreuung erfahren könnten.

Die zu beobachtende Zentralisierung, auch der Altenhilfe-Einrichtungen, ist meines Erachtens gesellschaftlich kontraproduktiv und trägt weiter zum „Ausbluten“ der Dörfer und kleinen Städte bei. Wir haben das längst erkannt und versuchen, dem mit einem neuen Angebot wenigstens ein kleines Stückchen entgegen zu wirken.

Ich fasse zusammen:

Zwar verfügt Kyllburg über eine sehr reizvolle landschaftliche Lage, ist von Wald und Fluss umgeben, besitzt zahlreiche Baudenkmäler des Mittelalters, des Barocks und der Gründerzeit, besitzt alle notwendigen Angebote eines zentralen Ortes der Grundversorgung, hat eine ausgezeichnete Verkehrsanbindung – doch all dies genügt noch nicht, um Menschen an den Ort zu binden oder sie als Gäste gewinnen zu können.

Anhand der wenigen Beispiele, die ich Ihnen schilderte, kann leicht ermessen werden, wie komplex und sensibel die ökonomische, soziale und strukturelle Lage in ihren jeweiligen Gefügen ist.

Eine Ortsgemeinde allein, ohne fachlich fundierte Beratung und ohne wirtschaftliche Kraft, kann diese Ungleichgewichte nicht ausgleichen. Erst durch breite Aktivität an möglichst vielen Ansatzpunkten können sich positive Auswirkungen innerhalb der bestehenden Strukturen ergeben.

Verdachtsdiagnose und Therapieansätze

Wegen der extrem kleinteiligen Struktur zeigen sich in der Stadt Kyllburg Veränderungen sehr schnell und markant. Bereits eine Betriebsschließung macht sich unmittelbar bemerkbar, das gilt sowohl für die Gastronomie als auch für Handwerk, Dienstleistung und Handel. Deshalb eignet sich unser Ort als Beispielskommune und für wissenschaftliche Untersuchungen.

Solche fanden bereits Anfang der 80er Jahre in einer umfangreichen Studie der TH Aachen statt.

Es ergab sich eine umfangreiche Strukturanalyse mit Schwerpunkt auf die technisch-baulichen Aspekte und mit ausgezeichneten Handlungsvorschlägen. Diese gingen allerdings soweit, dass sie in kleinen und finanziell leistbaren Schritten nicht realisiert werden konnten. Nur eine relativ kleine Anzahl von Maßnahmen im Innenort konnte erfolgreich umgesetzt werden, dies aber mit nachhaltiger Wirkung.

Mitte der 90er wurde durch die Universität Trier eine Studie zur wirtschaftlichen Situation der Stadt Kyllburg erarbeitet. Auch in dieser Studie wurden Handlungsoptionen aufgezeigt, die aber, ebenso wie diejenigen der TH Aachen nur in kleinen Teilen verwirklicht werden konnten. Ursächlich dafür war sicher nicht eine „Beratungsresistenz“ der kommunalen Gremien, sondern vielmehr, dass die Dynamik der Trendveränderungen die Studienergebnisse und die naheliegenden Handlungsmöglichkeiten rascher einholten, als dass effektive Schritte gegen die vorliegenden Mangelzustände getan werden konnten. Es war bereits zu spät für die Kehrtwende. Herbert Grönemeyers Songtext könnte Pate gestanden haben: *„... wir versuchten, auf der Schussfahrt zu wenden ...“*. Wenn Sie das mal probiert haben, wissen Sie, was Ihnen auf der Piste passiert, und Sie können von Glück sagen, wenn es Sie es nur eben auf die Nase haut und sie sich nicht alle Knochen im Leib brechen. So auch hier, die Schussfahrt ging in immer schnellerem Tempo bergab.

Was aber tatsächlich zu beobachten war und auch heute noch, wenn auch schwächer ausgeprägt, zu diagnostizieren ist, ist eine kollektive Resignation oder auch Depression in der Einwohnerschaft.

Symptome?

- niedergeschlagene Stimmungslage,
- negative Gegenwartseinschätzung,
- negative Zukunftserwartung,
- Überhöhung der Vergangenheit und der in früherer Zeit herrschenden Umstände,
- Antriebslosigkeit,
- Rückzug auf die eigenen persönlichen Belange,
- kaum Mobilität (Beispiel: Besuch von Vereins- oder Gemeindeveranstaltungen sehr gering),
- wenig bürgerliches Engagement außerhalb der Vereine,
- Institutionalisierung,
- mangelnde Identifikation mit der Ortsgemeinde und der aktuellen Situation,
- gewachsenes Negativimage im Umland.

Aber da liegt wieder der Vergleich mit der stolzen Königstochter nahe, die nun in die Jahre gekommen ist und sich in ihrer Jugend den einfachen Freiern verschloss, nun aber auf den Märchenprinzen wartet, der sie trotz Falten, grauem Haar und ihrer depressiven Verstimmung umwirbt. Was aber kam, waren die Märchenprinzen, die ihr das Blaue vom Himmel herunter versprochen, aber nichts davon hielten. Ergo – eine verhärmte Prinzessin zurückließen, die sich teils auch selbst im Wege steht. Und diese Märchenprinzen gab es in der Vergangenheit wahrlich genug. Nach kurzer Zeit aber hatten diese sich entweder klammheimlich aus dem Staub gemacht, oder hatte die Königstochter sie dann geküsst, sich vom Königssohn in einen hässlichen Frosch verwandelt.

Was hat Kyllburg gegen diese Umstände unternommen?

Die Stadt selbst hat seit ca. 25 Jahren alle Anstrengungen unternommen, sich dem negativen Trend zu widersetzen. Stadtsanierung wird seit etwa 18 Jahren betrieben. So konnte wenigstens ein Teil der dringend notwendigen Maßnahmen der Gemeinde, aber auch Vorhaben privater Investoren, mit Fördermitteln des Landes und dank der hervorragenden Unterstützung der ADD Trier, der eigenen Verwaltung und des Landkreises ausgeführt werden. Wichtige Projekte waren die Sanierung des ehemaligen Burgbereichs, heute eine hochwertige Wohnanlage in historischem Ambiente mit großzügiger Raumnutzung im Freibereich. Dazu kam die Sanierung der Brücke an den beiden Brückengasthäusern an der Kyll bis zum Jahr 2010.

Im privaten Bereich wurden allerdings die Förderprogramme ausschließlich pekuniär eingesetzt, die soziale Komponente blieb in weiten Teilen auf der Strecke.

Nun aber Schluss mit der deprimierenden Gesamtbetrachtung der vorliegenden Zustände. Ich will und werde meinen Ort hier nicht schlecht reden. Sie müssen nämlich wissen, ich liebe dieses Prinzesschen, wenn es auch in die Jahre gekommen ist, Falten im Gesicht hat und ganz schön widerborstig sein kann. Ich werfe ihm auch nichts vor. Als Spätgeborener lässt es sich über die Vergangenheit leicht und schmerzfrei urteilen. Aber das steht mir nicht zu. Wenn ich hier skizziert habe, dann in Beschreibung der Realität, ungeschminkt und ohne irgendeine Beschönigung.

„Offensive gegen Leerstand“ entsteht

Es war im Sommer 2012, als Frau Marion Seitz, Touristiker Dietmar Wolf, ein Stammgast des Hauses und ich ein Arbeitsgespräch hatten, in dem wir sehr bald feststellten, dass wir die gleichen Ansätze für die Notwendigkeit einer nachhaltigen positiven Veränderung hatten.

Nachdem wir uns auf eine grundsätzliche Vorgehensweise festgelegt und ein Motto formuliert hatten: „Verschönern, Beleben, Vermarkten“, schlossen wir uns mit der IHK Trier und den örtlichen Kreditinstituten zusammen und riefen zu einem „Runden Tisch“ auf. Wichtig für uns war, dass wir mit einer realistischen Grundhaltung an unsere Arbeit herangingen. Den ganzen Ort konnten wir nur in der Lagebeurteilung ins Auge fassen, im Handeln sollte er auch in Gänze profitieren, unser unmittelbares Handeln wollten wir aber zunächst nur auf die beiden Kernstraßen Hochstraße und Bahnhofstraße legen.

Dieser Runde Tisch fand am 25. Oktober 2012 statt. Eine größere Anzahl Immobilienbesitzer der Hoch- und Bahnhofstraße folgten dem Aufruf, der neugewählte Verbandsbürgermeister Rainer Wirtz, Dr. Schmidt von der IHK Trier, Vertreter von Volksbank und Kreissparkasse und eine Reihe von Anwohnern, Hausbesitzern und interessierten Bürgern kamen, darunter auch der Vertreter der damaligen Eigentümer des ehemaligen Kurhotels „Eifeler Hof“. Unser erster „Runder Tisch“ fand allgemein positive Würdigung, die lokale Presse berichtete sogar erstmals rundum positiv – da passiert was! – (Nur so viel dazu: Berichterstattung über unseren Ort und das Geschehen dort gab es zuvor, wenn überhaupt, nur über Vereinsaktivitäten, und hatte immer negativen Touch. Das konnten wir in enger Zusammenarbeit mit der Redaktion aber in das Gegenteil umwandeln). Am Folgetag besuchten wir drei die Ausstellung TATORT_LEERE und das dazugehörige Symposium der Entwicklungsagentur Rheinland-Pfalz. Hier fanden wir uns zum einen in unserem Bemühen bestärkt, vor allem aber mit neuen, weitergehenden Denkansätzen konfrontiert.

Ohne über irgendwelche Mittel zu verfügen, haben wir dann einen „Runden Tisch“ nach dem anderen einberufen und im Plenum unser Programm mit dem Motto: „Verschönern, Beleben, Vermarkten“ weiter entwickelt.

Zunächst hatten wir, angeregt durch Dr. Schmidt von der IHK Trier, den Ansatz: wir beleben die leeren Schaufenster und machen ein „Window Dressing“.

Ohne finanzielle Mittel – der Stadtsäckel war leer – und Ausgaben für diese Vorhaben somit unzulässig, kam nur eine Betteltour in Frage. So fanden wir bei der Sparkasse des Eifelkreises Bitburg-Prüm offene Ohren, eine Soforthilfe und schließlich eine zweckgebundene Zuwendung. Bürgerinnen und Bürger spendeten kleinere und größere Beträge und so entstand ein kleines Budget.

Da alle administrativen und politischen Methoden und Maßnahmen nur in Teilen wirkungsvoll waren, an der Gesamtsituation aber nichts verändern konnten, haben wir den Schwerpunkt des gemeinsamen Handelns auf Kreativität, Ehrenamtlichkeit und Spontantät gelegt und begannen mit unserer Arbeit. Wir haben dazu bewusst keine Vereinsstruktur zugrunde gelegt. Wie wirkt das? Nun: Da es keine festen Strukturen gibt, sind die Zusammenkünfte der acht- bis zehnköpfigen Lenkungsgruppe und die regelmäßigen Bürgerstammtische die Steuerelemente – man könnte auch sagen – die Gremien, aus denen die gemeinsame Arbeit hervorgeht.

Hier werden das Jahresprogramm und die einzelnen Aktivitäten gemeinsam besprochen, beschlossen, koordiniert und schließlich evaluiert. Sie können sich das nicht vorstellen? Konnte ich auch nicht, aber die Erfahrung hat mich eines Besseren belehrt.

Damit wir aber überhaupt administrativ wahrgenommen und ernst genommen werden können, hat die Stadt Kyllburg die „Quasi-Patenschaft“ für unsere Offensive übernommen. Der Rat hat dazu den Beschluss gefasst, dass für die Maßnahmen, Aktivitäten und Veranstaltungen der „Offensive gegen Leerstand“ die Veranstaltungshoheit der Stadt erklärt wird. In den Gemeindehaushalt wurde ein Betrag in Höhe von zunächst 3.000 Euro aufgenommen, um zumindest einen finanziellen Reservefallschirm zu haben und Ausgaben vornehmen zu können. Dieser Betrag muss aber in jedem Fall durch Zuwendungen Dritter und Spenden refinanziert werden. Bislang mussten wir auch noch keinen Cent der im Vertrauensvorschuss zugewilligten Haushaltsmittel in Anspruch nehmen, da wir sehr rasch entsprechende Refinanzierungsmittel akquirieren konnten.

Mit dieser administrativen Konstellation haben wir aber, und das ist mir persönlich sehr wichtig, über die Kämmererei der Verbandsgemeinde die kassenmäßige Begleitung und notwendige Beleg- und Rechnungsführung. Alle Einzahlungen und Auszahlungen werden über die Stadt Kyllburg und die Verbandsgemeindekasse abgewickelt und die Rechnungslegung mit den Jahresabschlüssen geprüft. Es gibt kein Vereinsvermögen, das im Falle eines Scheiterns unserer Offensive letztlich wieder aufgelöst werden müsste.

Die Kunststraße entsteht

Soweit der Exkurs in unsere Organisationsstrukturen. Zurück zum Projekt: Sehr schnell entstand der Gedanke, nachhaltig und mit möglichst großer Außenwirkung zu handeln. Wir überlegten, wer unsere Zielgruppe sein könnte und waren sehr rasch bei der Idee, Kunstinteressierten in den leeren Fenstern zeitgenössische Malerei, Grafik- und Bildhauerei anzubieten. Eine Kunststraße sollte entstehen, um Menschen aus nah und fern für unseren Ort und seine Schönheiten zu interessieren und zum Wiederkommen und Bleiben anzuregen. Bürger, Gewerbetreibende und die Sparkasse gaben kleine und größere Zuwendungen, die ersten Schritte konnten gewagt werden.

Über vielfältige Künstlerkontakte unseres Freundes Dietmar Wolf aus Düsseldorf war es möglich, am 28. April 2013 den ersten Ausstellungszyklus unserer „Kyllburger Kunststraße“ zu eröffnen. Bewusst, hatten wir uns den beiden Kernstraßen – der Hochstraße und der Bahnhofstraße – zugewandt. Wir überzeugten noch zweifelnde Hausbesitzer, putzten Schaufenster, richteten Pflanzbeete her, säuberten vernachlässigte Vorgärten, sprachen, schrieben, verhandelten mit Künstlern, Autoren, Verwaltung, Hausbesitzern und Kreditinstituten.

Und dann gelang es noch, ein symbolisches Zeichen zu setzen. Nach Jahrzehnten immer weitergehender Schließung von Einzelhandelsgeschäften wurde, Welch ein Zufall, pünktlich zum Eröffnungstag der Kunststraße, am 28. April 2013, auf der Hochstraße, ein erstes neues Geschäft – ein Shop in Shop – eröffnet, auch ein Kind unserer Offensive. Frau Roos Linders hatte die Geschäftsidee aus den Niederlanden mitgebracht und fand sehr bald Gleichgesinnte, die Handgemachtes und Kunstgewerbliches in kleiner Auflage zum Kauf anbieten wollten. Natürlich verkauft sie auch eigene Produkte. Sie vermietet ihre Ladenfläche für einen geringen qm-Preis und erhält einen Anteil an den Umsätzen der einzelnen Aussteller.



Shop In Shop – Roos Linders im Gespräch mit SWR4 Studio Trier
Foto: Annemieke Gudden

Daneben aber entstand im Shop in Shop so etwas wie die Keimzelle einer positiven Subkultur. Es gibt dort Strick- und Häkelnachmittage, Kaffeekränzchen, Plauderstunden und die Betreuung des Ladens wechselt in unterschiedlichen Diensten, die die Ausstellerinnen selbst leisten. Damit entstand ein winzig kleines kommunikatives Zentrum, das zunehmend Besucher und Käufer anzieht und sich bereits nach einem Jahr bestens etabliert hat.

Man(n)Frau kommt wieder miteinander ins Gespräch, man kann sich wieder austauschen und sogar alteingesessene Bürgerinnen und Bürger finden den Weg dorthin.

Unser Shop in Shop ist damit ein vorzeigbares Highlight unserer gemeinsamen Arbeit geworden.

Doch zurück zur Kunststraße: Es gab in 2013 insgesamt vier Ausstellungszyklen, jeweils mit einer Vernissage unter freiem Himmel und, stilgerecht abgeschlossen, mit einer gemeinsamen Finissage.



Ausstellungseröffnung vor dem ehemaligen Kurhotel
Foto: Stadt Kyllburg

Eine zusätzliche kleine Galerie wurde eingerichtet und an den Wochenenden geöffnet. Spätestens bei der Personalgewinnung wurde aber auch deutlich, wie schwierig es ist, aus der bestehenden Lethargie heraus Menschen zum Mitmachen zu bewegen, und sei es nur für drei Stunden Galeriedienst.

Die kleine Galerie mussten wir dann aber zum vierten Zyklus schließen, da das alte Kurhotel einen neuen Besitzer gefunden hatte und dieser die Räume für seine Verwaltungsbüros benötigte.

In diesem Jahr gibt es, da wir lernen mussten, uns nicht zu überfordern, vor allem was die zeitliche Dichte und Folge der Ausstellungen anging, drei Zyklen, der letzte 2014er Zyklus läuft noch bis zum 26. Oktober. War der erste Zyklus mit Künstlern aus dem Dreiländer-Eck Deutschland, Belgien, Luxemburg und einem französischen Künstler bestückt, hatten wir im zweiten Zyklus nur niederländische Künstlerinnen und Künstler zu Gast. Im laufenden dritten Durchgang geht es um das Thema „Figur und Raum“ in der Fotografie. Hielt sich der Verkauf der Kunstwerke in 2013 noch in engsten Grenzen, so wurden in diesem Jahr bereits in den ersten beiden Zyklen etliche Werke veräußert, am Tag der Vernissage des laufenden Durchgangs bereits ein Werk verkauft. Sicher auch Anreiz für die Ausstellenden, sich an weiteren Aktionen zu beteiligen.

Jugend aktivieren und beteiligen

Ziel war für uns auch immer, junge Menschen in die gemeinsame Arbeit für unseren Ort einzubinden. Im Juni 2013 führte ich dazu eine 72-Stunden-Aktion im Zusammenwirken der Stadt mit dem Bund der Deutschen katholischen Jugend (BdkJ) durch, die bundesweit zur gleichen Zeit stattfand.

21 junge Leute zwischen 12 und 19 Jahren machten mit, örtliche Firmen sponserten Maschinen und Geräte und Material, Essen und Trinken und schließlich hatten unsere Jugendlichen am alten Kindergarten „Haus der Begegnung“ den Außenbereich neu gestaltet, Sitzbänke hergestellt, eine Grill- und Feuerstelle gebaut, alle Zäune gestrichen, tonnenweise alten Spielsand geschippt und abgefahren, Boden planiert und eingesät und schließlich einen von unserem 72-Stunden-Aktionspaten, Herbert Fandel, dem obersten deutschen Fußballschiedsrichter, gestifteten Baum gepflanzt.

Dass wir mit unserem Ort und unserer Aktivität weite Kreise gezogen haben, wurde deutlich, als im Frühling eine Gruppe von Auszubildenden des Daimler-Benz-Werks Düsseldorf ihre Unterstützung anbot und im Sommer eine Woche lang mit uns längst fällige Innenanstricharbeiten ausführten und uns zudem in der Feuerwache dabei unterstützten, Mannschaftsspinde zu bauen und zu lackieren. Weiter gab es bereits im vergangenen Jahr zwei Kinder-Eltern-Kunst-Projektwochen in einem leer stehenden Café. Die Organisation und Durchführung übernahm eine Erzieherin mit Fachausbildung künstlerische Gestaltung, Frau Kortmann aus Düsseldorf. 35 Kinder und Elternteile kamen schließlich und hatten sichtlich Freude am gemeinsamen Schaffen. Sie kamen sich näher, kamen miteinander ins Gespräch über Kunst, Kinder und schließlich entstand daraus ein lebhafter wöchentlicher Kinder-Eltern-Treff, an dem bis zu 40 Elternteile mit ihren Kleinen teilnehmen. Dieses Element entwickelt sich eigenständig weiter. Im Winter haben die Kinder 50 kleine Sperrholzgespenster gestaltet, die wir dann zum Fasching in einem der Ausstellungspavillons auf der Hochstraße schwebend ausgestellt haben. Gerne angenommen, betrachtet und ein kleiner Publikumsmagnet, von kleinen Leuten gestaltet. Ein gleiches Kinder-Kunst-Projekt fand im August 2014 statt, diesmal mit noch größerer Beteiligung von Eltern und Kindern. Im August 2013, mitten im dritten Zyklus, haben wir eine Mitmach-Kunstaktion veranstaltet. Einige der ausstellenden Maler und Bildhauer zeigten den Besuchern ihre künstlerische Arbeitsweise. Man durfte ausprobieren, mitmachen, ob mit dem Pinsel, mit Kohle oder mit Hammer und Meißel am Sandsteinblock.

Literatur-Angebote

Um die belebenden Elemente auch in Richtung Literatur auszudehnen, sind wir an einen namhaften regionalen Verlag herangetreten. Denn wenn in einem Ort spannende Dinge passieren, dann sollte das Spannungsmoment nicht nur zu sehen, sondern auch zu hören sein. Wir profitierten dabei von der räumlichen Nähe zum Eifelstädtchen Hillesheim, bekannt durch seine Krimi-Aktivitäten und den dort ansässigen Verlag. Dieser vermittelte uns Krimiautoren, die etwa alle vier Wochen eine Lesung aus ihren neuesten Werken zu Gehör brachten. Zwar in kleinem Rahmen mit ca. 25 Zuhörerinnen und Zuhörern im Durchschnitt, dann aber auch mit Jaques Berndorf, dem großen Mann des Eifelkrimis, mit über 80 Zuhörerinnen und Zuhörern.

Um besonders die älteren Menschen in Kyllburg wieder miteinander ins Gespräch zu bringen und ihnen eine Möglichkeit des Zusammenseins bieten zu können, haben wir speziell für diese Zielgruppe im August und September 2013 Seniorenlesungen angeboten. Diese hat unsere Freundin Ellen Arenz übernommen und mit der Leseliteratur-Auswahl den Erfahrungs- und Erlebensbereich der Teilnehmerinnen und Teilnehmer getroffen. So kamen auch hier immer etliche ältere Damen und ein Herr zusammen. Die sachliche Folge dieses Angebotes wird ein spezielles Projekt sein, über das nachher noch berichtet wird.

Erfahrungen aus den ersten 24 Monaten

Was haben wir rund um unsere Aktivitäten erlebt? Das wollen Sie jetzt bestimmt nicht hören, aber ich versprach Ihnen Transparenz und Offenheit: Wir wurden belächelt, wir wurden Zielscheibe von Hohn und Spott, wir wurden Gegenstand karnevalistischer Büttreden. Aber damit waren wir im Gespräch. Da passierte etwas, was es hier noch nicht gab. Da tun sich Menschen zusammen und bewegen etwas. Die Spötter verstummten schließlich nach dem ersten Ausstellungszyklus und spätestens in der ersten Krimilesung saßen sie in Teilen dann auch im Publikum und hörten gespannt zu.

Mittlerweile wird unser Angebot gerne angenommen und ist etabliert. Wir spüren, das Leben zurückkehrt, die Menschen beginnen sich selbst in ihrer Umgebung anders wahrzunehmen.

Wunderschöner Lohn und Anerkennung für unsere Arbeit war die Auszeichnung als „Kerniges Dorf 2013“. Am 23. Januar 2014 durften wir den Preis auf der Grünen Woche in Berlin entgegen nehmen.

Aus den vielfältigen Kontakten zur Entwicklungsagentur Rheinland-Pfalz, die sich sehr für unsere Vorhaben interessierte, resultierte dann eine ganz besondere Aktion. Anfang Februar 2014 fand in leer stehenden Geschäftshäusern die Wanderausstellung „TATORT_LEERE“ der Entwicklungsagentur RLP statt. Die Ausstellung thematisiert Leerstand in modernem Design, zeigt Wunden und Probleme, Bestand und Tendenzen auf und gibt Anregungen für das eigene und das gemeindliche Handeln. Die Ausstellung haben wir natürlich in leerstehenden Ladengeschäften installiert und die Berliner Designer, die sie gestaltet haben, konnten wirklich begeistern. Anlässlich der Eröffnung der Ausstellung hatten wir an der Stirnseite der Hochstraße ein leerstehendes Gebäude mit einem großdimensionierten, entsprechend ausgeleuchteten Hahn versehen. Michael Wihr, als Innenarchitekt, versiert im Bau-design, konnte dieses Objekt federführend realisieren. Am Abend, nach Ende der Eröffnungsveranstaltung in einem der Säle des alten Kurhotels, mitten in der Sanierungsphase – wurden zwei weitere Gebäude am Weg zum Neujahrsempfang der Stadt Kyllburg farbig mit Licht in Szene gesetzt.

Parallel zur Ausstellung „TATORT_LEERE“ gab es eine mehrtägige Leerstandsaktion mit Kyllburger Jugendlichen und Berliner Designern „Mein Leben – meine Stadt“. Daraus resultierten die bereits geschilderten geringfügigen Bedarfsanmeldungen aber auch, – im Zusammenwirken Workshop – Jugendparlament – Downtown-Kids, Filmabende für Kinder und Jugendliche, die gerne angenommen wurden.

Am 27. April haben wir dann parallel mit einem großen Kunsthandwerkermarkt unseren ersten Ausstellungszyklus 2014 eröffnet. Die beiden weiteren Zyklen sind abgeschlossen bzw. in der Durchführung. Wirkungsvoll und entscheidend bedeutsam ist auch in diesem Jahr ist wieder der beispielhafte Einsatz von Frau Christiane Hamann, aus Weißenseifen, die bereits ihre kleine Galerie „Vistamente“ auf der Hochstraße betreibt und mit wechselnden Ausstellungen eigener Werke bestückt, zudem aber auch über ihre vielfältigen Künstlerkontakte unsere Zyklen organisieren und ausführen konnte.

Im literarischen Anteil gab es einen Poetry-Slam-Workshop mit Kyllburger Jugendlichen, der mit einer kleinen Graffiti-Aktion verbunden wurde. Ursprünglich war dazu vorgesehen, ein leerstehendes Gebäude mit Planen oder Textilbahnen zu bespannen und darauf dann Graffiti aufzubringen. Ein Trierer Graffiti-Künstler hatte seine Unterstützung zugesagt. Leider mussten wir aus rechtlichen Bedenken heraus von diesem Projekt Abstand nehmen, so dass es bei einer kleinen angeleiteten Graffiti-Aktion blieb, bei der vorbereitete Ballspieltafeln gestaltet wurden.



Graffiti –
Aktion für junge Leute
Foto: Erik Westen

Die Autorenlesungen werden fortgesetzt. Vom Krimiautor bis zum echten Kriminalkommissar und einem örtlich verbundenen Schriftsteller lesen Autoren im ca. vierwöchigen Turnus. Für den 10. Oktober konnten wir, mit großer Sympathie des Künstlers, den regional weitbekannten Kabarettisten Hubert vom Venn und seinen Bühnenpartner Achim Konejung zu einem Event gewinnen.

Daran anschließend soll es vom 11. bis 12. Oktober eine biografische Schreibwerkstatt geben, mit dem Ziel, Menschen dazu anzuregen und anzuleiten, Stationen aus dem Leben zu beschreiben und für ihre Mitmenschen und die Nachkommen festzuhalten und zu überliefern. Was daraus wird, können wir noch nicht sagen, denn wir wissen natürlich nicht, was sich entwickeln wird. Schön wäre es aber, wenn sich eine Fortsetzung ergeben könnte, denn: unter dem Motto „Kyllburg erzählt – Geschichten aus dem Leben, nicht über- sondern miteinander“ wollen wir erreichen, dass die Menschen wieder miteinander ins Gespräch kommen. Dazu wollen wir versuchen, Gesprächsrunden zu ganz bestimmten Erzählthemen zu installieren, die sich vielleicht verselbständigen könnten. Hier ist aber noch Einiges zu tun.

Gerne berichte ich Ihnen aber zu gegebener Zeit mehr davon.



Leerstand (wieder)beleben – Krimilesung in leerstehendem Café
Foto: Karsten Weyermüller, Düsseldorf

Realistische Perspektiven für Kyllburg

- Im Frühjahr, bis Juni 2014 wurde ein Leerstandskataster erstellt. Zusammen mit den bereits seit Ende 2012 entstandenen Kontakten zur Entwicklungsagentur Rheinland-Pfalz, mündete dessen Vorlage letztlich in die Zusage eines „Strategie-Checks“ für unsere Stadt, der von einem Fachunternehmen mit uns durchgeführt wird und in konkrete, realisierbare Handlungsoptionen für kurz- und mittelfristige Maßnahmen und Projekte der Stadt münden wird. Hierzu fehlt nur noch die endgültige Zusage der Verbandsgemeinde, dieses Angebot auch tatsächlich nutzen zu dürfen. Die ersten Vorarbeiten haben aber schon begonnen.
- Finanziert von der EA RLP steht uns seit Mai, mit Frau Karin Böhme ein „Coach“ zur Seite, eine fachkundige Dame, die mit dem Schwerpunkt Bürgerbeteiligung moderiert und dabei hilft, Projektansätze zu kreieren und bei der Umsetzung zu helfen.

- In den vergangenen 18 Monaten wurde mehr umbauter Raum – seriös – verkauft, als in den gesamten zehn Jahren zuvor.
- Einige Gebäude wurden bereits von Kunstschaffenden erworben, die sich hier niederlassen möchten oder bereits eingezogen sind.
- Dazu tragen auch die zwischenzeitlich erworbene Sachkenntnis zu den Gebäuden im Ort und die ausgezeichneten Verbindungen zu den Immobilienabteilungen der örtlichen Kreditinstitute bei. Weitere Entwicklungsschritte werden sich zeitnah abzeichnen.
- Die Stadt hat sich für ein neues Förderprogramm des Landes mit positiver Erfolgsaussicht beworben, den Gemeindeanteil müssen wir durch die Veräußerung von Liegenschaften decken.
- Das große Kurhotel fand einen neuen Besitzer und wird saniert, der Betrieb wurde im Mai aufgenommen. Das große Haus wird in Tranchen vermarktet. Hotelanteil und Gastronomie wurden an den Träger des „Bildungs- und Freizeitzentrums Stiftsberg“ verpachtet. Ein Teil des Hauses nahm eine renommierte Physiotherapie-Praxis auf und für den verbleibenden Anteil ist eine betreute Pflegewohngemeinschaft vorgesehen, die den ersten stationären Pflegepunkt in unserem Ort abbilden wird.
- Ziel muss es sein, eine weitere stationäre Pflegeeinrichtung am Ort zu etablieren, um das gesamte Spektrum der Versorgung hier abbilden zu können. Ein neues Geschäft wurde mit Shop in Shop eröffnet und funktioniert hervorragend.
- Junge Menschen konnten aktiviert werden.
- Das negative Image unseres Ortes beginnt sich zu wandeln.
- Hervorragendes Medienecho in Funk-, Print-, Web-Medien. Wir haben von Anfang an mit einer breit aufgestellten Öffentlichkeitsarbeit gewirkt, gleich zu Beginn eine eigene Website eingerichtet, die Stadt-Homepage aktuell gestaltet und eine Seite auf Facebook eingestellt. Unser Bekanntheitsgrad steigt rasch.
- Man spricht über Kyllburg: „... *die Verrückten, die ihren Ort mit Kunst und Kultur aufmischen* ...“
- Man sieht immer mehr Menschen in der Ortslage, die sich auf der Durchfahrt oder auch gezielt die ausgestellten Werke und damit auch den Ort selbst ansehen.
- Gestalten und erhalten macht allen Beteiligten, langsam beginnend, wieder Freude.
- Und, fast am wichtigsten: Wir haben Beratung und Begleitung durch die Entwicklungsagentur RLP an der Seite, die uns dabei helfen kann, unseren Ort selbst aus dem Sumpf zu ziehen. Zusammen mit der Verbandsgemeindeverwaltung, den Fachleuten der Kreisverwaltung und der ADD Trier können wir so die administrativen Fäden zusammenführen, um auch in die Zukunft hinein strategisch wirken zu können.

- Neben der für ländliche Regionen mit bis zu 16 MBit/sec. schon sehr guten Anbindung an schnelles Internet haben wir ein freies Glasfaserkabel ausgegraben, das längs durch 2/3 der Stadt führt und einen Datenflow von 34 MBit/sec. bis zu 800 MBit/sec. möglich macht. Wie gefunden? Die Verlegung war bereits in 2008 für einen Industriebetrieb in 4 km Entfernung geplant und im Frühjahr 2009 ausgeführt worden. Damals war ausschließlich an eine industrielle Nutzung gedacht, eine weitere Anbindung war nicht vorgesehen. Inzwischen wurde der Betrieb geschlossen, das Kabel liegt in der Erde und wartet darauf, genutzt zu werden. Für alle Immobilienbesitzer im Ortskern kann das eine entscheidende Verkaufshilfe sein, denn diese Dimensionierung ist Grundlage auch für gewerbliche Nutzungen und damit ggf. eine ausschlaggebende Größe für Menschen, die sich bei uns in Kyllburg ansiedeln möchten. Als Zielgruppe kommen in Betracht: Freischaffende, Freiberufler, Kreativberufler, z.B. Architekten, Designer, Fotografen, Mode- und Medienschaffende, Internetkaufleute, Ingenieure, ...

Wie soll/kann es weitergehen?

- Verstärkt auch die Verschönerung im handwerklich praktischen Sinne angehen.
- Gestaltung des Innenorts voranbringen.
- Im kommenden Jahr als Rahmenprogramm-Ausstellungen fortsetzen.
- Bürgerinnen und Bürger an der Arbeit beteiligen und gezielt um Mitarbeit bitten.
- Attraktive Angebote für Gäste schaffen (Achtung – kleine Schritte: z.B. Ortsführungen mit Themenschwerpunkt).

Kyllburg kann wieder ein blühender Ort mit zentraler Funktion werden

Die Weichen sind gestellt, nun gilt es, den Zug auf diesem Gleis mit Volldampf in Bewegung zu halten.

Zusätzlich ist es sehr wichtig, die örtliche Politik zu stützen bei:

Kampf um das Freibad Kyllburg,

Kampf um die zentrale Sportanlage Kyllburg,

Aktive – auch praktisch handwerkliche Mitgestaltung unseres Ortes.

Wir sind auf gutem Wege!

Was wir tun müssen? Raus aus der kollektiven Depression – Kopf hoch!

Gemeinsam für einen tollen Ort, ein tolles kleines Städtchen werben und kämpfen!

Wir zeigen: Bürgerliches Engagement, positive Grundhaltung, ungewöhnliche, kreative Ansätze, intensive Medienarbeit und ein Großteil Spontanität bei allem gestalterisch-planenden Vorgehen können entscheidend dazu beitragen, Bewegung zu initiieren, eigene, persönliche Aktivität und Engagement zu fördern und letztlich Perspektiven aufzuzeigen.

Never give up!

Kopf hoch – Kyllburg kommt!



Café
Foto: Stadt Kyllburg

Dorflebensart – wie sich Generationen im Ostelbischen Mehrgenerationenhaus Arzberg (O-M-A) begegnen

von **Holger Reinboth**
Regionalmanager Ostelbien & Vereinsvorsitzender

Mehrgenerationenhäuser (MGH) – das sind keine Wohnzentren für Familien vom Kleinkind bis zum Opa, sondern überaus strukturierte Begegnungsstätten für den gemeinschaftlichen Umgang der vier Generationen mit- und untereinander.

Und davon gibt es 450 in ganz Deutschland – von der Ostseeinsel Poel bis nach Landshut, von Köln bis Görlitz. Jedes Haus ist sehr individuell, aber eins eint sie alle: Hier kümmern sich 2.400 Hauptamtliche und 15.000 freiwillig Engagierte um die Belange aller vier Generationen – von der Krabbelgruppe bis zur Hausaufgabenhilfe, von den Familienangeboten bis zum Seniorennachmittag.



Mehr unter:
www.mehrgenerationenhaeuser.de

Und noch etwas verbindet die MGH, die auf sehr verschiedene Träger wie Kommunen, Vereine oder Wohlfahrtsverbände verweisen können – sie sind gemeinschaftlicher Teil eines Förderprogramms des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), kofinanziert über den Europäischen Sozialfonds und die jeweilige Standort-Kommune.

30.000 Euro stellen pro Jahr für jedes Haus als Grundfinanzierung dar, das jeweilige Bundesland, der Landkreis und / oder die Kommune steuern noch 10.000 Euro (oft auch „nur“ als geldwerte Leistung zum Beispiel in Form freier Miete) bei – dafür werden Leistung und Erfolg erwartet, vom Fördermittelgeber und besonders auch von den vielen Nutzern.

Und: Die MGH liefern das – nun schon seit 2006, als die damalige Familienministerin Frau Dr. Ursula von der Leyen ihre großartige Idee aus Niedersachsen mitbrachte und sehr weise ganz Deutschland überstülpte.

Das nunmehr zweite Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser (2012 bis 2014) setzt den Grundgedanken der multifunktionalen Begegnungsstätten für alle Generationen auf höherer Stufe fort: Es implementiert das Ehrenamt und Migranten ebenso wie Bildung und haushaltsnahe Dienstleistungsangebote sowie Offerten für Alter und Pflege. Durch diese sehr breite inhaltliche Ausrichtung schaffen MGH vielfältige Synergien.

Mehrgenerationenhaus sein, heißt aber auch zu sein:

- bestens vernetzt und breit angelegt kooperierend,
- generationengerecht aufgestellt und intergenerativ wirkend,
- ansatzschaffend für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf,
- wissenschaftlich begleitet durch die Partner im Aktionsprogramm.

Die MGHs funktionieren nach gleichen inhaltlichen Anforderungen, aber sie wirken in ihrem Umkreis sehr individuell. Ein Großstadt-Haus setzt andere Prämissen als eine kirchlich geprägte Einrichtung, ein Mütterzentrum gewichtet die Inhalte völlig anders als ein kleineres Mehrgenerationenhaus im ländlichen Raum.

Gerade hier – in den Kommunen mit bis zu 15.000 Einwohnern, aber ganz speziell im „ländlichsten“ Raum – erfüllen die MGH oft ein sehr erweitertes, allumfassendes Aufgabengebiet. Sie sind hier die einzige Einrichtung für Senioren-Treffs, sie sind Jugendklub, Dorfgemeinschaftshaus, aber sie sind auch allgemeiner Dienstleister für das öffentliche Leben, Beherberger & Motor für das allgemeine Ehrenamt, Beschäftigungsförderer & Arbeitgeber, Kommunikations- & Geselligkeitszentrum, Service- & Informationsstelle, Partner der lokalen Wirtschaft, Förderer der Regionalentwicklung und Ideengeber für die Kommunalpolitik.

Eigentlich fungieren sie somit als praktischer Aktiv-Gestalter des demografischen Wandels vor Ort – und sie präsentieren feinste Dorflebensart, so wie unser Mehrgenerationenhaus in Arzberg.

Arzberg? Nein, nicht die in Bezug zum Porzellan bekannte bayerische Kommune, sondern das kleine, nur 550 Einwohner zählende Dorf in den Elbauen auf dem ostelbischen Landkreis-Territorium von Nordsachsen ist MGH-Ort. Die Gemeinde Arzberg, umfasst 18 Ortsteile auf 58,22 km² und zählt 1.990 Einwohner. Diese sehr zersiedelte Gemeinde zeichnet zwar landschaftliche Idylle aus, sonst aber fehlte vor sechs, sieben Jahren so ziemlich alles: Einkaufsgelegenheiten, Beschäftigungsangebote, Freizeitgestaltungsmöglichkeiten, ÖPNV-Angebote und die medizinische Grundversorgung.

Diese Not machte ab 2007 erfinderisch.

Die Dorfgemeinschaft – inspiriert, motiviert und angeführt vom damaligen ehrenamtlichen Bürgermeister Hartmut Krieg (†) – wehklagte nicht und verließ sich nicht allein auf Hilfe aus Torgau (Landkreis), Dresden (Freistaat Sachsen) oder Berlin (Bund), sondern kümmerte sich selbst.

Ein ganzes Dorf machte mobil:

- der Dorfladen wurde in Eigeninitiative modernisiert,
- mit Partnern aus Wirtschaft und Vereinen wurde meist mit (geförderten) Stellen auf dem 2. Arbeitsmarkt eine rege Umsetzung vielfältiger dörflicher Projekte angangegangen,
- eine Medizinerin aus Ungarn mit ihrer Familie in die neu hergerichtete Praxis gelockt,
- die Grundschule, der Hort und die Kindertagesstätte saniert,
- die Vereinstätigkeit neu organisiert und unterstützt sowie
- ein multifunktionales Objekt zur Freizeitgestaltung für alle Generationen geschaffen.



Im Zentrum dieser Aktivitäten steht nunmehr das Arzberger MGH. Unser Ostelbisches Mehrgenerationenhaus Arzberg (O-M-A) wurde am 4. Juli 2008 eröffnet – vom ganzen Dorf, und auch heute noch ist es (mit Verlaub) zweite Heimstätte für viele Einheimische. 15 Nutzer pro Tag, über 100 in der Woche, nach einem reichlichen Monat ist das ganze Dorf durchs Haus – statistisch gesehen.

Denn die mittlerweile 43 Angebote sprechen alle Generationen an – sie sind bedarfsgerecht und befriedigen Freizeitansprüche (Kreativkurs, Kochabend) ebenso wie Informationsvielfalt (Buchlesung, Gesundheitsveranstaltung), sie bieten Beratungsangebote (Themenabend, Abgeordnetensprechstunde) und praktische Lebenshilfe (Alltagsbegleiter, Nähstube). Hier schlägt das gesellschaftliche Herz des Dorfes.

Unser Haus nutzt zwei zuvor leerstehende Gemeinde-Immobilien und hübscht dadurch auch noch den Ortskern auf. Es entwickelte sich zum Treffpunkt und Begegnungszentrum, Vereinsheim und Wahllokal, Geselligkeitsdomizil und Hilfeort – ein Alleskönner für das Dorf.

„Ohne O-M-A würde unserer Gemeinde viel fehlen“, weiß Hausleiter Ronald Weidner (62) um die Bedeutung seines Arzberger Mehrgenerationenhauses als aktives Dorf-Zentrum, als Stätte der Daseinsvorsorge, als Initiator einer sich sorgenden Gemeinschaft.

Weil sie Mehrwert im gesellschaftlichen Leben schaffen, will die Bundesregierung laut Koalitionsvertrag die MGH zu nachhaltigen Einrichtungen verstetigen. Die Finanzierung für 2015 steht bereits, 16 Millionen Euro stehen im Bundeshaushalt dafür bereit. Bis 2016 soll mit den Ländern und Kommunen eine endgültige Lösung zur fortwährenden Absicherung dieser Einrichtungen gefunden sein.

Somit kann unser MGH weiter seinen dominanten Platz im sozialen Leben des Dorfes einnehmen – und mit neuen Ideen seinen Weg gehen. Gerade in Zeiten des die Kommune besonders treffenden demografischen Wandels mit Weniger- und Älterwerdenden erweist sich unser O-M-A als Lotse.



Träger des Mehrgenerationenhauses ist der „Verein zur Bewahrung und Förderung des ländlichen Raumes Ostelbien im Landkreis Nordsachsen e.V.“.

Laut seiner Satzung kümmert sich der gemeinnützige Verein um „die Bewahrung des regionalen Brauchtums und die Förderung des heimatlichen Gedankens in der Region“ – und das nun schon seit 1997.

Der insgesamt 68 Mitglieder starke Verein (zwei Gemeindeverwaltungen, acht Vereine, acht Unternehmen und 50 Privatpersonen) kümmert sich neben dem MGH um viele kleine und große Projekte in seiner Region.

Er ist:

- Organisator des Ostelbischen Bauernmarktes Pülswerda,
- Träger des Regionalmanagements der sächsischen ILE-Region „Ostelbien – Brücke im Dreiländereck“ (2007 bis 2013),
- Mitwirker im europäischen Projekt „Kulturelles Kapital zählt“ (2011 bis 2014),
- Gestalter der Parkanlage in Triestewitz,
- Ausgestalter des Ostelbischen Radwanderweges,
- Sanierer des Technik-Denkmals Ringbrandofen Großtreben,
- Ideengeber im Projekt Landschaftsgarten Ostelbien,
- Betreuer geförderter Beschäftigungsmaßnahmen auf dem zweiten Arbeitsmarkt,
- Einsatzstelle für den Bundesfreiwilligendienst,
- Moderator im Projekt „Ostelbische Demografie-Konferenz“,
- Verfasser der Chronik Ostelbiens,
- Beschaffer von Fördermitteln für die Region,
- Initiator der Öffentlichkeitsarbeit für die Region Ostelbien (www.ostelbien.de) sowie
- Hauptakteur und Kooperationspartner im Netzwerk der Region.

Die Vereinstätigkeit teilen sich sowohl hauptamtliche Mitarbeiter in den einzelnen Projekten, als auch viele ehrenamtlich Engagierte. Und wir alle wissen zusammen: Unser O-M-A ist eine starke Gemeinschaft und die Arzberger Dorflebensart die allerbeste Daseinsvorsorge.



Jeder kann zu Hause alt werden – neue Wege aus der Eifel

von **Dipl.-Ing. agr. Andrea Soboth**
IfR Institut für Regionalmanagement, Gießen

Altersgerechter Dorfumbau als Teil eines ländlichen Veränderungsprozesses

Damit in ländlichen Räumen jeder zu Hause alt werden kann, müssen sich die Dörfer verändern. In den Dörfern muss es gelingen, sich zum einen auf ein Weniger an Menschen (Schrumpfung) als auch auf eine strukturell ältere Bevölkerung (Alterung) einzustellen. Gelingt es ihnen nicht, werden sie deutlich an Attraktivität verlieren und im Laufe der Zeit teilweise sogar von den Landkarten verschwinden. Aus diesem Grund ist es für die Dörfer notwendig, neue Lösungen zu suchen. Gerade die kleinen Dörfer können hierbei am stärksten auf den Faktor Engagement setzen.

Der altersgerechte Dorfumbau benennt einen solchen Lösungsansatz, der eine Anpassung an eine weniger und älter werdende Bevölkerung ermöglichen soll. Im fachlichen Diskurs ist der Begriff Dorfumbau für ländliche Gemeinden in Schrumpfsregionen eingeführt. Dorfumbau beinhaltet damit eine stärkere Betonung der Dorffinnenentwicklung, die Sicherung und Anpassung der Infrastruktur sowie Anstrengungen zur Verbesserung der Lebensqualität.

Der gängige Begriff des Dorfumbaus wird an dieser Stelle daher um den Begriff altersgerecht erweitert. Altersgerecht bedeutet dabei nicht altengerecht, vielmehr sollen alle Altersklassen in den Blick genommen werden. Das altersgerechte Dorf ist das Dorf aller Generationen und berücksichtigt die Bedürfnisse von Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen, Senioren und Hochbetagten.

Angebote und z.T. Infrastruktur für Kinder und Jugendliche wurden bisher für eine größere Personenzahl vorgehalten, hier besteht eher die Notwendigkeit, diese durch Weiterentwicklung zu sichern. Da jedoch die Senioren und Hochbetagten in den Dörfern vielfach die einzigen Altersgruppen sind, die zunehmen, müssen in einem altersgerechten Dorfumbau die damit hinzukommenden Bedürfnisse (quantitativ und qualitativ) besonders berücksichtigt werden. Instrumentell umfasst der altersgerechte Dorfumbau inhaltliche sowie prozessuale Aspekte. Die Notwendigkeit, sich damit auseinanderzusetzen, trifft auf alle Dörfer in ländlichen Räumen zu.

Die Schrift „Veränderungsprozesse in ländlichen Räumen – altersgerechter Dorfbau“ (veröffentlicht in der Begleitschrift zur 35. Bundestagung unter DLKG [Hrsg.]: Dorfbau: Dörfer entstehen im Kopf! – Sonderheft 06/2014) stellt den altersgerechten Dorfbau als Teil eines ländlichen Veränderungsprozesses dar.¹

Altersgerechter Dorfbau in der Praxis: Jeder kann zu Hause alt werden

Im Rahmen des Veränderungsprozesses (WEGE-Prozess) der Verbandsgemeinde Daun, Landkreis Vulkaneifel, wird ein altersgerechter Dorfbau in der Fläche erprobt. Unter der Vision einer gesunden Verbandsgemeinde wird dabei das Ziel verfolgt: Jeder Bürger, jede Bürgerin kann im Alter in Würde und möglichst selbstbestimmt in den eigenen vier Wänden oder im gewohnten Umfeld bleiben – und das auch bei Hilfe- und Pflegebedarf!



Abbildung 1:
Handlungsfelder
Quelle: IfR, 2014

Damit dieses Ziel erreicht werden kann, müssen Anpassungen in vielen Handlungsfeldern vorgenommen werden.

¹ Autoren: Andrea Soboth (IfR), Caroline Seibert (IfR), Werner Klöckner (Bürgermeister Verbandsgemeinde Daun).

Nachfolgend soll überblicksartig vermittelt werden, welche Wege in der Verbandsgemeinde Daun in der Eifel eingeschlagen werden.

Zunächst wird dargelegt, welche Erfordernisse und Lösungsansätze es im Bereich „Wohnen und Wohnumfeld“ gibt. Alle Rückmeldungen, alle Befragungen zeigen, dass alte Menschen am liebsten im eigenen Haus, in der eigenen Wohnung oder zumindest in der gewohnten Umgebung wohnen bleiben möchten. Dies gilt ebenso für die Eifel. Der Gebäudebestand - mit häufig sehr großen Häusern auf großen Grundstücken, nicht barrierefrei und energetisch saniert - ist dafür jedoch nicht ausgelegt. Anpassungen im Gebäudebestand sind notwendig, ebenso müssen neue Wohnangebote geschaffen werden. Es fehlen kleine, barrierefreie Wohnungen, aber auch gemeinschaftliche Wohnangebote. Auch müssen Anpassungen im Wohnumfeld vorgenommen werden (Barrierereduzierung im Dorf).

Ein Beispiel ist hier die Entwicklung des Florinshof² in der Ortsgemeinde Gillenfeld. Hier ist eine barrierefreie Wohnanlage in der Ortslage in Planung, die 13 Wohnungen und eine gewerbliche Einheit vorsieht. Zur Realisierung dieses Projektes wurde die Genossenschaft am Pulvermaar gegründet. Eingebettet ist der Florinshof in das Bestreben von Gillenfeld, sich zu einer sorgenden Gemeinschaft zu entwickeln. Dies bedeutet, dass sich Gillenfeld zur Aufgabe gemacht hat, ein Netz aus professionellen Dienstleistern, zivilgesellschaftlichem Engagement, nachbarschaftlicher und familiärer Hilfe und öffentlichem Engagement zu spinnen. Durch ein optimales Zusammenwirken soll hier für den Einzelnen ein belastbares Sorgenetz etabliert werden.

Der Aspekt „Barrierereduzierung in den Dörfern“ wurde in verschiedenen Dörfern aufgegriffen. In vielen Dörfern in der Eifel finden sich Barrieren im Wohnumfeld, die zum Teil durch einfache Maßnahmen selbst behoben werden könnten. Dazu muss man jedoch für die Problematik vor Ort sensibilisiert sein. Ortsbegehungen mit Hilfsmitteln wie Rollstuhl, Rollator oder Kinderwagen zeigen die Problematik auf und sind daher ein einfaches Bewusstseinsbildungs- und Sensibilisierungsinstrument.

Bei den Ortsbegehungen werden zum Teil auch fußläufige Erreichbarkeitsprobleme sichtbar (bspw. das am Ortsrand auf einer Anhöhe gelegene Bürgerhaus, das zu Fuß mit Rollator nur schwer zu erreichen ist). Die Erreichbarkeit von Infrastrukturen ist verknüpft mit Mobilitätsfragen, die grundsätzlich in den Zuständigkeitsbereich des Kreises fallen. Ergänzende Mobilitätsangebote finden sich jedoch auf Ebene der Verbandsgemeinde Daun oder werden aktuell angedacht. Der Verein Bürger für Bürger e.V. hält Fahr- und Begleitedienste vor und arbeitet an der Realisierung eines Bürgerbusses.

² Die Entwicklung des Florinshof wird begleitet durch Stadt-Land-plus, Boppard-Buchholz.



Abbildung 2:

Beispiele von Barrieren in Dörfern

Quelle: IfR, 2013, 2014

Um zu Hause alt werden zu können, muss die medizinische und pflegerische Versorgung sichergestellt werden. Der Landkreis Vulkaneifel hat daher ein Konzept zur Gesundheitsversorgung erarbeitet. Die Verbandsgemeinde Daun selbst hat sich im Rahmen der Erarbeitung eines Masterplans vor allem mit der pflegerischen Versorgung beschäftigt. Der Masterplan betonte dabei noch einmal das Ziel „ambulant vor stationär“. Dennoch zeigen die Bevölkerungsprognosen, dass selbst bei einer Stärkung der ambulanten Pflege demografiebedingt weitere stationäre Plätze in Zukunft notwendig werden. Intensiv diskutiert wurde auch die Notwendigkeit von Tagespflegeeinrichtungen (dezentral in der Fläche). Aktuell beschäftigt sich die Verbandsgemeinde Daun mit der Frage, ob und wie heilkundliche Leistungen auf Pflegefachkräfte übertragen werden können.

Als eines der ersten Projekte wurde im Veränderungsprozess (WEGE-Prozess) mit dem Verein Bürger für Bürger ein niedrigschwelliges Hilfesystem zur Alltagsunterstützung etabliert (Gründung 22. Juni 2012). Angeboten werden durch den Verein Hilfen in und um das Haus sowie Fahr- und Begleitsdienste (zum Einkaufen, zum Arzt, zu Behörden). Der Verein ist mittlerweile sehr etabliert, hat ca. 320 Mitglieder und deckt die Verbandsgemeinde Daun ab.



Abbildung 3:
Kommunikationslandschaft
Quelle: IfR, 2014

Aber auch die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und die Integration in die Dorfgemeinschaft sind wichtig. Mit dem Ansatz „jedes Dorf hat einen ehrenamtlichen Seniorenbeauftragten“ wurde eine Struktur von Kümmerern in den Dörfern etabliert. Seniorenbeauftragte sind Ansprechpartner für Senioren und Hochbetagte in den Dörfern. Sie suchen das persönliche Gespräch, initiieren und kommunizieren Aktivitäten vor Ort und sind Vermittler für die Belange von Senioren in den kommunalpolitischen Gremien. Die Seniorenbeauftragten werden durch die jeweilige Ortsgemeinde offiziell bestellt. Sie werden durch eine ebenfalls ehrenamtlich tätige Koordinierungsstelle vernetzt und betreut. Aktuell arbeiten 27 Seniorenbeauftragte in 22 Ortsgemeinden bzw. Stadtteilen. Ergänzend wurden in der Verbandsgemeinde Daun 14 Seniorencoaches ausgebildet. Die TZI-basierte Ausbildung zum Seniorencoach ist ein Angebot für ehrenamtlich in der Pflege oder in der Familienpflege tätige Menschen oder solche, die es werden wollen. Seniorencoaches unterstützen alternde Menschen und begleiten sie in ihren individuellen Lebensthemen. Die 14 Seniorencoaches sind unter dem Dach des Vereins Bürger für Bürger e.V. organisiert. Teilhabe am Dorfleben bedeutet auch, sich in die Dorfgemeinschaft einbringen zu können und dazu Orte zu finden, an denen man andere treffen kann. Aus diesem Grund hat sich die Verbandsgemeinde Daun mit ihren Kommunikationsorten beschäftigt.

Der Blick in die Dörfer hat dabei gezeigt, dass es in der Regel eine Vielzahl an Kommunikationsgebäuden und -plätzen gibt. Diese sind jedoch nicht immer zukunftsfähig aufgestellt und decken die Kommunikationsbedürfnisse einer älteren Dorfgemeinschaft nicht ab.

Während Bürgerhäuser häufig für große Veranstaltungen und Familientreffen konzipiert sind, wird vor allem ein Bedarf an Möglichkeiten der Alltagskommunikation geäußert wie er z.B. in offenen Treffs mit Wohnzimmeratmosphäre gedeckt werden kann. Kommunikationsorte für alle Generationen können auch Kindertagesstätten sein, wenn sich diese öffnen. Alle zwölf Kindertagesstätten der Verbandsgemeinde Daun haben sich einem generationenübergreifenden Ansatz verschrieben und binden nach und nach Seniorinnen und Senioren (in unterschiedlicher Intensität) in ihre Arbeit ein.

Anhand dieser Projekte und Initiativen lässt sich ein Grundgedanke des Veränderungsprozesses der Verbandsgemeinde Daun erläutern:

Einzelne Maßnahmen, einzelne Projekte – so gut sie auch immer sein mögen – können keine ausreichende Wirkung entfalten. Erst die Verknüpfung der Maßnahmen in einem Prozess kann die gewünschte Veränderung bringen. Ziel ist es, einen Strauß an Maßnahmen zu binden und zu realisieren, ausgerichtet auf die gemeinsame Vision. Wenn dies gelingt, kann auch jeder zu Hause alt werden.

Weitergehende Informationen zum Veränderungsprozess (WEGE-Prozess) der Verbandsgemeinde Daun erhalten Sie im WEGE-Büro, Frau Daniela Troes, Leopoldstraße 29, D-54550 Daun und unter www.daun.de/wege

Das Institut für Regionalmanagement Gießen begleitet den WEGE-Prozess sowie einzelne Folgeprojekte auch vor Ort.

Resümee

Dorfumbau: Dörfer entstehen im Kopf!

Wie können die Veränderungsprozesse mit den Menschen gestaltet werden?

von **Joachim Omert**

Amt für ländliche Entwicklung Oberfranken, Würzburg

Die großen soziokulturellen, wirtschaftlichen und baulichen Herausforderungen an den ländlichen Raum und dessen Dörfer erfordern kleinräumige, regional differenzierte Dorfumbau-strategien. Rund 130 Teilnehmer aus ganz Deutschland nutzten die dreitägige Veranstaltung, um darüber zu diskutieren, wie die bereits stattfindenden Veränderungen auf dem Land durch "Dorfumbau" kreativ gestaltet werden können.

Die DLKG-Bundestagung 2014 wurde gemeinsam mit dem Sächsischen Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie (LfULG) Dresden sowie mit Unterstützung der Bund-Länder-Arbeitsgemeinschaft ArgeLandentwicklung im Großen Bürgersaal des Rathauses der Stadt Zwickau veranstaltet. Die Exkursionen führten in die angrenzende Region des Zwickauer- und Schönburger Landes.



Der stellvertretende Vorsitzende, Thomas Mitschang, eröffnet die 35. Bundestagung der Deutschen Landeskulturgesellschaft
(Foto: Hans-Jürgen Weil)

Eröffnet wurde der **erste Tagungstag** vom stellvertretenden Vorsitzenden der Deutschen Landeskulturgesellschaft, Herrn Thomas Mitschang.

Anschließend Grußworte sprachen die gastgebende Oberbürgermeisterin der Stadt Zwickau, Frau Dr. Pia Findeis, und Herr Dr. Mario Marsch, Abteilungsleiter im LfULG Sachsen.

Der Begrüßung folgte die Verleihung des DLKG-Förderpreises 2014 an die Regionale Aktionsgruppe Saale-Holzland e.V., deren Projekte ein Exkursionsziel der DLKG-Bundestagung 2013 im thüringischen Jena waren. Die Laudatio und Überreichung des Preises übernahm Herr Prof. Dr. Karl-Friedrich Thöne vom Thüringer Ministerium für Landwirtschaft, Forsten, Umwelt und Naturschutz.



Prof. Karl-Friedrich Thöne überreicht den DLKG-Förderpreis an die Vertreter der Regionalen Aktionsgruppe Saale-Holzland e.V.
(Foto: Hans-Jürgen Weil)

Mit einem Impulsreferat zum Thema Bürgermitwirkung konnte Herr Werner Klöckner, Bürgermeister der Verbandsgemeinde Daun/Rheinland-Pfalz, sehr anschaulich in den Themenkomplex "Dorfumbau" einführen. Um initiativ tätig zu werden, notwendige Veränderungen anzugehen und Veränderungsprozesse kreativ zu gestalten, erfordere es den ständigen Dialog mit den Betroffenen – den Bürgern. Im Anschluss waren die etwa 80 Tagungsgäste des ersten Veranstaltungstages aufgefordert, sich für einen Workshop und somit für ein Themenfeld im Bereich Dorfumbau zu entscheiden. Die Moderatoren führten kurz in das jeweilige Thema ein. Frau Kerstin Ebke, Vorsitzende der DLKG-Landesgruppe Schleswig-Holstein, sammelte Ideen und Beiträge zu einer Demografie-gerechten Versorgungsinfrastruktur. Das Erhalten einer aktiven, dynamischen und damit lebenswerten Sozialinfrastruktur war der Auftrag an den von Frau Andrea Soboth, Vorsitzende der DLKG-Landesgruppe Rheinland-Pfalz/Hessen/Saarland, geleiteten Arbeitskreis. Herr Thomas Mitschang schließlich moderierte die Arbeitsgruppe Leerstand und Brachflächen.

Die sich anschließende Präsentation der Workshopergebnisse verdeutlichte, dass für den dauerhaften Erhalt gleichwertiger Lebensbedingungen auf dem Land vielfältige Anstrengungen erforderlich sind. So muss bei allen drei Workshopthemen, der Versorgungs-, der Sozialinfrastruktur und der Innenentwicklung projekt- und prozessorientiert in Netzwerken gearbeitet werden.

"Kümmerer" und Visionsträger vor Ort bedürfen einer dauerhaft gesicherten Unterstützung. Ehrenamt muss neu gedacht werden und somit auch das zeitweise Engagement für ein Projekt eine Wertschätzung erfahren. Zukünftige Dorfgemeinschaften werden Zweckgemeinschaften sein. Im Vordergrund sollte daher weniger die Situationsanalyse stehen, sondern das Herantreten an die Betroffenen, das Wecken und Fördern der eigenen Potenziale sowie deren Selbstkräfte.



Blick in den von Kerstin Ebke moderierten Arbeitskreis "Demografie-gerechte Versorgungsinfrastruktur"
(Foto: Hans-Jürgen Weil)

Der erste Tagungstag endete mit einer Stadtführung und dem sich anschließenden gemütlichen Zusammensein im Brauereigasthof Zwickau.



Treffpunkt für die Stadtführung am Abend war das Rathaus Zwickau, zugleich Veranstaltungsort der 35. DLKG-Bundestagung
(Foto: Hans-Jürgen Weil)

In der Eröffnungsrede zur **Vortragsreihe am zweiten Tagungstag** erläuterte der Vorsitzende der Deutschen Landeskulturgesellschaft, Herr Prof. Dr. Karl-Heinz Thiemann, den rund 130 Tagungsgästen die Notwendigkeit eines ganzheitlichen Prozesses zum Dorfumbau. So sei der demografische Wandel, welcher der Bundesrepublik bis 2060 einen Bevölkerungsrückgang auf 65 bis 70 Millionen Einwohner bescheren wird, nur ein Teilaspekt. "Dorfumbau" hingegen bedeute, sich den Bedürfnissen einer alternden Gesellschaft anzupassen. Barrierefreies Wohnen, neue Wohnformen, innovative Nahversorgungsstrukturen u.v.m. seien die Themen der Zukunft. Im ländlichen Raum habe dieser Umdenkungsprozess mit unterschiedlicher Intensität bereits eingesetzt. Hier muss Unterstützung geleistet, Kreativität gefördert und schließlich müssen die von den Betroffenen erarbeiteten Ideen situationsabhängig umgesetzt werden. Im Grußwort des Vorsitzenden der Bund-Länder-Arbeitsgemeinschaft ArgeLandentwicklung, Herr Ministerialdirigent Hartmut Alker vom Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg, wurde die Notwendigkeit der Moderation von Landentwicklungsprozessen betont. Nur so werde eine ausreichende Bürgerbeteiligung sichergestellt, die notwendige Information und Unterstützung gewährleistet.



Prof. Dr. Karl-Heinz Thiemann während der Eröffnungsrede
(Foto: Hans-Jürgen Weil)

Die Vortragsreihe startete mit einem Referat der Abteilung Grundsatzfragen und ländliche Entwicklung am Sächsischen Staatsministerium für Umwelt und Landwirtschaft zum Thema: "LEADER-Gebietsentwicklung braucht und ermöglicht Demografie-gerechten Dorfumbau".

In Vertretung des im Tagungsprogramm angekündigten Abteilungsleiters Herrn Daniel Gellner erläuterte Herr Heiko Vogt die Bedeutung der sächsischen LEADER-Entwicklungsstrategie für den Dorfumbau. Abhängig von der jeweiligen Ausgangssituation lasse eine Entwicklungsstrategie individuelle Lösungen zu. So führt eine Schwerpunktsetzung nach lokalem Bedarf zu mehr Flexibilität und somit zu einem breiten Förderangebot. Die Festlegung von Fördergegenständen und Förderhöhen erfolge durch die LEADER-Aktionsgruppen. Die Unterstützung staatlicher Stellen ist hier auf ein modulares Beratungsangebot reduziert. Für die jeweilige Strategie eines Demografie-gerechten Dorfumbaus einschließlich der Projektauswahl seien somit die jeweiligen Regionen und damit die Gemeinden zuständig.

Frau Kerstin Faber, freie Planerin und Urbanistin, forderte in ihrem Vortrag "Neue Strategien zur Gestaltung langfristig lebenswerter ländlicher Gemeinden in Deutschland" ein neues Verhältnis zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft. Raumpioniere im Sinne von Aktionsnetzwerken müssten tätig werden, um neue soziale, kulturelle und ökonomische Initiativen zu ermöglichen. Die sich hieraus ergebenden Möglichkeiten sollten in Projekte münden, die von den Akteuren selbstständig umgesetzt werden. Auch die staatlichen Instanzen müssten sich neu formieren. Statt Dienstleistungen selbst zu erbringen, sollten zukünftig "Raumpioniere" weitergebildet und deren Beratung und Moderation intensiviert werden. Die staatliche Förderung sei neu zu justieren. Grenzen und Standards müssten zukünftig zu Gunsten von mehr Selbstverantwortung vor Ort deutlich flexibler angewendet werden. Statt Zersplitterung in eine Vielzahl unabhängiger, oft miteinander konkurrierender Räume, Interessen und Zuständigkeiten seien arbeitsteiliges Handeln, Wissensvermittlung, Synergien und Eigenverantwortung zu stärken.

Die Vorträge "Dorfumbau passiert – und ist gestaltbar", von Frau Dr. Angela Kunz, LfULG Dresden, und "Kunst und Kultur eröffnen Perspektiven für Kyllburg" von Herrn Wolfgang Krämer, Bürgermeister der Stadt Kyllburg, zeigten, wie Dorfumbau gelingen kann. Bei den Beispielen aus Sachsen, den Dörfern Bräunsberg und Wülknitz, war die LEADER-Entwicklungsstrategie der Impuls- und Taktgeber für eine erfolgreiche Gestaltung des Dorfumbaus. Die Gründe für Funktionsverlust und Leerstand wurden analysiert und mit den Bürgern diskutiert. Daraus resultierende Ergebnisse wurden in einem Gemeindeentwicklungskonzept zusammengefasst und in einem nachfolgenden Dorfumbauplan weiter konkretisiert. Im Kontext mit Denkmalschutz und örtlicher Baukultur konnte anschließend bedarfsgerecht saniert, umgenutzt oder rückgebaut werden. Die Impulse zur Wiederbelebung der in der Eifel gelegenen Stadt Kyllburg waren nicht die administrativen Anstrengungen der jahrelangen Stadtsanierung sondern eigene Stärken wie Kreativität, Spontaneität und ehrenamtliches Engagement. Mit künstlerischen Projekten und kulturellen Angeboten gelang es, die Ortsbewohner und gerade junge Menschen in die gemeinsame Arbeit für den Wohnort einzubinden. Mit dem Verschönern, Beleben und Vermarkten hat sich nicht nur die Grundhaltung zum eigenen Wohnort zum Positiven entwickelt, sondern Kyllburg ist heute wieder eine attraktive, lebenswerte Stadt.

Die Auszeichnung mit dem "Kernigen Dorf 2013" ist Ausdruck dieser neuen Wahrnehmung. Ortschaften entstehen auch dann neu, wenn Kreativität, bürgerliches Engagement, positive Grundhaltung sowie Bereitschaft zum persönlichen Einsatz gegeben sind. Für den erfolgreichen Dorfumbau müssen Perspektiven aufgezeigt und Begeisterung geweckt werden.

Mehrgenerationenhäuser und deren Bedeutung für die Gestaltung des Wandels in den Dörfern war Thema des ersten Vortrags am Nachmittag. Herr Holger Reinboth, Regionalmanager Ostelbien-Brücke im Dreiländereck, Sachsen, berichtete über "Dorflebensart – wie sich Generationen im Ostelbischen Mehrgenerationenhaus Arzberg (O-M-A) begegnen". Es wurde deutlich, dass Mehrgenerationenhäuser ein Alleskönner für das Dorf sind und gerade für den demografischen Wandel im ländlichen Raum sowie angesichts des Funktionsverlusts ländlicher Siedlungen wichtige Lotsenfunktionen übernehmen können. So vereinen Mehrgenerationenhäuser nicht nur Seniorentreff, Jugendklub und Dorfgemeinschaftshaus unter einem Dach, sondern sie verstehen sich als Dienstleister für das öffentliche Leben, wecken und fördern das ehrenamtliche Engagement, sind Arbeitgeber, Service- und Informationsstelle sowie Ideengeber für die Dorf- und Regionalentwicklung.

Dass der Wandel auf dem Land auch Chancen für ländliche Regionen bietet, war Inhalt des Vortrags von Herrn Frank Baumgarten, Stiftung Landleben Kirchheiligen: "Neues Landleben in Kirchheiligen (an-)stiften". Hier hat die örtliche Agrargenossenschaft soziale Verantwortung übernommen und die Stiftung "Landleben" gemeinsam mit anderen Partnern ins Leben gerufen. Der örtlichen Bevölkerung soll ein finanzierbares Wohnen und älteren Menschen ein Verbleiben in ihrer vertrauten Umgebung ermöglicht werden. Unterstützt durch eine Immobilienbörse bleibt ländliche Bausubstanz erhalten und leerstehende Gebäude erhalten wieder eine Nutzung. Unter dem Projektnamen "Landengel" wurde gemeinsam mit anderen sozialen Trägern eine generationenübergreifende, solidarische Hilfgemeinschaft gegründet. Mit diesen Alleinstellungsmerkmalen, einem Mehr an Lebensqualität für alle Generationen und eingebettet in eine intakte Landschaft wirbt die Region heute aktiv um Zuwanderung.

Dass sich Dörfer zu sorgenden Gemeinschaften entwickeln und somit verändern müssen, um zukünftig attraktiv zu bleiben, war eine Kernaussage des Vortrags von Frau Andrea Soboth, Institut für Regionalmanagement Gießen: "Jeder kann zu Hause alt werden – Neue Wege aus der Eifel". Ein altersgerechter Dorfumbau müsse Lösungen für eine weniger werdende Bevölkerung sowie für eine ältere Bevölkerungsstruktur bieten. Dennoch dürften die Bedürfnisse von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen gegenüber denen der Senioren und Hochbetagten nicht unberücksichtigt bleiben. Die Vision des "WEGE-Prozesses" (= Wandel erfolgreich gestalten) der Verbandsgemeinde Daun, jeden Bürger in Würde und möglichst selbstbestimmt im gewohnten Umfeld alt werden zu lassen, zwingt zu vielfältigen Anpassungen und Veränderungen.

Dies gelte nicht nur für Wohnen und Wohnumfeld (Stichwort Barrierefreiheit), sondern auch für den sozialen Bereich, wie die Sicherung der Teilhabe am sozialen Leben durch Seniorenbeauftragte und damit die Weiterentwicklung der sozialen Infrastruktur durch ein "Seniorencoaching". Schließlich bedürfe es eines Zusammenwirkens von professionellen und ehrenamtlichen Kräften, was in der Gemeinde Daun zur Gründung des Vereins "Bürger für Bürger" geführt hat.

"Zum Dorfumbau braucht man Menschen – und wie gewinnt man die?" Hierzu gab Herr Otmar Weber, Agentur Ländlicher Raum Saarbrücken, Antworten und Anregungen. Oftmals würden die langsamen, aber stetigen Veränderungen in den Dörfern von einem Großteil der Bewohner nicht oder noch nicht wahrgenommen. Grundsätzlich gelte: Immer wieder Fragen danach stellen, was zukünftig im Dorf gebraucht wird. Erst mit der "Lust auf das Dorf" entstehe eine lebendige und vielfältige, eine diskutierende, sich streitende und hinsichtlich der Ziele sich einigende Bevölkerung. Mit der Begeisterung für das eigene Lebensumfeld wachse auch die Bereitschaft zum Mitmachen. Deshalb müssen das Erreichte gefeiert und die "Mitmacher" in der Presse öffentlichkeitswirksam positiv dargestellt werden.



Podiumsdiskussion mit den Referenten der Vortragsveranstaltung am zweiten Tagungstag
(Foto: Hans-Jürgen Weil)

Herr Dr. Mario Marsch, LfULG Sachsen, moderierte die abschließende Plenumsdiskussion mit den Referenten. Die Frage, ob es gelingen wird, die Konzentration in Ballungsräumen und die Abwanderung junger, qualifizierter Menschen aufzuhalten, konnte keiner der Referenten mit einem eindeutigen Ja oder Nein beantworten. Vielmehr wurde deutlich, dass es im Wettbewerb zwischen Stadt und Land keine Musterlösungen gibt. Die Dörfer entwickeln sich aus sich selbst heraus. Hierzu bedarf es Visionen und Kreativität. Aufgabe und Verpflichtung des Staates sei es, die im ländlichen Raum vorhandenen Eigenkräfte durch das Schaffen von Strukturen zu unterstützen. Als Stichworte genannt wurden Mobilität durch Vernetzung, interkommunale Zusammenarbeit sowie der öffentliche Personennahverkehr.

Trotz aller Anstrengungen bestehe dennoch die Gewissheit, dass es in manchen ländlichen Regionen schon heute keine gleichwertigen Lebensbedingungen zwischen Stadt und Land gibt. Hier gelte es, die dort lebenden Menschen in ihrem Dorfumbauprozess zu begleiten – ihnen ein "Schrumpfungsmanagement" anzubieten.

Herr Prof. Axel Lorig, Vertreter der ArgeLandentwicklung in der DLKG, fasste am Ende wesentliche Aussagen und Erkenntnisse der Tagung in einem kurzen Schlusswort zusammen: Die Tagung habe gezeigt, dass vor allem Kreativität und deutlich weniger die Förderung den ländlichen Raum stabilisiere. Für ländliche Orte, die unter "kollektiver Depression" leiden, können LEADER-Prozesse durchaus eine Chance für den notwendigen Dorfumbau sein und die notwendigen Impulse setzen. Wollen ländliche Siedlungen in der Zukunft bestehen, braucht es stabile Einheiten (Stichwort "Generationendörfer"). Dringender Bedarf besteht für eine wissenschaftliche Prozessbegleitung, für ein Institut für Schrumpfung bzw. gesellschaftlichen Wandel, das die notwendigen Dorfumbauprozesse zielorientiert und situationsabhängig managt.

Am Ende der Veranstaltung bedankte sich Herr Prof. Dr. Karl-Heinz Thiemann beim Land Sachsen für die geleistete Unterstützung hinsichtlich Vorbereitung und Durchführung der 35. DLKG-Bundestagung. Angefangen bei der Tagung 2006 in Montabaur "Ländlicher Raum auf Roter Liste", über das Tagungsthema 2009 in Würzburg "Dörfer ohne Menschen ..." und 2012 in Wetzlar "Wandel in den Köpfen!? ..." zeigten die diesjährige Teilnehmerzahl und Herkunft der Tagungsgäste das ungebrochen große Interesse an der Gestaltung von Veränderungsprozessen im ländlichen Raum. Dass die Veranstaltungen der Deutschen Landeskulturgesellschaft in den vergangenen acht Jahren auch bundesweit Beachtung fanden, sei vor allem der Verdienst von Herrn Prof. Axel Lorig gewesen.



Prof. Axel Lorig gibt einen Ausblick auf Themen und Inhalte der DLKG-Bundestagung 2015
(Foto: Hans-Jürgen Weil)

Herr Prof. Axel Lorig habe es immer wieder verstanden, interessante Themen der Land- und Dorfentwicklung einzubringen und qualifizierte Referenten zu gewinnen. Mit dem anstehenden Ruhestand von Herrn Prof. Axel Lorig zum Jahresende 2015 wird der DLKG ein wertvoller Partner verloren gehen. Herr Prof. Dr. Karl-Heinz Thiemann würdigte dessen Verdienste und Engagement für die DLKG mit einem Buch- und Weinpräsent. Mit der 36. Bundestagung 2015 in Birkenfeld/Rheinland-Pfalz wird sich Herr Prof. Axel Lorig von der DLKG, deren Mitgliedern und den wieder zu erwartenden zahlreichen Tagungsgästen offiziell verabschieden.

Am letzten Veranstaltungstag wurden zwei **Exkursionen** angeboten. Unter dem Thema "Wohnen im Dorf braucht mehr" führte eine Exkursion zum Kinder- und Schulzentrum in Vielau. Dieses ehemalige historische "Herrenhaus" bietet heute auch Räumlichkeiten für die ortsansässigen Vereine. Nächste Station war das "Entdeckerhaus" in Friedrichsgrün, eine umgebaute und neu genutzte ehemalige Grundschule. Als weiteres Exkursionsziel folgte ein Kooperationsprojekt von Kindertagesstätte und Ganztageschule in Weißbach sowie der Rück- und Umbau bestehender Geschosswohnungen zu seniorengerechtem Wohnen in Langenbach. Letzter Stopp war das Mehrgenerationenhaus in Hundshübel.

Anschauungsprojekte der zweiten Exkursion "Die Kirche im Dorf lassen" waren der genossenschaftlich geführte Hofladen in Langenhessen, das in einer ehemaligen Kirche eingerichtete Begegnungs- und Veranstaltungszentrum der Gemeinde Franken sowie die Umnutzung einer ehemaligen Mittelschule zu einem Multifunktionszentrum in Oberwiera. Besonders beeindruckt hat das Projekt in Mannichswalde, die Umnutzung eines vormals leerstehenden Wohnhauses zur Tagespflege demenzkranker Menschen auf dem Lande.





Eindrücke von den beiden Exkursionen am letzten Tagungstag
(Fotos: Joachim Omert und Hans-Jürgen Weil)

Anschriften der Autoren

(in alphabetischer Reihenfolge)

Dipl.-Agraring. Kerstin Ebke

Landwirtschaftskammer Schleswig-Holstein
Fachbereich Umwelt und Qualität
Am Kamp 15-17
D- 24768 Rendsburg

Kerstin Faber

Projektbüro für Raumentwicklung
Politikberatung und Kommunikation
Große Fleischergasse 19
D-04109 Leipzig

Werner Klöckner

Verbandsgemeindeverwaltung Daun
Leopoldstraße 29
D-54550 Daun/GesundLand Vulkaneifel

Wolfgang Krämer

Bürgermeister der Stadt Kyllburg
Haselweg 11
D-54655 Kyllburg

Dipl.-Ing. geod. Thomas Mitschang

DLR Rheinhessen-Nahe-Hunsrück
Abt. Landentwicklung und Bodenordnung
Rüdesheimer Straße 60-68
D-55543 Bad Kreuznach

Dipl.-Ing. agr. Joachim Omert

Amt für Ländliche Entwicklung Unterfranken
Sachgebiet Landwirtschaft
Zeller Straße 40
D-97082 Würzburg

Holger Reinboth

Verein zur Bewahrung und Förderung
des ländlichen Raumes Ostelbien e. V.
Bahnhofstraße 3 c
D-04886 Beilrode

Dipl.-Ing. agr. Andrea Soboth

IfR Institut für Regionalmanagement
Projektbüro Gießen
Eichgärtenallee 50
D-35394 Gießen

Univ.-Prof. Dr.-Ing. Karl-Heinz Thiemann

Universität der Bundeswehr München
Fakultät für Bauingenieurwesen und Umweltwissenschaften
Institut für Geodäsie
Professur für Landmanagement
Werner-Heisenberg-Weg 39
D-85577 Neubiberg

Heiko Vogt

Sächsisches Staatsministerium
für Umwelt und Landwirtschaft
Archivstraße 1
D-01097 Dresden



Podiumsdiskussion mit den Referenten (v. l.: Wolfgang Krämer, Heiko Vogt, Kerstin Faber, Angela Kunz, Holger Reinboth, Frank Baumgarten, Andrea Soboth und Otmar Weber)

